

Ständige Vertretung: eine Ethnographie diplomatischer Lebenswelten

Niedner-Kalthoff, Ulrike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Niedner-Kalthoff, U. (2015). *Ständige Vertretung: eine Ethnographie diplomatischer Lebenswelten*. (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839403716>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Ulrike Niedner-Kalthoff

Ständige Vertretung

Eine Ethnographie
diplomatischer Lebenswelten

Ulrike Niedner-Kalthoff
Ständige Vertretung

Ulrike Niedner-Kalthoff (Dipl.-Kult.) arbeitet an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder an einer Dissertation über die Praxis diplomatischen Verhandeln bei der UNESCO.

ULRIKE NIEDNER-KALTHOFF

STÄNDIGE VERTRETUNG

Eine Ethnographie diplomatischer Lebenswelten

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Ulrike Niedner-Kalthoff
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-89942-371-2

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

*Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de*

INHALT

Danksagung	7
1. Einleitung	9
Zum Stand der Forschung über Diplomatie	9
Diplomaten als besondere Staatsdiener	12
Diplomaten als „transient migrants“	15
Diplomaten zwischen Internationalität und Transnationalität	16
Diplomaten als episodische Fremde und flexible Kosmopoliten	18
Geschlechterbeziehungen und Familie im diplomatischen Alltag	22
Methode und Durchführung der Studie	23
2. Diplomatische Mobilität	29
Die technisch-logistische Organisation der Mobilität	29
Exkurs zur Postenklassifikation	31
Zur Logik der Entsendungsentscheidungen der Organisation	34
Dimensionen des Wechsels	36
Mobilität als ästhetisches Bedürfnis und als kognitive Leistung	37
Mobilität als soziale Entbehrung	39
Mobilität im Dienst von Gerechtigkeit und Balance	43
Mobilität, Objektivität und persönliches Wissen	45
Grenzen räumlicher Mobilität	48
3. Akkulturation „auf Posten“	51
Grundbedingungen des Lebens „auf Posten“	53
Enklavendasein und bewusste Distanz	55
Vertrautheit, Kommunikation und Kognition	58
Strategien sozialer Interaktion	62
Kompetenzerwerb und Expertentum	66
„Ergriffenheit“	67
4. Zentrale diplomatische Arbeitspraktiken	73
Diplomatische Verhaltens- und Kommunikationsregeln	73
Kontaktnüpfen	75
Beziehungspflege	78
Diplomatischer Informationsringtausch	80
Verhandeln I: interne Koordination und Konstruktion	84

Verhandeln II: Vermittlung und doppelte Loyalität	87
Verhandeln III: Recherchieren und Überzeugen	89
5. Schluss	95
Literatur	101

DANKSAGUNG

Die vorliegende Studie hat ebenso wie die Autorin von der Unterstützung zahlreicher Personen profitiert, denen ich hier meinen Dank aussprechen möchte. Für ihre großzügige Bereitschaft, ihre Zeit und ihr Wissen mit mir zu teilen und so diese Arbeit überhaupt erst möglich zu machen, danke ich meinen Interviewpartnern. Ihr Interesse an meinem Projekt hat mich ermutigt und ihr zumeist offenes Erzählen mich beeindruckt. Meinem Betreuer, Prof. Dr. Werner Schiffauer, danke ich für die rückhaltlose Ermutigung, mich mit dem Thema zu befassen, das mich reizte, für wertvolle Anregungen und für das Vertrauen in mein eigenständiges Arbeiten. Meinen Eltern, Kerstin Pistorius, Tilman Spengler und Frau Dr. Susanne Lottermoser gebührt mein Dank für ihr Engagement im Herstellen von Kontakten. Für kompromisslose und anhaltende moralische Unterstützung danke ich wiederum meinen Eltern, Kerstin Pistorius und vor allem Herbert Kalthoff. Ihm gebührt besonderer Dank für die Unterstützung, die er gewährt, ebenso wie für die Unterstützung, derer er sich enthalten hat.

1. EINLEITUNG

Sternstunde der Diplomatie lautet der vollmundige deutsche Titel eines stattlichen Buches (Zelikow/Rice 1997) zum Ende des Kalten Kriegs, dem Fall der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands. Es befasst sich mit den diplomatischen Aktivitäten hinter diesen öffentlich so etikettierten und diskutierten Entwicklungen; sie fanden zum großen Teil in Interaktionen und vermittelt durch Dokumente statt, deren Inhalt der Öffentlichkeit nicht im Detail zugänglich war. Wer die Nachrichten in dieser Zeit verfolgte, wusste um die Existenz und den Einsatz hochrangiger Diplomaten, erfuhr zum Teil, wann und wo sie sich trafen, kannte wohl die Namen und Gesichter einiger konkreter Individuen darunter und las über Verhandlungsergebnisse. Wiederkehrende aktuelle Titelschlagzeilen im Stil von „Diplomaten ringen um Lösung im Irak-Konflikt“ (Süddeutsche Zeitung vom 13. Februar 2003) unterstützen den Eindruck, dass Diplomaten und diplomatische Praktiken ein Teil des politischen Alltagsgeschehens sind, ohne dass allerdings zum Thema würde, was ihr professionelles Leben ausmacht. Verborgен bleibt hinter den medial vermittelten Informationen, was in Verhandlungen gesagt und getan wird und womit sich Diplomaten in ihrem beruflichen Alltag beschäftigen.

In dieser Studie geht es in mehrerlei Hinsicht um Aspekte der Diplomatie, die in der Regel nicht das von gängigen Nachrichtenmedien etablierte Kriterium ‚berichtenswert‘ erfüllen. Es geht nämlich um ‚gewöhnliche‘ Diplomaten, die zum großen Teil jenseits der öffentlichen Wahrnehmung ‚ihren Job machen‘. Und es geht nicht um das Bewältigen großer weltpolitischer Krisen, vielmehr geht es um das Bewältigen des durchschnittlichen diplomatischen Alltags. Darum etwa, wie man sich in Deutschland einlebt oder in Tel Aviv oder wie man eine Verhandlungsdelegation managt. Es geht darum, was Diplomaten aus verschiedenen nationalen auswärtigen Diensten, in verschiedenen beruflichen Positionen und verschiedenen individuellen biographischen Lebensumständen über ihre gleichen und unterschiedlichen Strategien erzählen, typischen diplomatischen Lebens- und Arbeitsbedingungen des Alltags zu begegnen.

Zum Stand der Forschung über Diplomatie

Recherchen zur Forschung über Diplomatie ergeben zunächst vor allem folgende generelle Eindrücke: Zum einen dominieren bestimmte benennbare Genres, Formate und Disziplinen die Literatur, zum anderen gibt es kaum

mikrosoziologische oder anthropologisch-ethnographische Studien, die sich mit diplomatischer Alltagskultur beschäftigen. Während als zentrales nicht- oder semiwissenschaftliches Genre das der diplomatischen Autobiographie ins Auge sticht (siehe nur etwa Aumale 1945; Beus 1982; Kossmann 1989; Kwizinskij 1993; White 1906; Wilson 1938), so lässt sich für die wissenschaftliche Literatur zur Diplomatie eine Dominanz spezifischer Disziplinen konstatieren, nämlich der geschichts- und der politikwissenschaftlichen.

Die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit Diplomatie fällt je nach internen Schwerpunktsetzungen wahlweise unter die Begriffe „Diplomatiegeschichte“¹, „Geschichte der auswärtigen Beziehungen“, „Geschichte der internationalen Beziehungen“ oder „Internationale Geschichte“ (vgl. Hunt 2000: 61) und unterhält mit *Diplomatic History* eine eigene Zeitschrift. Sie widmet sich neben stärker theoretisch-systematischen Reflexionen etwa zu Perzeption, Raum oder Identität (vgl. Loth/Osterhammel 2000) oder, soziologisch inspiriert, Gegenständen der Ungleichheitsforschung (vgl. Darby 1997; Jeffreys-Jones 1995; Plummer 1996) weit überwiegend mittels archivalischer Recherche der Behandlung von Phänomenen, die gemäß dem folgenden Format definiert werden: Raum (geographisch-politische Entitäten) plus Zeit (chronologisch-politische Zeiträume) plus Sache (etwa Wirtschaftsbeziehungen oder Kulturpolitik). Beispiele dafür sind *American Diplomacy, 1900-1950* (Kennan 1951), *Three Faces of Imperialism: British and American Approaches to Asia and Africa, 1870-1970* (Darby 1987), *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1881-1945* (Hildebrand 1995) oder *Inventing Dollar Diplomacy: The Gilded-Age Origins of the Roosevelt Corollary to the Monroe Doctrine* (Veeser 2003). Das heißt, es geht dabei nicht um diplomatische Alltagspraktiken, sondern um spezifische nationale bzw. internationale außenpolitische Entwicklungen, die von bestimmten Diplomaten mit konstituiert werden.²

Ein großer Teil der politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit Diplomatie betrachtet diese in makrotheoretischer Perspektive als Teil von oder als Synonym für „internationale Beziehungen“ und nimmt damit ebenfalls keine konkreten Praktiken in den Blick, sondern ein System der regelgeleiteten Interaktion, in dem souveräne Staaten als Akteure konzipiert werden. Diesen Fokus verfolgen exemplarisch aus eher pragmatisch-realpolitischem Blickwinkel etwa Henrikson (1986), aus stärker abstrakt-reflexiver Perspektive

1 Dieser Begriff bezog sich ursprünglich und bezieht sich zuweilen immer noch speziell auf die Geschichte der US-amerikanischen Außenpolitik. Für eine kritische Reflexion der internen Differenzierungen und Konflikte der Subdisziplin Diplomatiegeschichte vgl. Hunt (2000).

2 Nicolson (1969: 3) und Melissen (1999a: xvii) weisen darauf hin, dass zuweilen – wie hier in „*Dollar Diplomacy*“ und etwa in Bull (1995) – der Begriff „Diplomatie“, der den exekutiven Aspekt der Außenpolitik bezeichnen sollte, als Synonym für die *Formulierung* von inhaltlichen Politiken, von „foreign policy“, verwendet wird.

bspw. Butterfield/Wight (1966), Bull (1995)³, Der Derian (1987) und Dunne (1995). Es gibt jedoch einige politikwissenschaftliche Studien, die sich, häufig auch unter Einbezug historischer Abrisse, systematisch mit den Regeln und Praktiken der Diplomatie als Profession auseinandersetzen. Hier gelten insbesondere die folgenden, von selbst als Diplomaten tätigen Theoretikern im Stile praktischer Handbücher verfassten Werke als Klassiker; sie beschäftigen sich mit wünschenswerten Charakterzügen und Arbeitsweisen von Diplomaten, mit diplomatischer Etikette und rahmenden rechtlichen Konventionen: *L'Ambassadeur et ses fonctions* von 1681 (Wicquefort 1675-1690), *La manière de négocier avec les souverains* von 1716 (Callières 1716), *A guide to diplomatic practice* von 1917 (Satow 1917) und *Diplomacy* von 1939 (Nicolson 1969). Ergänzt werden sie in neuerer Zeit von Publikationen wie etwa von Hamilton/Langhorne (1995) zur historischen Entwicklung diplomatischer Praktiken bis kurz nach dem Ende des Kalten Krieges, von Berridge (2002) zur Funktion von Außenministerien, zu Verhandlungsprozedere und Formen bi- und multilateraler diplomatischer Interaktion und von Melissen (1999b); letzterer analysiert insbesondere neueste Veränderungen in der Funktion offizieller, staatlich basierter diplomatischer Praxis angesichts der aktuellen Entwicklungen in Informations- und Kommunikationstechnologie sowie der Zunahme und der technischen Spezialisierung diplomatischer Verhandlungen, in denen zunehmend weitere Verhandlungsakteure (Angehörige anderer Fachministerien und von Nichtregierungsorganisationen) auftreten.⁴ Aufsätze über Funktionen und sich verändernde Arbeitsbedingungen und, daraus resultierend, Arbeitspraktiken von Diplomaten finden sich daneben in der Zeitschrift *Diplomacy & Statecraft* (etwa Langhorne 1997; Sofer 1997; Wolfe 1998).

Dort findet sich auch eine der wenigen mikrosoziologisch-ethnographisch konzipierten Studien zu einem Aspekt diplomatischen Alltagslebens, nämlich zur Kultur der „diplomatic spouses“ (Black 1995). Neben einem älteren ethnographischen Beitrag zum selben Thema (Callan 1977) existieren kurze, zum Teil unveröffentlichte Studien von Skalnik, der sich um das Etablieren einer

-
- 3 Bull entwickelt im Rahmen seiner Theorie einer durch gewisse geteilte Interessen, Werte, Regeln und Institutionen verbundenen „international society“ auch die Idee einer „diplomatic culture“ als Reservoir gemeinsamer Sprachen, Konzepte und Techniken staatlicher Repräsentanten (vgl. Bull 1995: 304f.); er konstatiert diese Kultur allerdings, ohne sie näher zu beschreiben oder das Konzept gar empirisch zu unterfüttern, und stellt sie argumentativ in den Dienst der Organisation von (Welt-)Ordnung. Zu kulturanthropologischen Konzepten von Kultur als „Bedeutungsgewebe“ oder Text bzw. als Diskursarena vgl. Geertz (1987: 7ff.) und Schiffauer (1997: 157ff.).
 - 4 Tatsächlich ist diplomatisches Verhandeln wohl derjenige Teilbereich des diplomatischen Lebens, der in den politischen und den an diese angrenzenden Wissenschaften die größte Aufmerksamkeit in seiner Eigenschaft als konkrete alltägliche Arbeitspraxis erfahren hat; hiervon zeugen spezialisierte, teils sehr praktisch orientierte Abhandlungen wie etwa Lall (1966), Fisher/Ury (1981), Zartman/Berman (1982), Cohen (1987; 1997), Lebow (1996), Starkey et al. (1999) oder Mühlen (2002).

Anthropologie der Diplomatie bemüht; seine Arbeiten beschäftigen sich z.B. mit einer ersten Konzeption der Gegenstände und Ziele einer Anthropologie der Diplomatie⁵ (Skalník 1998) oder mit den Risiken diplomatischer Interaktion „bei Tisch“ (Skalník 2002). Aus seinen bibliographischen Angaben lässt sich schlussfolgern, dass die meisten Studien auf diesem Feld bislang nur in Form von unveröffentlichten Arbeitspapieren vorliegen (bspw. Black 1998);⁶ eine Ausnahme bilden Boritz' (1998) Ausführungen zu diplomatischen Praktiken der Selbstdefinition als Elite und der Platzierung und Konkurrenz in internen Hierarchien.⁷

Diplomaten als besondere Staatsdiener

Als „Diplomat“ im engeren Sinne des Wortes gilt nach dem *Dictionary of Diplomacy* von Berridge und James (2001: 63) „a person professionally engaged in the craft of diplomacy“, wobei „diplomacy“, die Profession, welche diese Person ausübt, folgendermaßen definiert wird:

„The conduct of relations between sovereign states through the medium of officials based at home or abroad [...]. As states are notional rather than flesh-and-blood persons, they cannot communicate in the manner of individuals, but must do so through representative human persons. [...] Diplomacy is [...] the principal means by which states communicate with each other, enabling them to have regular and complex relations.“⁸ (Berridge/James 2001: 62f.)

5 Um etwas anderes handelt es sich bei der Subdisziplin „anthropological diplomacy“ (vgl. Zamora 1981), die sich auf verschiedenen Ebenen dem Einfluss spezifischer – etwa ethnisch, national oder stammesmäßig definierter – Kulturen auf diplomatische Aktivitäten widmet.

6 Diesen Eindruck bestätigte der Autor auch in persönlicher Kommunikation.

7 Eine Ethnographie zu einem Netzwerk zwischenstaatlicher und Nichtregierungsaktivitäten zur Vorbereitung der UN-Frauenkonferenz in Peking 1995 liefert Riles (2000). Eine ausführliche Studie zum diplomatischem Leben hat Clark (1973) vorgelegt – eine journalistische Dokumentation mit ethnographischen Zügen, die allerdings normativ geprägt ist und nicht immer offen legt, wer ‚spricht‘, ob Diplomaten oder der Autor. Ein Grund für die geringe Aufmerksamkeit, die diplomatische Praktiken aus anthropologischer Perspektive erfahren haben, mag auch darin liegen, dass – wie Gupta/Ferguson (1997: 12ff.) in ihrer Kritik einer traditionellen Hierarchisierung von ‚guten‘, ‚richtigen‘ oder ‚reinen‘ Feldern anthropologischer Forschung zu erwähnen versäumen – die Erforschung sozialer, politischer oder ökonomischer Eliten nicht als angestammte Aufgabe anthropologischer Tätigkeit gilt, sondern die Erforschung in verschiedentlicher Hinsicht marginalisierter Gruppen von Individuen.

8 Melissen (1999a: xvii) plädiert allerdings angesichts des zunehmenden Einflusses nicht-staatlicher Akteure in internationalen Verhandlungen (etwa Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen) für eine aktualisierte Definition von Diplomatie als „the mechanism of representation, communication and negotiation through which states and other international actors conduct their business.“

Das heißt, Diplomaten beschäftigen sich beruflich damit, als legitime souveräne Staaten anerkannte politische Entitäten zu vertreten, zu verkörpern, für sie zu sprechen – möglich zu machen, dass diese miteinander interagieren. Damit ist ihre Arbeit Teil eines Systems globaler politischer Praktiken, als dessen zentrale entscheidungsmächtige Handlungseinheiten bzw. (nicht-menschliche) Akteure interdependente, aber distinkte, territorial verankerte moderne Nationalstaaten gelten, welche als wichtigste moralisch und praktisch gebotene Form der Organisation kollektiver Interessen betrachtet werden.

Diplomaten spielen im Funktionieren und für die Erhaltung dieses Systems eine wichtige Rolle. Sie bilden einen besonderen Typ von „Beamten“, wie sie Max Weber (1985) als Stützen der staatlichen Form der „Bürokratie“, des Herrschafts- und Verwaltungsmechanismus moderner rational vergesellschafteter Massengemeinschaften, konzipiert. Zentrale Merkmale der „Bürokratie“, welche die Position und Rolle der Diplomaten ebenso wie die aller anderen Beamten konfigurieren, sind unter anderem die durch Regeln festgelegte Verteilung von Kompetenzen; die hierarchische Ordnung dieser Kompetenzen bzw. ihrer Träger und die Möglichkeit des „Avancement“ in dieser Hierarchie; die geregelte Qualifikation von Personen durch „Fachschulung“ und „Fachprüfung“ für eine arbeitsteilige, spezialisierte Amtstätigkeit; die lebenslängliche feste Anstellung dieser Personen zur hauptamtlichen, durch festes Geldgehalt und Pension „standesgemäß“ (nach Funktion bzw. Rang und Dienstalter, nicht nach Leistung) vergüteten Tätigkeit; die „Amtstreuepflicht“, und zwar nicht gegenüber Personen, sondern gegenüber als unpersönlich und sachlich idealisierten Konzepten wie dem „Staat“ bzw. der „Staatsraison“ (vgl. Weber 1985: 551ff.).⁹

Die Besonderheit der diplomatischen Beamtentätigkeit liegt in der komplexen und changierenden Position, die Diplomaten innerhalb der von Weber als „Herrschaft des Fachwissens“ (1985: 573) bezeichneten bürokratischen Machtkonstellation einnehmen. Diese Konstellation sieht folgendermaßen aus: Dem fachlich geschulten und somit über spezialisiertes Wissen verfügenden Verwaltungsbeamten steht der „Herr“ des Herrschaftsgefüges (etwa ein Monarch, ein Parlament oder ein „Volk“) wie ein „Dilettant“ einem „Fachmann“ gegenüber, kann also nur in begrenztem Maße Kontrolle über ihn ausüben (vgl. Weber 1985: 572).¹⁰ Die Besonderheit der Position des Diplomaten

9 Ein weiteres von Weber angeführtes Merkmal der bürokratischen Organisation hingegen trifft auf Diplomaten im Unterschied zu anderen Beamten entschieden nicht zu: Während die Maxime der Trennung der amtlichen Mittel von ihrem Privatbesitz auch für sie gilt, gilt die der umfassenden Trennung der „Amtstätigkeit als gesonderte[r] Bezirk von der privaten Lebenssphäre“ (Weber 1985: 552) explizit nicht, sondern stattdessen die einer kontrollierten Kombination von empirischer Verflechtung und gleichzeitiger analytischer Unterscheidung dieser beiden Sphären. Hierauf wird die Arbeit in den empirischen Kapiteln eingehen.

10 Weiterhin verringert werden die Kontrollmöglichkeiten des Herrn durch die von den Beamten entweder aus bloßem Machtinteresse oder, wie im Falle der Dip-

in dieser Konstellation liegt nun darin, dass er die Rollen des „Fachmanns“ und des „Dilettanten“, des Verbergenden und dessen, dem etwas verborgen bleibt, in sich vereint bzw. zwischen ihnen hin- und herwechselt. Gegenüber seinem „Herrn“ tritt er als Wissender, als spezialisierter Fachmann auf, als Kenner internationalen Rechts, formeller und informeller Verhandlungsregeln beispielsweise. Gleichzeitig setzt sich ein Diplomat aber in seiner Funktion als verantwortlicher verhandlungsführender Repräsentant des gesamten Herrschafts- und Verwaltungsgebildes in internationalen Verhandlungen seinerseits mit anderen Beamten auseinander, die über andere Spezialisierungen (bspw. wirtschaftswissenschaftliche) verfügen und deren Fachwissen für die Verhandlungsführung berücksichtigt werden soll¹¹ – ihnen tritt er seinerseits als „Dilettant“ gegenüber und muss gleichzeitig versuchen, sich etwas von ihrem Wissen anzueignen und seine leitende Stellung als Verhandlungsführer unter ihnen zu behaupten.

Schließlich bestimmt sich die besondere Stellung des Diplomaten in der Bürokratie noch dadurch, dass er Merkmale des „echten“ oder „Fachbeamten“ und des „politischen Beamten“ oder „politischen Leiters“ (vgl. Weber 1985: 832ff.) in sich vereint, weil er sich an der Grenze von Befehlsausführung und Eigenverantwortung bewegt: Als „echter Beamter“ kann er insofern gelten, als von ihm unparteiische Verwaltungsarbeit erwartet wird und die Bereitschaft, Befehle genau so auszuführen, „als ob [sie] seiner eigenen Überzeugung entspräche[n]“ (Weber 1985: 833); als „politischer Beamter“ muss er insofern betrachtet werden, als er gleichzeitig explizit beauftragt ist, die politische Machtverteilung zwischen Staaten zu beeinflussen, und in diesem Auftrag als verhandlungsführender Repräsentant seines Staates in weitem Maße eigenverantwortlich handeln kann und muss, indem er bspw. Entscheidungen über vertretbare Kompromisse trifft (vgl. Weber 1985: 837).

Schließlich zeichnen sich Diplomaten noch durch die Verquickung einer Innenposition bezüglich des Staatsgebildes mit einer Außenposition aus. Durch ihre Positionierung als Mittler zwischen der Diskussions- und Konstruktionsarena des eigenen Staates bzw. seiner Regierungs- und Verwaltungsgremien auf der einen Seite und der Diskussions- und Konstruktionsarena der zwischenstaatlichen Gremien aus Diplomatenkollegen andererseits verfügen Diplomaten über eine besonders starke Definitionsmacht bezüglich der „Staatsraison“ bzw., in ihren Worten, bezüglich des „nationalen Interesses“: Ihnen obliegt die Darstellung und Verhandlung dieses „Interesses“, die nicht

lomatens, auch aus sachlichen Gründen betriebene Geheimhaltung: „Die Tendenz zur Sekretierung folgt auf bestimmten Verwaltungsgebieten aus deren sachlicher Natur: überall da nämlich, wo es sich um die Machtinteressen des betreffenden Herrschaftsgebildes *nach außen* handelt [...]. Der Betrieb der Diplomatie kann nur in sehr beschränktem Sinn und Maß ein öffentlich kontrollierter sein, wenn er Erfolg zeitigen soll“ (Weber 1985: 573; Herv. im Orig.).

11 Zur Interaktion von Diplomaten mit anderen Fachbeamten vgl. auch Meerts (1999: 79).

als mechanische Abbildung gedacht werden kann, sondern ihnen aktive Konstruktionsmacht einräumt.

Diplomaten als „transient migrants“¹²

Ihre Repräsentations- und Kommunikationsarbeit versehen Diplomaten, wie die obige Definition andeutet, in zwei grundsätzlichen Arbeitskontexten, zum einen „at home“, das heißt als Mitglieder des Außenministeriums in der Hauptstadt ihres jeweiligen Staates, zum anderen „abroad“, das heißt als Mitglieder von Vertretungen ihres jeweiligen Staates. Diese können sich (Botschaften und Konsulate¹³) in Hauptstädten und anderen wichtigen Städten anderer Staaten befinden oder aber (Ständige Vertretungen) zwischenstaatlichen internationalen Organisationen (Vereinte Nationen, Europäische Union, Organisation Amerikanischer Staaten etc.) zugeordnet sein (vgl. Berridge/James 2001).¹⁴

Die primäre Differenzierung in diplomatische Arbeit „zu Hause“ und diplomatische Arbeit „im Ausland“ verweist darauf, dass das diplomatische Leben durch eine Form internationaler Mobilität konfiguriert ist, dass es gleichsam eine bestimmte Form internationaler Arbeitsmigration impliziert. Bei dieser Arbeitsmigration handelt es sich erstens um eine Form, die eine bestimmte Berufsgruppe innerhalb einer als „highly-skilled migrants“ oder, vager, „expatriates“ bezeichneten Kategorie von Individuen betrifft (vgl. etwa Beaverstock 2002; Willis/Yeoh 2000; 2002). Diese Individuen verfügen über eine hohe qualifizierende Berufsausbildung und werden explizit für den Einsatz an den anvisierten Zielorten im Ausland rekrutiert, damit sie dort schon erworbenes Wissen und Können anwenden bzw. weitergeben und/oder sich weiteres Wissen und Können aneignen. Zweitens handelt es sich um eine Form der Migration, die – weniger durch internationale Abkommen¹⁵ als durch jeweils

12 Eine komprimierte Betrachtung von Diplomaten als Sonderfall transnationaler Migration liefert Niedner-Kalthoff (2005).

13 Zu weiteren Typen diplomatischer Vertretungen (z.B. „interests sections“) vgl. Berridge (2002: 132ff.).

14 Die Arbeit an Botschaften und Konsulaten, die sich mit der Interaktion zweier Parteien, des Entsendestaates und des Empfangsstaates, beschäftigt, wird als „bilaterale“ Arbeit bezeichnet; der Hauptteil der Arbeit an Ständigen Vertretungen, die sich mit der Interaktion einer Vielzahl an der jeweiligen internationalen Organisation vertretenen Staaten beschäftigt, als „multilaterale“ Arbeit. Zur Entwicklung der multilateralen Diplomatie in ihrer modernen Form seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Berridge (2002: 147ff.).

15 Die zentralen internationalen Abkommen, welche die diplomatischen Beziehungen regeln, sind das *Wiener Übereinkommen über diplomatische Beziehungen* von 1961 und das *Wiener Übereinkommen über konsularische Beziehungen* von 1963; sie befassen sich vor allem mit diplomatischen Aufgaben, Immunitäten und Privilegien und mit rechtlichen Verfahrensfragen bspw. bezüglich der Beglaubigung von Diplomaten.

nationale Regelwerke – bis ins Detail stark formal geregelt und kontrolliert ist; jeder nationale diplomatische Dienst verfügt über Bestimmungen dazu, welche Arten von Diplomaten sich zu welchen Zeitpunkten, für welche Zeiträume und in welcher Reihenfolge an welche Arten von Orten zu begeben haben. Drittens handelt es sich um eine Form der Migration, die nicht mit einer Bewegung vom Heimatland in ein anderes Land oder mit der Rückkehr abgeschlossen ist. Stattdessen sind Berufsdiplomaten¹⁶ wie etwa leitende Angehörige transnationaler Unternehmen¹⁷ als so genannte „transient migrants“ (vgl. Beaverstock/Boardwell 2000) zu betrachten, da sich ihr Berufsleben durch ein regelmäßiges nomadisches Weiterziehen auszeichnet – eine Aneinanderreihung von Episoden des transitorischen Aufenthalts im Ausland und im Heimatland:

„I first of all went to Brussels, to the office that serves our delegation to the European Union. I then went to Rio de Janeiro, which is a commercial office, consulate general. I then spent four years in our inspectorate [...] inspecting the staffing [...] I then worked in the Foreign Minister’s office [...] for two years. I then [...] went to Athens for two years.“ (Erste Sekretärin einer Botschaft)

Diese Darstellung verweist auch darauf, dass es viertens um eine Bewegung zwischen geographischen Konzentrationspunkten geht, d.h. zwischen Städten von – global oder national – herausgehobener politischer und wirtschaftlicher Bedeutung, zwischen Sitzen nationaler Regierungen, internationaler Organisationen oder Handelszentren. Fünftens zeichnet sich die diplomatische Form der Arbeitsmigration dadurch aus, dass sich die davon betroffenen Individuen immer innerhalb ein und derselben Organisation bewegen, die als ihr Arbeitgeber auftritt, gleichsam als Mitglieder eines multinationalen politischen ‚Unternehmens‘ mit einer territorial in einem Nationalstaat verankerten Zentrale und national definierten, aber territorial ausgelagerten ‚Filialen‘.

Diplomaten zwischen Internationalität und Transnationalität

Diese Charakterisierung evoziert in einigen Teilen Phänomene, die aus der Perspektive verschiedenster Disziplinen innerhalb des letzten Jahrzehnts verstärkt mit dem Begriff des „Transnationalismus“ belegt worden sind. „Transnationalismus“, in einer Formulierung von Vertovec (1999: 447), bezeichnet „multiple ties and interactions linking people or institutions across the borders of nation-states“; Portes et al. (1999: 219) betonen zusätzlich, dass es sich da-

16 Das berufslebenslange Weiterziehen gilt nicht für die „temporary diplomats“ (Berridge/James 2001: 232), die bspw. für die Zeit der Regierungsmacht einer bestimmten politischen Partei in ihrem Heimatland als Botschafter rekrutiert werden und nach dieser Frist ihren alten Beruf wieder aufnehmen.

17 Zu einer Unterscheidung „transnationaler“ von „multinationalen“ Unternehmen vgl. Morgan (2001).

bei um regelmäßige und längerfristig angelegte Verbindungen und Aktivitäten handeln muss, um die Bezeichnung zu rechtfertigen.

Autoren, die sich unter dem Titel „Transnationalismus“ im Rahmen der Migrationsforschung mit denjenigen Formen der Migration beschäftigen, die durch die Suche nach besseren Arbeits- und Lebensbedingungen motiviert werden (etwa Glick Schiller et al. 1999; Guarnizo/Smith 1998; Portes et al. 1999), ebenso wie solche, die sich der „highly-skilled migration“ im Zusammenhang mit der Entwicklung so genannter transnationaler Unternehmen widmen (etwa Beaverstock/Boardwell 2000; Morgan 2001), etablieren ausdrücklich als kausalen Kontext ihrer Ausführungen Globalisierungsprozesse wie die Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsformen und ihre zunehmend dezentral vernetzte Produktion sowie die Entwicklung der Transport-, Kommunikations- und Informationstechnologien. Für das diplomatische System der internationalen Mobilität hingegen ist hervorzuheben, dass es sich nicht erst im Rahmen oder als Folge dieser Prozesse entwickelt hat. Stattdessen geht die Praxis, Diplomaten zum dauerhaften Aufenthalt in andere Staaten zu entsenden, auf die Renaissance zurück, und das Prinzip, Diplomaten regelmäßig zwischen verschiedenen Empfangsstaaten bzw. Einsatzorten rotieren zu lassen, setzte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch (vgl. Nicolson 1969: 10ff.; Berridge 2002: 109f.). Berücksichtigt man allerdings, dass auch Theoretiker des Transnationalismus in der Regel darauf hinweisen, dass die Phänomene, die sie mit diesem Begriff belegen, in ihrer aktuellen Intensität, Häufigkeit und Reichweite einzigartig sind, dass sie allerdings historisch weit zurückreichende Vorläufer haben (vgl. z.B. Portes et al. 1999: 224ff.), so lässt sich die diplomatische Form der Migration als ein solcher früher Modus des Knüpfens institutionalisierter Bindungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg betrachten. Tatsächlich schließen Portes et al. (1999: 220ff.) in ihre vorläufige Arbeitstypologie transnationaler Praktiken bzw. Akteure diplomatische Repräsentation bzw. Diplomaten ausdrücklich mit ein als eine stark institutionalisierte Form des Transnationalismus „from above“ (im Gegensatz zum wenig institutionalisierten „grass-roots transnationalism“) im Bereich der Politik.

Darüber hinaus lassen sich einige Beschreibungen der Lebensformen und Praktiken, wie sie für verschiedene beruflich (Bankwesen, Versicherung u.ä.) bzw. national (z.B. britisch, singapurisch oder schweizerisch) konfigurierte „transnational communities“ oder „expatriate communities“ hochqualifizierter Arbeitsmigranten erarbeitet worden sind (Beaverstock 2002; Willis/Yeoh 2002; Zorzi 1999), auch auf Diplomaten beziehen. So ist auch für die Diplomaten dieser Studie mitunter eine Beschränkung auf bestimmte typische, von vielen *locals* abgeschottete Orte (etwa hauptstädtische Machtzentren im Gegensatz zur „Provinz“, Konferenzkomplexe oder Botschaften als Enklaven) zu beobachten ebenso wie die Zentralität der Pflege sozialer Beziehungen mit Berufskollegen, die sich häufig quer zu der klassischen Bereichstrennung Arbeitsleben versus Privatleben entwickeln, und schließlich die Notwendigkeit,

vertraute reproduktive „Haushaltsstrategien“ (Willis/Yeoh 2000) zu modifizieren.

In anderer Hinsicht allerdings scheint es angemessener, diplomatische Arbeits- und Lebensweisen durch den traditionelleren Begriff „international“ zu charakterisieren, der nach Kaelble et al. dem Begriff „transnational“ entgegensetzen ist, weil er „primär mit den Beziehungen *zwischen* Staaten als Akteuren mit (völkerrechtlicher) Souveränität assoziiert wird und damit auch Austauschprozesse erfasst, die nicht die (national)staatlichen Grenzen überwindet [sic], sondern deren Existenz gerade betont [sic]“ (Kaelble et al. 2002: 9; Herv. im Orig.). Diese Arbeits- und Lebensweisen sind nämlich nach wie vor zentral dadurch bestimmt, dass Diplomaten ihre Daseinsberechtigung an ihrem Aufenthaltsort und ihren expliziten Arbeitsauftrag daraus beziehen, dass sie als legitime Verkörperungen des Nationalstaats, dem sie angehören, agieren. Im Unterschied zu „expatriates“ aus transnationalen Unternehmen, die zur Implementierung einer nicht mehr primär national geprägten Unternehmenskultur zwischen verschiedenen horizontal verknüpften Produktionsstätten hin- und hergeschoben werden, existiert für sie nicht nur ein national definiertes Zentrum, von dem sie Arbeitsanweisungen empfangen und in das sie in regelmäßigen Abständen zurückkehren, sondern dieses Zentrum *ist* Teil des exekutiven Apparats des Nationalstaats selbst. Dies bedeutet, dass Diplomaten entscheidend an der Reproduktion dieser Form der Vergemeinschaftung und Organisation kollektiver Interessen mitarbeiten.¹⁸

Diplomaten als episodische Fremde und flexible Kosmopoliten

Verknüpft mit der diplomatischen Form der Arbeitsmigration ist die Erfahrung, sich regelmäßig an einen neuen kulturell bestimmten geographischen Ort zu begeben, sich in neuen sozialen Beziehungsgeflechten wiederzufinden bzw. diese aufzubauen und sich neuen beruflichen Aufgaben zu widmen. Dies bedeutet, dass sich Diplomaten insbesondere auf bilateralen Auslandsposten¹⁹ regelmäßig in der Position des Fremden gegenüber und in einer lokalen Gruppe befinden. Eine Annäherung an die Frage, von welcher Art die Fremdheit des Diplomaten ist, soll hier mit Hilfe einer heuristischen Verwendung verschiedener idealtypischer soziologischer Konzepte des Fremden versucht werden.²⁰

18 Tatsächlich weisen gerade auch Theoretiker des Transnationalismus, etwa Glick Schiller et al. (1999: 40) und Guarnizo/Smith (1998: 7ff.), auf die anhaltende politische Bedeutung des Nationalstaats hin.

19 Die konkrete Differenzierung zwischen Fremdheitserfahrungen auf bilateralen und solchen auf multilateralen Posten erfolgt in Kapitel 3 (S. 51f. und 55ff.).

20 Für eine kurze Auflistung, Erörterung und Systematisierung einiger „Typen“ von Fremden wie z.B. des „Randseiters (marginal man)“ von Robert E. Park oder des „Gastarbeiters (sojourner)“ von Paul C. P. Siu vgl. Merz-Benz/Wagner (2002).

Zunächst ist ein Diplomat auf bilateralem Auslandsposten wie jeder Fremde gemäß Simmels klassischem *Exkurs über den Fremden*²¹ (Simmel 1992: 764ff.) durch die Einheit der Beweglichkeit im Raum – und damit zwischen sozialen Beziehungsgeflechten – und der Gebundenheit („Fixiertheit“) an eine räumlich oder anderweitig fest umgrenzte soziale Entität gekennzeichnet: Er ist „der, der heute kommt und morgen bleibt“ (Simmel 1992: 764). Der Diplomat ist darüber hinaus jemand, der nicht nur potenziell, sondern ganz sicher und innerhalb einer festgelegten Frist ‚übermorgen‘ weiterwandern wird. Bis dahin ist er allerdings darauf angewiesen, sich vorübergehend und bedingt an einem Ort bzw. in Beziehungen zu einer Gruppe von Sesshaften²² zu „fixieren“, der er nicht ursprünglich angehört, mit der er aber in eine Konstellation der Wechselwirkung tritt. Dabei stellt der Diplomat eine besondere Form eines „im voraus designierten Fremden“ (vgl. Stichweh 1992: 305f.) dar, der nicht überraschend kommt, sondern eine vorgefertigte Position, d.h. einen „Posten“, auszufüllen hat.

Zentral in Bezug auf den Diplomaten ist die jedem Fremden eigentümliche besondere Kombination aus Ferne und Nähe in Bezug auf die Gruppe, zu der er Kontakt aufnimmt, die in Simmels Ausführungen den Status eines nicht gänzlich unbeteiligten oder passiven, aber doch distanzierenden Beobachters zeitigt: Dieser Status impliziert eine bestimmte „Attitüde des ‚Objektiven‘“ (Simmel 1992: 766), welche Diplomaten für sich als zentrale handlungsleitende Maxime, als Berufsethos und als professionelle Fähigkeit reklamieren. Die besondere Objektivität des Fremden basiert bei Simmel darauf, dass dieser nicht in lokale soziale Loyalitätsverpflichtungen familiärer oder politischer Natur eingebunden ist; Alfred Schütz (1972: 68), der diese Haltung ebenfalls als charakteristisch für den Fremden²³ konstatiert, sieht sie in dessen Bedürfnis verankert, „ein volles Wissen von den Elementen der Zivilisationsmuster, denen er sich anpassen möchte, zu erwerben“ (Schütz 1972: 68; Herv. im Orig.), ebenso wie in seiner Erfahrung der begrenzten Gültigkeit partikularer vertrauter Denkschemata („Denken-wie-üblich“) in der Konfrontation mit einer neuen, fremden sozialen Gruppe und ihren anderen Denkschemata. Beiden Konzepten ist gemein, dass die Objektivität als privilegierte Erkenntnisposition gegenüber den sozialen Regeln und Denkschemata der Gruppe gedacht

21 Auch dieser als erste Grundlage einer „klassischen Soziologie des Fremden“ (zu einer Kritik dieses Etiketts siehe Reuter [2002: 120ff.]) geltende Text nimmt primär, aber nicht ausschließlich, einen bestimmten Typus des Fremden in den Blick, nämlich den des „Händlers“.

22 Es gibt Stimmen wie die Zygmunt Baumans (1997: 155), die argumentieren, in der Postmoderne sei, nicht zuletzt aufgrund des lokalen Wegfalls von Bedarf an Arbeitskräften und Fertigkeiten und des Zerfalls sozialer Beziehungsnetze, die Lebensform beständiger territorial verankerter Sesshaftigkeit zugunsten der eines gleichsam generalisierten Vagabundendaseins in den Hintergrund getreten.

23 Auch der Schützische Fremde ist überwiegend ein ganz spezifischer Typus, nämlich der des „Obdach und Schutz“ suchenden Immigranten (vgl. Schütz 1972: 53; Reuter 2002: 104ff.).

wird; Simmel drückt diese positive normative Konnotation im Begriff der „Freiheit“ aus, der Freiheit von jeglichen Einschränkungen, welche die Wahrnehmung und Beurteilung von Phänomenen vorkonfigurieren und damit verzerren könnten. Eben diese Freiheit und Vorurteilslosigkeit²⁴ betrachtet Sofer (1997: 181f.) als konstitutiv für die professionelle Rolle des Diplomaten, und auch in den aus diplomatischer Selbstwahrnehmung konstruierten Alltagstheorien reklamieren Diplomaten diese für sich als zentrale handlungsleitende Maxime, als Berufsethos und als professionelle Fähigkeit.

Die Zentralität dieser durch soziale und damit epistemische Distanz privilegierten Beobachterposition bedeutet allerdings nicht – wie Simmel selbst auch für seinen Fremden betont –, dass der Diplomat überhaupt nicht seinerseits an den Interaktionen der Gruppe teilnehme. Tatsächlich oszilliert er zwischen zwei Formen der Hinwendung zur Gruppe: Auf der einen Seite gelten die fremde Gruppe und ihre Alltagswelt ihm, der er auch mit ihrer Analyse beauftragt ist, wie dem Schützischen Soziologen als Objekt seines Denkens (vgl. Schütz 1972: 54); auf der anderen Seite aber hat er wie der Schützische Immigrant im Kontakt mit Mitgliedern dieser Gruppe auch ein Alltagsleben zu bestreiten, so dass er sein zunehmendes Wissen bezüglich der neuen Lebenswelt gemäß seiner Relevanz für ein kompetentes soziales Handeln organisieren muss (vgl. Schütz 1972: 55).

Schließlich erlauben Simmels Ausführungen zum Fremden noch, das Augenmerk auf ein weiteres Phänomen zu richten, das für den Status des Diplomaten auf Auslandsposten zentral ist: Die Mitglieder der Gruppe betrachten nämlich diejenigen Merkmale des Fremden, die sie als ihren eigenen Merkmalen gleich empfinden, und insbesondere auch die, die sie als anders wahrnehmen, nicht als individuelle, sondern als kollektive, größeren Kategorien von Menschen eigentümliche Charakteristika: „Darum werden die Fremden auch eigentlich nicht als Individuen, sondern als die Fremden eines bestimmten Typus überhaupt empfunden“ (Simmel 1992: 770). Für Diplomaten, die sowohl als Fremde des Typs ‚Diplomat‘ als auch als Fremde des Typs ‚Kolumbianer‘, ‚Tscheche‘ etc. wahrgenommen werden, bedeutet dieses Phänomen eine explizite Verantwortung für das Imagemanagement dieser Typen, die sich in bestimmten professionellen Verhaltensregeln ausdrückt.

Da Diplomaten in regelmäßigen Abständen ihre „Fixiertheit“ bezüglich räumlicher und sozialer Entitäten aufgeben und an anderer Stelle erneuern müssen, wird von ihnen erwartet, mit professioneller Souveränität und Leichtigkeit die sozialen und auch die kognitiv-emotionalen Verbindungen zu ei-

24 Dass eine solche Konzeption nicht in Betracht zieht, dass die Erkenntnisposition des Fremden ihrerseits durch eine spezifische Sozialisationsgeschichte vorkonfiguriert sein könnte, unterstreicht kritisch Stichweh (1992: 296): „Diese These [der epistemischen Privilegiertheit des Fremden, U.N.K.] ist bis heute relativ unbestehen wiederholt worden, obwohl Simmel vermutlich nicht überzeugend gezeigt hat, warum eigentlich die andere Möglichkeit, die einer ihrerseits ethnozentrischen Wahrnehmung seiner sozialen Umwelt durch den Fremden, weniger wahrscheinlich sein soll.“

nem soziokulturellen und beruflichen Lebenskontext lösen und ebensolche Verbindungen zu einem neuen Lebenskontext etablieren zu können. Von ihnen werden Fähigkeiten gefordert, wie sie Richard Sennett für diejenigen Individuen skizziert, die sich ökonomisch und psychosozial erfolgreich in der „Kultur des neuen Kapitalismus“ behaupten: Diese passen sich an die „Flexibilität“ der neuen ökonomischen Organisations- und Machtstruktur – gekennzeichnet durch den diskontinuierlichen Umbau von Institutionen, die flexible Spezialisierung der Produktion und eine dezentralisierte Konzentration von Macht (Sennett 1998: 59) – an, indem sie sich wann immer nötig von ihrer ökonomischen, beruflichen, sozialen Vergangenheit lösen und sich mit einer Fragmentierung ihrer ökonomischen, beruflichen, sozialen Lebensgeschichte arrangieren (vgl. Sennett 1998: 79f.). Für Diplomaten ist das diskontinuierliche Aneinanderreihen begrenzter Episoden flexibler professioneller, sozialer und kultureller Spezialisierungen allerdings kein Resultat neuerer Entwicklungen, auf die sie sich langsam einstellen oder gegen die sie sich stemmen können, sondern ein strukturelles Charakteristikum ihrer Arbeitsgestaltung, das sie mit dem Eintreten in den diplomatischen Dienst pauschal akzeptieren. So ist im Kontext diplomatischer Arbeits- und Lebensgestaltung die von Sennett in den Vordergrund gerückte Perspektive des Kontrollverlusts, des Dahintreibens, der Verletzlichkeit des flexiblen Menschen auch nur eine von mehreren.²⁵ Zentral ist für Diplomaten daneben die Perspektive, dass das Management sozialer Beziehungen auf einer Ebene der zeitlichen Begrenztheit, der Bedingtheit und der sorgfältig kontrollierten Nichtverpflichtung eine Ressource erfolgreicher diplomatischer Berufsausübung bildet.

Ebenso wie die allgemeine Fähigkeit, sich regelmäßig auf neue, bis dahin fremde Arbeitsaufgaben und soziale Beziehungen einzustellen, wird von Diplomaten erwartet – und beschreiben sie sich selbst als dieser Erwartung voll und geradezu leidenschaftlich entsprechend –, dass sie in vielerlei Hinsicht in das Bild des Kosmopoliten passen, das Hannerz (1996: 102ff.) entwirft: Zum einen sind sie durch eine intellektuelle und ästhetische Offenheit gegenüber anderen Kulturen geprägt, finden Vergnügen an kontrollierten Erfahrungen von Vielfalt und Differenz; zum anderen verfügen sie über eine entsprechende Kompetenz, sich in kulturelle Bedeutungssysteme im Allgemeinen und in spezifische (in der Regel national definierte, aber auch „transnationale“) kulturelle Entitäten im Besonderen hineinzufinden (vgl. Hannerz 1996: 103). Das erfolgreiche Streben nach dieser Kompetenz, nach Einblicken in die verborgenen oder zumindest hintergründigen (*backstage*) Bereiche fremder Kulturen und nach echter Teilnahme an den fremden sozialen und symbolischen Praktiken unterscheidet sie gemäß Hannerz' Argumentation (1996: 104ff.) darüber hinaus von anderen Gruppen mobiler Individuen wie Touristen, von denen sie sich gerne absetzen, und Exilanten. Die positive Einstellung gegenüber dem

25 Nach Sennett erleiden zentrale Elemente des menschlichen Charakters, die auf Langfristigkeit ausgelegt seien, etwa Treue und gegenseitige Verpflichtung, Schaden durch die konsequente Ausrichtung auf kurzfristige ökonomische und soziale Arrangements (vgl. Sennett 1998: 11f.).

Phänomen des „going native“ allerdings, die Hannerz mit dem wahren Kosmopoliten assoziiert (vgl. Hannerz 1996: 106) – für den sein Einheimischenstatus allerdings per definitionem auch nur vorübergehend sein kann –, wird bei Diplomaten ersetzt durch eine Haltung, die eine zu große Identifikation mit der fremden Kultur als Gefahr für und Verrat an ihrem professionellen Ethos der Objektivität und ihrer nationalen Verpflichtung betrachtet.

Geschlechterbeziehungen und Familie im diplomatischen Alltag

Eine weitere für das mobile diplomatische Leben zentrale Erfahrung ist schließlich die, dass sich aus dem regelmäßigen Wechsel des geographischen Lebensmittelpunkts besondere Probleme für die Gestaltung einer umfassenden Biographieplanung und Haushaltsorganisation im Sinne einer Koordinierung von Berufs- und Familienleben ergeben (vgl. auch Schneider et al. 2002). In der Regel unterliegen nicht nur Diplomaten selbst als Angehörige ihrer Profession der skizzierten Form der Mobilität, sondern, sofern vorhanden, auch ihre Kernfamilie, ihre Partner und Kinder. Dabei ist die Befriedigung der spezifischen Bedürfnisse der Angehörigen bezüglich ihrer zentralen Alltagsgestaltung, das heißt bezogen auf Berufsausübung bzw. Schulerziehung, nicht wie für die Diplomaten selbst vertraglich gesichert. Insbesondere für die Partner von Diplomaten bedeutet dies, dass sie in der Regel ihrerseits alle paar Jahre an einen neuen geographischen Ort und in neue soziale Beziehungsgeflechte wechseln, ohne dass gewährleistet ist, dass sie am neuen Ort ihrem – oder irgendeinem – Beruf nachgehen können.

Tatsächlich ist der Begriff ‚Partner‘ in gewisser Weise ein Euphemismus; die diplomatische Arbeits- und Lebensform ist in vielfacher Hinsicht *gendered*. Zum einen gibt es in den diplomatischen Diensten nach wie vor – umso eher auf den höheren Posten – mehr männliche Diplomaten als weibliche, und die weiblichen Diplomaten sind deutlich häufiger ledig und/oder kinderlos als die männlichen;²⁶ die Ausübung dieses Berufs gilt, vor allem aufgrund des häufigen Wechsels des Aufenthaltsortes, aufgrund der „schwierigen Lebensbedingungen“ an manchen Einsatzorten und der langen Arbeitszeiten als besonders schlecht vereinbar mit den traditionellen weiblichen Reproduktionspflichten der Haushaltsführung, Kinderversorgung und Erhaltung der männli-

26 Für das deutsche Auswärtige Amt etwa betrug im Februar 2005 der Gesamtanteil von Frauen an insgesamt 7572 Beschäftigten (3103 im Inland und 4469 im Ausland) 37,5 %; eine nach Diensten differenzierte Betrachtung ergibt allerdings, dass sie z.B. 96,1 % des Personals im so genannten „Vorzimmer-, Schreib- und Telefondienst“ stellten und nur 20,6 % des Personals im hochrangigen „höheren Dienst“ (errechnet nach den absoluten Angaben in Auswärtiges Amt 2005: 8). Nach Angaben von Müller (2000: 27) waren Ende der 90er Jahre etwa 45 % der weiblichen gegenüber 85 % der männlichen Diplomaten verheiratet.

chen Arbeitskraft im weitesten Sinne.²⁷ Zum anderen sind „diplomatic wives“ wie auch andere „expat wives“ (vgl. Wagner 1998: 163ff.; Weyland 1997; Willis/Yeoh 2000; 2002) häufig aus verschiedenen Gründen willentlich oder unwillentlich auf eben diese traditionellen weiblichen Reproduktionspflichten reduziert. Die Expatriierung übt häufig Druck zugunsten eines traditionellen Geschlechterrollenmodells bzw. einer traditionellen Arbeitsteilung aus: Die Frauen folgen ihren Partnern an Orte, an denen sie ihren Beruf nicht ausüben können, weil sie keine oder keine angemessen bezahlte Stelle finden oder es rechtliche Hindernisse gibt; sie werden nicht mehr durch familiäre oder Freundesnetzwerke unterstützt; sie kompensieren gegenüber den Kindern die durch lange Arbeitszeiten bedingte Abwesenheit des Vaters; ihnen obliegt die soziale Integration der Familie, insbesondere der Kinder, in die lokale Umgebung. Für „diplomatic wives“ gilt darüber hinaus in verstärktem Maße, was Weyland (1997: 88) als zentrale Regel für „expat wives“ konstatiert: Sie sind verantwortlich dafür, das Heim als eine der männlichen instrumentell orientierten Arbeitswelt diametral entgegengesetzte Sphäre zu organisieren, die eben durch ihre Konnotation des Privaten und Zweckfreien das Etablieren persönlicher, auf Vertrauen basierender Berufsbeziehungen ermöglicht, welche wiederum als Voraussetzung für erfolgreiches Geschäftemachen bzw. – unter Diplomaten – Repräsentieren und Verhandeln gelten (vgl. auch Enloe 2000: 97f.).²⁸

Methode und Durchführung der Studie

Das empirische Material, auf dem diese Studie basiert, wurde über einen Zeitraum von vier Monaten (November 2002 bis Februar 2003) in vierzehn offenen, unstrukturierten qualitativen Interviews²⁹ erhoben, die als ethnographische Interviews im Sinne Spradleys (1979) konzipiert wurden. Dies bedeutet, dass im Rahmen der ethnographischen Erforschung kulturellen Wissens der Fokus hier nicht auf den alternativen bzw. ergänzenden Aktivitäten des Beobachtens von Praktiken oder des Untersuchens von Artefakten und ihrem

27 Diese Auffassung hatte bis zur Aufhebung der entsprechenden gesetzlichen Regelungen (z.B. 1971 in den USA, 1972 in Großbritannien) rechtliche Konsequenzen: Diplomattinnen mussten mit ihrer Heirat den diplomatischen Dienst quittieren (Enloe 2000: 106f.; 114). Für eine Darstellung der Organisations- und Lobbyaktivitäten britischer und US-amerikanischer Diplomattinnen und „diplomatic wives“ vgl. Enloe (2000: 100ff.).

28 Zum paradoxen Status der Diplomatenhefrau gegenüber dem diplomatischen Dienst – „an organisation with which she has accidental, but no contractual links“ (Callan 1977: 97) – sowie zur Logik der Hingabe („dedication“), mit Hilfe derer dieses Paradox verdeckt wird, siehe Callan (1977) und Black (1995).

29 Zu Formen, Merkmalen und Durchführung sowie methodologischen und ethischen Implikationen des qualitativen Interviews siehe etwa Kvale (1996) und Gubrium/Holstein (2002); für ein Plädoyer zugunsten der Umsetzung postmoderner Sensibilitäten im Interviewprozess siehe Fontana/Frey (1998).

Gebrauch liegt, sondern auf der Beschäftigung mit Erzählungen, das heißt mit der ausführlich versprachlichten Vermittlung sowohl impliziten als auch expliziten kulturellen Wissens (vgl. Spradley 1979: 9).³⁰

Befragt wurden in diesen Interviews vierzehn Informanten, darunter dreizehn Diplomaten und ein Mitglied eines anderen deutschen Bundesministeriums, das sich in leitender Funktion mit internationaler Zusammenarbeit beschäftigt. Fünf der dreizehn Diplomaten dieser Studie sind Mitglieder des deutschen Auswärtigen Amtes, vier gehören verschiedenen lateinamerikanischen, zwei verschiedenen mitteleuropäischen, einer einem westeuropäischen und einer einem nordamerikanischen diplomatischen Dienst an. Vier der Befragten sind weiblich; die Altersspanne reicht etwa von Anfang dreißig bis Anfang sechzig; die Befragten nahmen zum Zeitpunkt der Befragung verschiedenste Positionen in ihrer jeweiligen Organisationshierarchie ein, die bezogen auf offizielle Titel, Entscheidungsbefugnisse und Einkommensstufen nicht ohne Weiteres kommensurabel und so in einer linearen Hierarchie zu verorten sind (vgl. Berridge/James 2001: 71f.), bspw. im Außenministerium die Position eines Sachbearbeiters, eines Referenten oder eines Referatsleiters, an der diplomatischen Vertretung die eines Zweiten Sekretärs, eines Ersten Sekretärs, eines Attachés, eines Botschaftsrats oder eines Botschafters. Diese Differenzierung der Gesprächspartner impliziert keinen Versuch, einem dieser Form von qualitativer Forschung gänzlich unangemessenen Gebot der Repräsentativität Genüge zu tun, und keine Unterstellung, dass etwa nationale oder Geschlechterzugehörigkeit zwangsläufig a priori benennbare Eigenheiten in der Gestaltung des diplomatischen Alltagslebens bewirken; vielmehr wurde bei der Auswahl der Gesprächspartner, soweit sie überhaupt steuerbar war, versucht, die Studie nicht auf eine spezifischen Unterkategorie von Diplomaten zu beschränken, sondern in Kontakt mit einer gewissen Vielfalt innerhalb der Profession zu kommen, um etwas über innerhalb dieser Vielfalt professionstypische Arbeits- und Lebensformen zu erfahren.

Der Kontakt zu den Gesprächspartnern ergab sich mit Hilfe des ‚Schneeballprinzips‘, indem mich Freunde und Familienmitglieder an Bekannte verwiesen, die mich ihrerseits an Mitglieder des Auswärtigen Amtes bzw. eines anderen deutschen Ministeriums sowie an Botschaftsangehörige vermittelten. Diese ersten Gesprächspartner vermittelten mich auf meine Bitte hin ihrerseits an weitere Kollegen. Ein Interview kam ohne Zwischenschritte und persönliche Empfehlungen direkt aufgrund einer schriftlichen Anfrage bei einer Botschaft zustande.

Die meisten der an den Arbeitsplätzen der Gesprächspartner in Ministerien und Botschaften in Berlin durchgeführten Interviews verliefen in angenehmer Atmosphäre und ohne wahrnehmbare Irritationen auf Seiten der Fragenden oder der Befragten. Die Irritationen, die doch auftauchten, verwiesen auf Probleme bezüglich der Darstellung bzw. Wahrnehmung meines Erkenntnis-

30 Hierbei handelt es sich also nicht um prozedurale, sondern um Informantenthnographie (vgl. Kalthoff 2003).

interesses, bezüglich der Grenzen des ‚Schneeballprinzips‘ und bezüglich der Scheu vor einer dauerhaften präzisen Fixierung der eigenen Äußerungen. So erwartete ein Kulturattaché trotz meines anderslautenden Anschreibens von mir als angehende Kulturwissenschaftlerin Fragen etwa zu Literaturprojekten seiner Botschaft. Nach dieser Erfahrung bezeichnete ich mich als angehende „Anthropologin“. Eine andere Diplomatin war von einem Kollegen einer anderen Botschaft gebeten worden, sich interviewen zu lassen, und schien sich dieser Bitte nicht entziehen zu wollen, signalisierte im Gespräch aber ostentativ Desinteresse. Ein Informant lehnte – dies sei in diplomatischen Kreisen unüblich – meine Bitte ab, das Gespräch auf Tonband aufzuzeichnen.

Die auf Deutsch, Englisch oder Spanisch geführten Interviews begannen nach der Erläuterung des Ziels und des Kontexts dieser Studie und der – auch schriftlich gegebenen – Zusicherung von Anonymität mit einer Frage, die den Erzählfluss der Gesprächspartner anregen und der Ethnographin erste Gelegenheiten zum ‚Einhaken‘ mit Fragen zum Elizitieren von Details geben sollte, mit der Frage nämlich, wie der jeweilige Gesprächspartner zum diplomatischen Dienst gekommen war und welche Posten er bisher absolviert hatte. Manche Gesprächspartner nahmen diesen ersten Faden auf, um lebhaft und ausführlich zu erzählen, andere dagegen beschränkten sich zunächst darauf, die von ihnen absolvierten Posten kurz aufzulisten, und wurden dann gebeten, ihre Erfahrungen zu detaillieren. Im weiteren Interviewverlauf wurde dann versucht, einem doppelten Fokus zu folgen, sich zum einen nämlich primär auf die thematischen Relevanzen einzulassen, welche die Gesprächspartner selbst vorgaben, ihre Erzählungen also nicht zu kappen und sie nicht aktiv auf Themenkomplexe zu lenken, die sie nicht von sich aus ansprachen. Zum anderen wurde aber versucht, innerhalb der von ihnen vorgegebenen Themenkomplexe mit Nachfragen³¹ besonders dort anzusetzen, wo die Gesprächspartner auf Phänomene zu sprechen kamen, die als zentrale Erkenntnisobjekte der Studie anvisiert worden waren, also auf Mobilität, auf die Bewerbung auf Posten, auf das Leben auf Posten, auf Verhandlungsstrategien, auf Regeln diplomatischer Beziehungspflege.

Die Gespräche, die durchschnittlich eine gute Stunde dauerten (zwischen 40 und 90 Minuten), wurden auf Tonband aufgezeichnet und vollständig transkribiert.³² Analysiert wurden die gut 200 Seiten Interviewmaterial in Anlehnung an das Konzept der *grounded theory* von Glaser und Strauss (Glaser/Strauss 1967; Strauss 1994) durch ein sorgfältiges mehrstufiges Verfahren der Kodierung und der durch das Schreiben von Memos erreichten allmählichen Entwicklung und Sättigung einer theoretischen Perspektive auf die Daten. Im Rahmen dieses Analyseprozesses kristallisierte sich eine Vielfalt von

31 Strukturell orientierten sich diese Fragen an den für das ethnographische Interview entwickelten Vorschlägen Spradleys (1979: 60ff.) zur sinnvollen Kombination deskriptiver, struktureller und kontrastiver Fragen.

32 Von dem Interview, das nicht aufgezeichnet werden konnte, weil der Gesprächspartner dies nicht wünschte, wurde auf der Basis von Notizen ein schriftliches Protokoll angefertigt.

Themenkomplexen heraus; drei als besonders wichtig identifizierte – die der Mobilität, der Akkulturation³³ und der zentralen Arbeitspraktiken – werden in den folgenden Kapiteln ausgeführt.

Zum Umgang mit diesen Daten ist Folgendes zu unterstreichen: Dass die Erzählungen der Informanten als Ausdruck kulturellen Wissens, eines spezifischen Teilnehmerwissens über die Berufskultur von Diplomaten, betrachtet werden, impliziert nicht, dass ihnen eine unproblematische abbildtheoretische Korrespondenz mit einer extern gegebenen und objektiv überprüfbaren Realität diplomatischer Lebenspraxis zugeschrieben würde. Sie werden in dieser Studie allerdings auch keiner radikalen Dekonstruktion im Sinne einer machttheoretisch (vgl. etwa Jäger 2001) oder konstruktivistisch orientierten (vgl. z.B. Phillips/Hardy 2002) Diskursanalyse unterzogen. Stattdessen erhebt die Studie den Anspruch, folgende kritisch hinterfragende Perspektive auf die Erzählungen einzunehmen: Es wird auf der einen Seite nicht nur in den Blick genommen, *was* die Informanten sagen, sondern auch, *wie* sie dies tun, und ihre Repräsentationen werden als eine Realität im eigenen Recht betrachtet. Auf der anderen Seite wird aber anerkannt, dass diese Erzählungen überhaupt nur im Modus des Rekurses auf erlebte Wirklichkeit vorgebracht werden können und dass die von der Position des zweiten Beobachters aus gestaltete ethnographische Erzählung selbst trotz der unhintergehbaren Konstruktionsaktivitäten der Autorin zumindest auf ein Changieren zwischen einem reflexiven und einem korrespondenztheoretischen Modus angewiesen ist.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass in der folgenden Darstellung versucht wird, die Anonymität der Informanten so weit wie möglich zu schützen. So tauchen in dieser Studie Personen- und manchmal auch Ortsnamen gar nicht auf oder wurden durch Pseudonyme ersetzt. In einigen Fällen wurden außerdem das Geschlecht der Informanten, ihr thematischer Arbeitsbereich sowie Informationen über ihre Angehörigen verändert, sofern weder die Informanten selbst noch die Autorin diese spezifischen Informationen als relevant für eine bestimmte Erzählung erachteten.

An dieses erste einleitende schließen sich drei empirische Kapitel an. Das zweite Kapitel befasst sich mit Darstellungen der diplomatischen internationalen Mobilität, d.h. ihrer technischen Organisation, der verschiedenen Bereiche, die dem regelmäßigen Wechsel unterliegen, der Funktionen, Bedeutungen und Konsequenzen, die dieser Mobilität zugeschrieben werden, sowie der Strategien im Umgang mit ihr. Das dritte Kapitel widmet sich Erzählungen über das diplomatischen Leben „auf Posten“ im Ausland, insbesondere über

33 „Akkulturation“ bezeichnet im Rahmen dieser Studie jegliche Formen der Auseinandersetzung der untersuchten Individuen mit den Elementen der fremden kulturellen Entitäten, mit denen sie in Kontakt treten. Der Begriff impliziert hier keinen Bezug zu den an die anthropologische Forschungstradition des Diffusionismus anknüpfenden „acculturation studies“ (zu einer Einschätzung der Rolle der „acculturation studies“ in der Entwicklung der anthropologischen Disziplin s. Gupta/Ferguson 1997: 22) und keine Annahmen über entweder Dominanz oder Minderheitenstatus der beteiligten kulturellen Entitäten.

ein breites Spektrum von Formen, sich auf eine als kulturell fremd wahrgenommene Umgebung einzulassen oder nicht einzulassen, über das Wahren von Distanz, das Erlangen pragmatischer kultureller Kompetenzen sowie die Hingabe an und Identifikation mit den kulturellen Entitäten, die Diplomaten als Bezugspunkt gelten. Im vierten Kapitel geht es um Diskurse über einige zentrale diplomatische Arbeitspraktiken, insbesondere um das professionelle Handhaben sozialer Beziehungen, um Mechanismen der Informationsgewinnung sowie um den Komplex von Aktivitäten, die zum erfolgreichen Verhandeln gehören. Das Schlusskapitel beinhaltet eine zugespitzte Synthese der Erkenntnisse aus den empirischen Kapiteln und einen kurzen Ausblick auf mögliche weitere Studien, die den vorliegenden Beitrag ergänzen und erweitern könnten.

2. DIPLOMATISCHE MOBILITÄT

Das Leben von Diplomaten wird zeitlich und räumlich stark von der in der Einleitung bereits allgemein charakterisierten Form der streng geregelten transitorischen Arbeitsmigration strukturiert, ist also von einem besonderen Modus internationaler Mobilität geprägt. Diese Mobilität hat in den Erzählungen der Diplomaten sowohl den Status eines Ideals der Beweglichkeit als auch den einer Serie tatsächlicher zeiträumlicher Bewegungen. Dieses Kapitel befasst sich damit, wie diese Bewegungen als regelmäßiger Wechsel („Rotation“) zwischen Aufgaben und Orten im Detail organisiert werden, welche Prinzipien und Annahmen dieser Organisation zugrunde liegen, welche Bedeutungen, Funktionen und Konsequenzen der Mobilität zugeschrieben und welche Strategien im Umgang mit ihr eingesetzt werden.

Die technisch-logistische Organisation der Mobilität

Der zentrale organisatorische Mechanismus, der die Episodenstruktur der diplomatischen Mobilität konfiguriert, ist die „Rotation“. Der Begriff verweist zum einen auf die größere Struktur der Bewegung innerhalb der Organisation eines nationalen auswärtigen Dienstes: Ein bestimmter ‚Pool‘ von Personen wird immer wieder neu auf einen bestimmten ‚Pool‘ von Posten, also von spezifischen Aufgaben an spezifischen Orten,¹ verteilt. Dies geschieht allerdings entgegen der Konnotation der Kreisförmigkeit nicht streng zirkulär, also nicht so, dass jeder in einer imaginären kreisförmigen Anordnung stets genau einen Platz weiter rücken würde; stattdessen wird die Koordination der hundert- oder tausendfachen individuellen Bewegungen durch die Anwendung eines komplexen Systems von Regeln bezüglich der Passung von Diplomaten und Posten erreicht. Zum anderen verweist der Begriff also auf die Struktur jedes individuellen Mobilitätsmusters innerhalb dieses Systems: Jeder einzelne Diplomat wechselt (rotiert) im Laufe seines Berufslebens viele Male von Posten zu Posten, begibt sich an immer neue geographisch-kulturell definierte Orte und übernimmt immer neue thematisch-strukturell definierte Aufgaben, wechselt etwa von einer kulturpolitischen Aufgabe in der „Zentrale“ (dem Außen-

1 Die Studie orientiert sich am mehrdeutigen Sprachgebrauch der Informanten, indem der Begriff „Posten“ hier zunächst undifferenziert auf alle Stellen im inländischen Außenministerium und im Ausland bezogen wird, während er im dritten Kapitel zur exklusiven Bezeichnung von Stellen *im Ausland* herangezogen werden wird.

ministerium) zur Öffentlichkeitsarbeit an einem Konsulat in der Stadt X im Land Y und von dort zur Bearbeitung wirtschaftlicher Themen an einer Ständigen Vertretung in der Stadt Z.

Der Mechanismus der Rotation bedeutet also, dass entweder einmal pro Jahr (wie z.B. im Falle Deutschlands) oder aber fortlaufend jeden Monat (wie z.B. im Falle Großbritanniens) eine bestimmte Anzahl von Diplomaten einer bestimmten Anzahl von Posten im Heimatland² und im Ausland neu zugeordnet wird. Bei jeder Rotation, ob monatlich oder jährlich organisiert, ist deswegen nur ein Teil aller Diplomaten bzw. Posten eines auswärtigen Dienstes betroffen – und nicht etwa deren Gesamtheit –, weil nur diejenigen Diplomaten auf einen neuen Posten wechseln, die ihre vorgesehene Aufenthaltsdauer auf ihrem alten Posten absolviert haben. Diese Aufenthaltsdauer und damit die Wechselfrequenz, welcher der einzelne Diplomat unterliegt, ist weder international einheitlich geregelt noch innerhalb eines nationalen auswärtigen Dienstes. Zum einen ist jeder nationale auswärtige Dienst gemäß je eigenen Prinzipien der idealen generellen Mindest- und Höchstaufenthaltsdauer auf einem beliebigen Posten organisiert, wobei die Mindestaufenthaltsdauer im internationalen Querschnitt ein Jahr, die Höchstaufenthaltsdauer leicht acht Jahre betragen kann. Zum anderen differenzieren viele nationale auswärtige Dienste intern diese generelle Mindest- und Höchstaufenthaltsdauer nach Kriterien wie der „Härte“ oder „Schwierigkeit“ eines Postens und/oder nach hierarchisch gestaffelten Kategorien von Diplomaten.³

Obgleich die Aufenthaltsdauern bzw. Rotationsfrequenzen also international und jeweils intern differenziert sind, ist ihnen jedoch bis auf wenige Ausnahmen⁴ gemein, dass sie in ihren Differenzierungen formal geregelt und festgelegt sind; ein deutscher Diplomat im höheren Dienst etwa kann fest damit rechnen, alle drei Jahre seinen Posten zu wechseln. Dies bedeutet nicht, dass die Frequenzen in jedem einzelnen Fall ungeachtet jeglicher individueller Erwägungen stur formalistisch durchgesetzt würden. Folgende Faktoren etwa können dazu führen, dass für einen einzelnen Diplomaten die vorgesehene

2 Auch hier folgt die Studie dem Sprachgebrauch der Informanten, indem sie in der Regel nicht die politikwissenschaftlich und politisch korrekten, aber sperrigen Termini „Entsendestaat“ und „Empfangsstaat“ verwendet, sondern die konnotationsreicheren und uneindeutigeren, aber z.B. auch in der Migrationsforschung nicht unüblichen Begriffe „Heimatland“ und „Gastland“.

3 Im Auswärtigen Amt etwa wird differenziert nach „Laufbahnen“ bzw. „Dienst“, also nach Gruppen von Beschäftigten, die sich u.a. in Ausbildung (z.B. Hochschulabschluss vs. Hochschulreife vs. andere Schulabschlüsse), Besoldung und Aufgaben (z.B. politische Tätigkeit vs. Rechts- und Konsularwesen vs. administrative Tätigkeiten) unterscheiden („höherer Dienst“, „gehobener Dienst“, „mittlerer Dienst“ und „einfacher Dienst“).

4 Dies betrifft vor allem diejenigen („politischen“) Diplomaten – überwiegend auf Botschafterniveau –, die völlig außerhalb des Rotationssystems stehen und keine reguläre Karriere im auswärtigen Dienst absolviert haben, sondern aus einer anderen Tätigkeit kommend direkt vom Regierungschef ihres Landes bestimmt werden (s. Fußnote 16, S. 16).

Regelaufenthaltsdauer auf einem Posten verlängert oder verkürzt wird: die aktuellen „Bedürfnisse des Dienstes“, die verlangen, dass ein speziell qualifizierter Diplomat noch länger auf einem wichtigen Posten bleibt oder aber an einen anderen, aktuell als besonders wichtig geltenden, versetzt wird; aktuelle dramatische Verschlechterungen der Lebensqualität auf einem Posten wie etwa in Israel die ‚objektive‘ Häufung von Attentaten oder das ‚subjektiv‘ wachsende Gefahrenbewusstsein bezüglich der unveränderten Situation; „private Entwicklungen“ im Leben des betreffenden Diplomaten bezogen z.B. auf die Gestaltung von Paarbeziehungen, den Versuch der zeiträumlichen Synchronisierung von Lebensläufen. Es bedeutet dennoch, dass das Charakteristische an der diplomatischen Mobilität im Vergleich zu anderen Mobilitätsformen, denen z.B. Mitarbeiter multinationaler oder transnationaler Konzerne unterliegen, die Tatsache ist, dass sie primär in institutionalisierten und rhythmisierten, a priori zeiträumlich definierten Episoden organisiert ist. Der Wechsel geschieht jedes Mal aufs Neue nicht, weil sich in einem bestimmten Moment an einem anderen Ort eine andere Aufgabe bietet, sondern weil der vorgegebene Moment für den Wechsel an und für sich gekommen ist – wobei der konkrete Ort und die Aufgabe erst noch bestimmt werden müssen.

In den meisten nationalen auswärtigen Diensten wird ein Diplomat nicht einfach ‚blind‘ verschickt, sondern bis zu einem gewissen Grad in das institutionelle Prozedere eingebunden, mittels dessen entschieden wird, auf welchen konkreten Posten er zu einem gegebenen Zeitpunkt „entsandt“ werden wird. Üblicherweise beinhaltet dieses Prozedere⁵ folgende typische Schritte: Zunächst konsultiert der Diplomat, dessen vorgesehene Aufenthaltsdauer auf seinem alten Posten ausläuft, eine von der Organisation zirkulierte Liste mit frei werdenden Posten; dann wählt er aus denjenigen Posten auf dieser Liste, die etwa seiner hierarchischen Position bezüglich Entscheidungsbefugnissen bzw. Besoldung entsprechen, eine gewisse Anzahl von „Präferenzen“ aus, schreibt gegebenenfalls jeweils etwas zur Begründung seiner Auswahl und bewirbt sich damit um die Posten seiner Wahl; als nächstes durchläuft seine Bewerbung zusammen mit den Bewerbungen seiner ebenfalls in dem Moment neu zu entsendenden Kollegen gewisse Selektionsmechanismen in den entsprechenden für Personalpolitik zuständigen Entscheidungsgremien der Organisation; dann wird dem Diplomaten die Entscheidung für einen Posten mitgeteilt, die einer seiner Präferenzen entsprechen kann, aber nicht muss, und er wechselt an den ihm bestimmten neuen Posten.

Exkurs zur Postenklassifikation

Innerhalb des skizzierten Prozedere stützen sich die personalpolitischen Gremien der Organisation für ihre Entsendungsentscheidungen und insbesondere

5 Nicht betroffen sind hier natürlich wiederum die gemäß „politischer“ Entscheidung entsandten Diplomaten.

die zu entsendenden Diplomaten für die Bestimmung ihrer „Präferenzen“ auf eine ganze Reihe einander überlagernder, ergänzender oder widersprechender formeller und informeller Klassifikationen von „Posten“. „I think it’s easy to imagine that diplomats choose where they want to go because it’s a fantastic place,“ gibt eine Diplomatin ihre Perspektive der Außenwahrnehmung der diplomatischen Mobilität wieder, doch „fantastic place“ ist nur eines von vielen möglichen Merkmalen, die Posten zugeschrieben werden können.

Bezogen auf das, was Posten als Orte ausmacht, als geographische Entitäten, die spezifische physische, soziale, kulturelle Merkmale aufweisen, existiert eine grundlegende formelle Differenzierung, welche in den verschiedenen nationalen auswärtigen Diensten strukturelle und semantische Gemeinsamkeiten aufweist. Sie rastert die Gesamtheit der über die Welt verteilten Posten nach der Güte oder Qualität des Komplexes der dort herrschenden „Lebensbedingungen“, „conditions“ oder „condiciones de vida“. Die zentralen Elemente, die in eine Definition von „Lebensbedingungen“ einfließen, zielen auf den grundlegenden Erhalt der leiblichen Unversehrtheit und ein umfassendes leibliches Wohlbefinden ab, das auf manchen Posten („very Third World countries“, wie ein Diplomat sich ausdrückt) als gewissen ortsinhärenten Gefahren ausgesetzt betrachtet wird: die Qualität professioneller medizinischer Hilfe; die Wahrscheinlichkeit schwer zu erkranken (z.B. an Malaria); die Qualität der Versorgungsinfrastruktur (Nahrung, Wasser, Energie etc.); die Wahrscheinlichkeit, ein Opfer von Gewalt zu werden (Kriminalität, Bürgerkrieg, Krieg). Weitere Elemente beziehen sich auf das psychisch-soziale Wohlbefinden der Angehörigen und der Diplomaten selbst: Arbeitsmöglichkeiten oder kulturelle Zerstreuung für den Partner; angemessene Schulausbildung für die Kinder; soziokulturelle Freiheiten z.B. bezüglich der Gleichberechtigung der Geschlechter oder der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerschaften.

Die Bewertung dieser „Lebensbedingungen“ ist auf einer Achse von „gut“ bis „schlecht“ bzw. von „leicht“ oder „einfach“ bis „schwierig“ oder „hart“ angesiedelt. Dabei handelt es sich aber nicht um eine stufenlose Steigerung, sondern um eine Einteilung in feste Kategorien, die in jedem nationalen System etwas anders aussieht, entweder dualistisch in „normale“ Posten, die einem definierten Standard entsprechen, und Posten „mit schwierigen Lebensbedingungen“ bzw. „hardship posts“, die von diesem Standard abweichen, die Leiden und Entbehrung implizieren, oder in mehrere Stufen der „Härte“. Geknüpft an diese Kategorisierung ist die – nicht in allen auswärtigen Diensten formalisierte – Vorgabe, bei der Auswahl von Präferenzen im Bewerbungsprozedere eine bestimmte Anzahl von Posten aus der Kategorie „schwierig“ bzw. „hardship“ zu wählen. In der Kombination dieser Einteilung mit dieser Vorgabe liegt implizit die Annahme verborgen, dass die Organisation hier folgendes Problem zu lösen hat: Gäbe es die Einteilung in Kategorien verschiedener Lebensbedingungsqualitäten mit der gleichzeitigen Vorgabe, Posten aus *allen* vorhandenen Kategorien zu wählen, nicht, so würde jeder einzelne Diplomat (oder eine zu große Mehrheit) sich stets auf eine Handvoll

derselben Posten bewerben, nämlich auf die mit „guten Lebensbedingungen“. Da die Organisation aber nun einmal Tausende über die Welt verstreuter Posten mit der gleichen Anzahl potentieller Posteninhaber gleichmäßig zu besetzen, sie einander eins zu eins zuzuordnen hat, muss sie dafür sorgen, dass ihr diese Aufgabe dadurch erleichtert wird, dass die Bewerbungen „gespreizt“ werden.⁶ Es kann nun einmal, um es salopp zu formulieren, nicht jeder nach New York.

Wie in den Darstellungen informeller Klassifikationssysteme deutlich wird, wird diese Annahme einer prinzipiellen Wunsch- und Bewertungskonvergenz aller Diplomaten von den Gesprächspartnern in dieser Studie sehr ambivalent behandelt. Zum einen tauchen immer wieder Äußerungen über den universalen oder kollektiv geteilten Charakter der Hierarchien erstrebenswerter Posten auf – so existiert z.B. das Konzept des „klassischen Traumpostens“. Abstrakt betrachtet bezieht es sich auf Posten, die als Kombinationen angenehmer Orte zum Leben mit besonders spannenden und prestigereichen Aufgaben gelten; konkret bezieht es sich in den Erzählungen westeuropäischer Diplomaten z.B. auf Stellen an den bilateralen Botschaften in London, Paris, Berlin, Washington und Moskau, an den Ständigen Vertretungen bei der Europäischen Union in Brüssel und den Vereinten Nationen in New York. Zum anderen wird betont, wie „subjektiv“ und absolut abhängig von gleichbleibenden individuellen Vorlieben und veränderlichen individuellen Entscheidungsbedingungen bezogen auf Familiensituation und Karriereplanung sie seien. Und schließlich gibt es lustvoll überspitzte Typologien, die gleichermaßen auf den individuellen und den kollektiven Charakter der informellen Klassifikationssysteme verweisen und Aufschluss darüber geben, was Diplomaten nach Ansicht der Informanten in Posten ‚wirklich‘ sehen oder suchen: Da sind die „geldgesteuerten“ Diplomaten, die sich dorthin bewerben, wo man den höchsten „Auslandszuschlag“ und den höchsten „Kaufkraftausgleich“ bekommt; es gibt Diplomaten, die sich daran orientieren, welche Posten politisch „heiß“ sind, wo sie nicht nur repräsentative, sondern gefährliche und befriedigende Aufbauarbeit leisten können; wieder andere, die „Abenteurer“, wählen ihre Präferenzen danach aus, dass sie möglichst abgelegen, fremd und unerschlossen sind; eine andere Gruppe wird von „Karrieregedanken“ beherrscht und strebt nach den besonders prestigeträchtigen Posten, die den Weg zum Staatssekretärposten ebnen sollen; und die echten „Fans“ unter den Diplomaten streben stets nach bestimmten geographisch-kulturellen Regionen, für die sie eine besondere Vorliebe hegen – im Falle angloamerikanischer und europäi-

6 Das Auswärtige Amt hat zum Zweck dieser „Spreizung“ die Einteilung von Dienstposten in Kategorien komplexer gestaltet, indem die Zuordnung eines spezifischen Postens in einer gegebenen Rotationsrunde nicht nur ‚objektiv‘ nach den vor Ort herrschenden Lebensbedingungen vorgenommen wird, sondern zugleich ‚subjektiv‘ danach, wie „beliebt“ er gerade ist, d.h. wie viele Diplomaten sich in der letzten Runde auf ihn beworben haben. So erhalten deutsche Diplomaten mittelbar auch die Vorgabe, sich nicht nur auf allgemein „beliebte“, sondern auch auf allgemein „unbeliebte“ Posten zu bewerben.

scher Diplomaten häufig solche, die das klassische ethnologische Andere repräsentieren: „Südamerika“, „Afrika“ und „Asien“.

Zur Logik der Entsendungsentscheidungen der Organisation

Obwohl Diplomaten durch ihre Auswahl von Präferenzen, die sie auf der Basis von individuellen und kollektiven Klassifikationen erstrebenswerter Posten tätigen, das Bewerbungsprozedere bis zu einem gewissen Grad steuern können, obliegt die Entscheidung darüber, wohin sie entsandt werden, letztlich nicht ihnen. Die Entscheidungsmechanismen der Personalabteilungen laufen für sie zum Großteil im Verborgenen ab. Diplomaten als Objekte dieser Entscheidungen entwickeln Alltagstheorien dazu, welche Kriterien für die Entscheidungen berücksichtigt werden und in welchem Maße. Gleichzeitig evokieren viele ihrer Äußerungen die von ihnen empfundene Opazität und Kontingenz dieser Mechanismen: „Hinter die Theorien und Auswahlmuster der Personalabteilung zu schauen, das gelingt einem nur selten.“

Die Alltagstheorie eines Informanten fasst häufig genannte Kriterien zusammen: „posting is a combination between your own interest, your own competence and the needs of the department“. Er entwirft also eine Trias, die aus der Sicht des zu Entsendenden das, was er will, das, was er kann, und das, was er soll, kombiniert und aus der Sicht der Organisation das, was von ihr erbeten, das, was ihr geboten, und das, was von ihr gebraucht wird. Dass dieser Diplomat damit allerdings nicht impliziert, diese drei Elemente wägen in der Entscheidungsfindung gleich schwer, wird in einer anderen Äußerung deutlich. Sie thematisiert gleichzeitig in ironischer Überspitzung die Figur der Kontingenz, indem sie deutlich macht, dass für den, der rotiert, keine Entsendungsentscheidung, kein Zielort gewiss ist, bis er vor Ort angekommen ist – im letzten Moment können neue Bedarfserwägungen der Institution als letztlich ausschlaggebendes Kriterium die Entscheidung noch einmal ändern:

„First I was going to Bogotá [erste „Präferenz“, U.N.K.], but they kept the B and they changed to Brussels [keine „Präferenz“, U.N.K.] because at the last minute, I don't know, the cultural attaché there resigned, and they said: ‚Well, we need desperately somebody who has *some* experience in culture and you're the only one that we can find.‘“

Ein anderer Gesprächspartner äußert sich sehr ähnlich, indem er zum einen sagt, Entsendungsentscheidungen richteten sich in der Regel nach den „Vorlieben“ und „Stärken“ des betreffenden Diplomaten, zum anderen aber darauf verweist, das Kriterium „Ziele, die die Personalabteilung für einen hat“ habe deutlich mehr Gewicht als die ersten beiden: Auf Vorlieben, die sich etwa aus dem Einbeziehen der beruflichen Bedürfnisse des mitreisenden Partners ergäben, reagiere die Personalabteilung folgendermaßen: „Ja, wenn das so allgemein da reinpasst, dann können wir das natürlich berücksichtigen, *aber* ...“.

Diese Hierarchisierung der Kriterien zugunsten der „needs of the department“ bedeutet auch, dass gewisse Strategien, die Entsendungsentscheidung durch die Kombination der Angabe von Präferenzen mit deutlichen Verweisen auf die erfolgreiche Aneignung von zielspezifischen Fähigkeiten günstig zu beeinflussen, fehlschlagen können: Hat man Spanisch gelernt, weil man unbedingt nach Lateinamerika möchte und sich damit gute Chancen ausrechnet, gemäß der explizit angegebenen Präferenzen dorthin entsandt zu werden, besitzt aber gleichzeitig gute Kenntnisse auf einem juristischen Spezialgebiet, die zufällig gerade aktuell für eine Aufgabe in Spanien nützlich sind, nun, so wird man eben nach Spanien entsandt.

Erzählungen von Fällen wie diesem evozieren das Bild einer Black Box oder aber einer Lotterie, eines Glücksspiels für die Entscheidungsmechanismen in den Personalabteilungen: Man gibt etwas hinein bzw. setzt einen Einsatz („Präferenzen“, Verweise auf Kenntnisse und Fähigkeiten, gut formulierte Begründungen der persönlichen Auswahl), durchschaut aber nicht, wie diese Eingabe oder dieser Einsatz bewertet und verwendet werden, und ist mitunter überrascht darüber, was dabei herauskommt. Andere Äußerungen verweisen auf die passive Rolle und schicksalsergebene Haltung, die diejenigen, über deren Entsendung entschieden wird, zumindest im letzten Stadium des Prozedere einnehmen – wenn die Entscheidung gefallen ist, hat eine schicksalsgleiche Macht gewirkt: „Hatte mich auf einige Posten beworben, und es wurde dann Tel Aviv“ oder einfach „well, it was decided otherwise“.

Eine ähnliche Metapher für die Konfiguration einzelner Entsendungsentscheidungen bzw. der konkreten Konfiguration einer gesamten kollektiven Rotationsbewegung betont wiederum die passive Rolle der zu entsendenden Diplomaten, schreibt der Organisation – oder gar der gesamten nationalstaatlichen Administration, deren Teil sie ist – aber eine bewusst strategisch kalkulierende und taktierende Rolle zu: „Also, manchmal spielen sie [die Mitglieder der Personalabteilung] auch gar nicht mit, wenn Sie Sprachkenntnisse in Japanisch haben und dann schiebt man Sie nach Russland oder so“ oder „der neue Staats- und Regierungschef bestimmt die neue außenpolitische Strategie und ein paar Figuren werden verschoben und, nun ja, die größten Figuren sind die Botschafter in diesem Prozess, und manchmal wird die Aufstellung verändert.“⁷ Hier erscheint die Welt in Form eines vorkonfigurierten Netzes aus Posten als Spielbrett für ein Strategiespiel (z.B. Schach), die Diplomaten als Spielfiguren, ihre jeweilige Entsendung als taktisch geschickter Spielzug, die Organisation Außenministerium oder nationalstaatliche Regierung als ein die Gesamtsituation voll überblickender Spieler. Betont wird aber auch, dass dieses ‚Schicksal spielende‘ oder strategische Entsenden nicht als ein Mechanismus zu konzipieren ist, der willkürlich Individuen gegen deren Willen instrumentalisiert und ihre Interessen missachtet, denn unterm Strich gilt die Regel „you never go where you *don't* really want to go“. Entweder wird man ohnehin auf einen Posten entsandt, den man als – wenn auch nicht notwendiger-

7 Übersetzt aus dem Spanischen.

weise erste – „Präferenz“ angegeben hat, oder es wird einem zumindest die Möglichkeit eingeräumt, einen Posten abzulehnen.

Ein anderer Diplomat weist explizit auf die Annehmlichkeiten der passiven Rolle des Entsandten hin, die der durch und durch formal organisierte Rotationsmechanismus bietet:

„Jedenfalls habe ich mir gedacht eben, diese Art von verordneter Mobilität kommt mir entgegen, weil ich einerseits das sehr gern hab, nicht zu lang auf eine Sache festgelegt zu sein, öfters den Job zu wechseln und das auch mit internationaler Mobilität zu verbinden, aber weil ich auch gewusst hab, wenn ich mir das immer selber organisieren muss, bin ich zu faul dazu, das wirklich durchzuziehen.“

Hier erscheint das passive Sich-Hineinschicken in den diplomatischen Mobilitätsmechanismus, dank dessen das eigene Leben durch die Entscheidungen anderer zeiträumlich und inhaltlich strukturiert wird, als erstrebenswerte Erleichterung: Das formale Prozedere bietet Entlastung durch die Delegation von organisatorischer Arbeit und Verantwortung.

Dimensionen des Wechsels

Wie oben bereits angedeutet wurde und wie auch in diesem letzten Zitat noch einmal deutlich wird, ist ein Spezifikum diplomatischer Mobilität die Tatsache, dass nicht primär in regelmäßigen Intervallen der geographische Ort gewechselt wird, *um* eine neue Aufgabe zu übernehmen, und ebenso wenig in regelmäßigen Intervallen eine neue Aufgabe übernommen wird, *um* an einen neuen geographischen Ort zu gelangen. Stattdessen sind der geographische und der thematische Wechsel aneinander gekoppelt und implizieren einander wechselseitig – kein Ortswechsel also ohne neue Aufgabe, kein Aufgabenwechsel ohne Ortswechsel. Dies bedeutet, dass bei einem konkreten Wechsel nicht im Vordergrund stehen muss, dass man bisher bspw. in Indien gelebt und gearbeitet hat und nun etwa in Finnland leben und arbeiten wird; die geographisch-kulturelle Dimension muss nicht dominant sein.

Gemäß dem prägnanten Modell eines Informanten sind drei Aspekte des Wechsels gleichermaßen zentral: Diplomatische Rotation wird konzipiert als eine Kombination von „change of bosses“, „change of jobs“ und „change of cities“ – also ein Wechsel konkreter sozialer Beziehungen, konkreter Aufgabenstellungen und konkreter Räume bzw. Orte –, und jedem Aspekt werden spezifische Vorteile zugeschrieben. „Change of bosses“ bedeute, dass man im Falle eines gespannten Verhältnisses zu einem Vorgesetzten in einem gegebenen Moment, insbesondere zu einem Vorgesetzten in einer Botschaft im Ausland, mit dem man angesichts der gängigen Empfänge und ähnlichen sozialen Verpflichtungen viel Zeit verbringen müsse, immer gewiss sein dürfe, dass man ihn bald los sein werde. Damit ist also die regelmäßig wiederkehrende Gelegenheit, sich aus strukturell vorgegebenen unangenehmen sozialen Beziehungen zu befreien, thematisiert. „Change of jobs“ heiße, dass man nie an

einen Punkt gelange, an dem man Langeweile zu verspüren beginne, weil man immer rechtzeitig etwas Neues anfangen könne – und dies mit erheblich weniger logistischem Aufwand als andere, die nicht dem diplomatischen Rotationsmechanismus unterlägen, sondern ihre Aufgabe erst wechseln könnten, nachdem sie hundert Vorstellungsgespräche absolviert hätten. Hier wird also die Gelegenheit betont, in regelmäßigen Abständen in den Genuss einer Abwechslung bezüglich der Arbeitsinhalte zu gelangen, ohne jedoch einen für viele andere Erwerbstätige damit verbundenen Verlust des Status eines bewährten Mitarbeiters in Kauf nehmen zu müssen. „Change of cities“ schließlich (nicht „change of countries“ – auf diese kaum zufällige Nuance wird noch einzugehen sein), so wird angedeutet, ermöglicht ein nomadenhaftes⁸ Dasein bezüglich der Reize einer spezifischen räumlichen Umgebung – sind diese ‚abgegrast‘ und haben nichts mehr zu bieten, stellt sich also das Gefühl ein „you’ve been around, you’ve done all of it“, so kommt die Chance, in neue Gefilde aufzubrechen.

Alle Formen des Wechsels implizieren hier eine gewisse Unverbindlichkeit der Präsenz an einem Arbeitsort, die es dem Diplomaten erlaubt, sich diesem Ort unter der Prämisse der Attraktivität zu nähern und ihn wieder zu verlassen, wenn er diese eingeübt und somit nichts mehr zu ‚bieten‘ hat. Die drei Bereiche des Wechsels zwischen sozialen Beziehungen, zwischen Aufgabenstellungen und zwischen Orten werden von allen Diplomaten thematisiert, die jeweilige Bewertung der Konsequenzen ist teilweise positiv wie in diesem spezifischen Modell, teilweise aber auch negativ.

Mobilität als ästhetisches Bedürfnis und als kognitive Leistung

Positive Bewertung erfährt die diplomatische Mobilität ebenfalls in denjenigen Diskursen, die nicht auf die ihr zugrunde liegenden spezifischen organisatorisch-logistischen Mechanismen hinweisen, sondern auf ihre Bedeutung als typisch kosmopolitisches (vgl. Hannerz 1996) kognitiv-ästhetisches Bedürfnis nach Abwechslung, Vielfalt, Kontrast, Differenz bezüglich der Gestaltung des Arbeits- und des sozialen Lebens. Ein Gesprächspartner, der betont, es entspreche einfach genau seinen Bedürfnissen, „nicht immer das Gleiche zu machen und nicht immer am selben Ort“, evoziert die beinahe physisch spürbare Dringlichkeit des Sehns nach dem geographisch-kulturellen Wechsel: „Mich juckt es auch jetzt schon wieder, da ich seit einem guten Jahr in der Zentrale sitze, wieder ins Ausland zu kommen.“ Ein anderer verweist auf das Moment der individuellen Gestaltungsfreiheit, das – trotz der oben skizzierten

8 Vgl. Pierret (1998) für Überlegungen zum Wandel der Bedeutung der Konzepte „nomadisch“ und „sesshaft“ von gegensätzlichen Typen von Individuen und Lebensformen zu komplementären Prinzipien der – räumlichen und virtuellen – Beweglichkeit und der stabilen territorialen Zugehörigkeit.

prozeduralen Zwänge – in der Möglichkeit begründet liegt, mithilfe der spezifischen Auswahl und Aneinanderreihung zeiträumlich und arbeitsthematisch definierter Episoden gemäß den eigenen Wünschen einen einzigartigen Lebenslauf zu konstruieren und so „seinen Weg zu machen oder sein Leben zu finden“ – eine geradezu metaphysische Figur der Selbstverwirklichung. Gerade bezogen auf das Erleben kultureller Differenz, die der regelmäßige geographische Wechsel impliziert, taucht in diesem Zusammenhang auch häufiger das Konzept der „Bereicherung“ auf: „Perspektiven anderer Länder kennen zu lernen, ich glaube, ich kontrastiere das dann mit meinem eigenen, und das bereichert mich, das ist für mich wirklich befriedigend gewesen.“⁹ Hier steht Mobilität für das Begehren – und die Befriedigung dieses Begehrens –, die erlebte kulturelle Vielfalt und Differenz als positive Erweiterung in die eigene Persönlichkeit zu integrieren.

Andere Narrative fokussieren diplomatische Mobilität als Anforderung bezüglich einer spezifischen Geisteshaltung, gewissermaßen einer kognitiven spiegelbildlichen Entsprechung der physischen Bewegungsmuster, die man als Flexibilität bezeichnen kann (vgl. Sennett 1998). Ohne die Erfüllung dieser Flexibilitätsanforderung, so wird impliziert, hat ein Diplomat keine Daseinsberechtigung in einem Mechanismus, der ihn regelmäßig an neue Orte schickt und mit neuen Aufgaben betraut. Lege ein Diplomat in einem Gastland nicht die „Haltung der Bescheidenheit“ desjenigen an den Tag, der bereit sei, bewusst wieder etwas Neues zu lernen, so eine Diplomatin, dann „sag ich manchmal: ‚Ja dann, was machst du hier? Geh zurück!‘“ Ein anderer Informant, als Teil seiner Reaktion auf die Frage, wie es für ihn sei, sich seine potentiellen nächsten Auslandsposten vorzustellen, äußert lapidar, jeder Diplomat sei zufrieden, wenn er auf einen neuen Posten komme – „Und wenn er es nicht wäre, tja, dann müsste er wohl seinen Job wechseln.“ Ein dritter Gesprächspartner veranschaulicht die Erzählung, wie wichtig es sei, sich gemäß seinen wechselnden Posten stets ad hoc die für seine Aufgaben notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, folgendermaßen:

„Und wenn ich [momentan Verantwortlicher für wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit an der Botschaft in Deutschland] morgen nach China gehe und sie mir sagen: ‚Und jetzt bist du der Verantwortliche für die Wirtschaftsangelegenheiten‘, tja, dann muss ich mich eben ans Lernen machen und mich vorbereiten, und zwar sofort, denn man hat auch keine Zeit.“¹⁰

Wer also in der physischen Mobilität nicht untergehen will, so argumentiert diese Figur, der muss sie kognitiv spiegeln, reproduzieren, muss die Bereitschaft und die Fähigkeit verinnerlichen, von einem Tag auf den anderen woanders hinzugehen, sich mit etwas anderem zu beschäftigen und sofort effizient zu funktionieren.

9 Übersetzt aus dem Spanischen.

10 Übersetzt aus dem Spanischen.

Mobilität als soziale Entbehrung

Eine weitere dominante Bedeutung, die der diplomatischen Mobilität zugeschrieben wird und die insbesondere zu den Diskursen der Befriedigung persönlicher Lebensgestaltungswünsche einen starken Kontrast setzt, ist die der Entbehrung. Diese Bedeutungszuschreibung ist nicht den entsandten Diplomaten, die sie erleben, vorbehalten, sondern wird von offizieller Seite, von den Entscheidungsmächtigen der Organisation, geteilt. Dies zeigt sich z.B. im britischen auswärtigen Dienst in der Einrichtung der „mobility allowance“, die folgendermaßen charakterisiert wird:

„an annual allowance paid to compensate you for being somebody who's mobile, who always has to keep moving. [...] But all diplomats do [get that], whether they're in London or overseas, they get it throughout their career, a mobility allowance.“

Diese durchgängige Zahlung zusätzlich zum regulären Gehalt stellt eine Wertschätzung und Anerkennung gelebter Mobilität dar und unterstützt eine Konzeption von Mobilität als ständig erneuertes Opfer, das pekuniär entschädigt werden muss.

Von den Entsandten selbst wird der Rotationsmechanismus dargestellt als eine Form der strukturellen Lebensgestaltung, die impliziert, dass man „Abstriche macht [...] an der Karriere und am ständigen Zusammensein [mit dem Lebenspartner]“; dass man Freundeskreise aufbaut und diese dann verlassen muss; dass Kontakte „verloren gehen“; dass man es sich versagt, Paarbeziehungen einzugehen oder Familien zu gründen oder dass diese zerbrechen; dass man an der „Melancholie“ leidet, die die Sehnsucht nach der Familie im Heimatland hervorruft. Es geht also darum, dass man „Opfer bringt“ und Entbehrungen hinnimmt bezogen auf die Möglichkeit eines selbstverständlichen, alltäglichen und kontinuierlichen Auslebens etablierter enger und emotional bedeutsamer sozialer Beziehungen. Am radikalsten wird die Unumgänglichkeit solcher Entbehrung bezüglich des Paar- und Familienlebens von einem Gesprächspartner formuliert, der berichtet, er gebe als Diplomat und Universitätsdozent denjenigen Studenten, die mit dem Gedanken spielten, dem auswärtigen Dienst ihres Landes beizutreten, Folgendes zu bedenken:

„Es ist nicht leicht, verheiratet zu sein und Kinder zu haben und alle drei oder vier Jahre von einem Land in ein anderes zu wechseln. Es ist nicht leicht. Natürlich gibt es das auch, aber ich glaube, im Allgemeinen gibt es unter den Diplomaten viele, die allein sind, entweder weil sie ledig oder geschieden sind oder weil sie nicht ständig mit ihrem Partner zusammen sind. [...] Es braucht definitiv eine sehr starke Persönlichkeit, und das ist immer mein Rat gewesen: Wenn du dir eine Familie vorstellst mit Papa, Mama, Kindern und Hund – vergiss das Diplomatensleben. Das ist nichts für ein nettes kleines Zuhause dieser Art.“¹¹

11 Übersetzt aus dem Spanischen.

Hier wird das Bild einer Wahl zwischen einander ausschließenden Optionen entworfen: Das diplomatische Berufsleben erscheint als eine Lebensform, deren zeiträumliche Struktur auf die dem Berufsleben klassischerweise diskursiv diametral entgegengesetzte Sphäre des Privatlebens übergreift. So unbarmherzig ist dieser Übergriff in der Erzählung, dass die Gestaltung des Privatlebens gemäß konventionellen Wunschvorstellungen von Familienidylle (zeiträumlich synchronisiertes dauerhaftes Zusammenleben aller Familienmitglieder, dauerhafte lokale Sesshaftigkeit und Verankerung) gänzlich verunmöglicht wird.

Ein anderer Informant, ein Angehöriger des Auswärtigen Amtes – der, wie auch einige seiner Kollegen aus derselben Organisation, mit Nachdruck darauf hinweist, das Auswärtige Amt weise sowohl die höchste Scheidungs- als auch die höchste Selbstmordrate aller deutschen Ministerien auf – entwirft eine differenziertere Theorie der negativen Einwirkung diplomatischer Mobilitätsstrukturen auf das Privatleben der Diplomaten: Er argumentiert, die „Sollbruchstellen“ für das Zerschlagen von Ehen, die bei Angehörigen des diplomatischen Dienstes nicht notwendigerweise „unglücklicher“ seien als bei anderen, seien hier eben besonders groß und zahlreich. Bei jedem neuen Wechsel ergebe sich auch wieder eine neue Entscheidungssituation und damit gerade für den Nicht-Diplomaten-Partner die Möglichkeit, sich dafür zu entscheiden, diesmal nicht mehr an den neuen Ort mitzukommen. Dies verweist darauf, dass sich Diplomaten und ihre Partner häufiger als andere Paare vor die Aufgabe einer Synchronisierung der Lebensläufe gestellt sehen, die sie nicht immer bewältigen können oder wollen. Nach dieser Darstellung macht die diplomatische Mobilität ein erfülltes Paar- oder Familienleben durchaus nicht unmöglich, eröffnet aber besonders häufig vorkonfigurierte Optionen, es zu beenden, ‚auszusteigen‘.

Einen nochmals verschobenen Fokus auf die Frage der Entbehrung im Privatleben setzen diejenigen Diskurse, die nur auf negative Auswirkungen des Wechsels auf die *Familieangehörigen* des Diplomaten explizit Bezug nehmen und so den Eindruck erzeugen, für den Diplomaten selbst sei Entbehrung ohnehin kein Thema. Derselbe Informant, der sein unbezwingbares Bedürfnis, nach einem Jahr Arbeit in Deutschland so bald wie möglich wieder ins Ausland zu gehen, als „Jucken“ charakterisiert, erzählt Folgendes: Als er entsandt wurde, die deutsche Botschaft in einem afrikanischen Land aufzubauen, und seine Frau für die Zeit dieser „Verwendung“ in Deutschland bleiben wollte, um dort auf ihrer sehr befriedigenden damaligen Stelle weiter zu arbeiten, wandte er ein, sie könne ihn „doch nicht allein gehen lassen“ und er brauche sie schließlich beim Aufbau der Botschaft.¹² Schließlich begleitete sie ihn doch. Diese Episode zusammenfassend und bewertend bemerkt er: „Das

12 Zu den weitreichenden nicht-vertraglichen, moralischen Verpflichtungen der Partner von Diplomaten, insbesondere der „diplomatic wives“, ihre Arbeitskraft in diplomatische Angelegenheiten zu investieren (insbesondere in Form von „entertaining“) und sich so zu verhalten, als seien auch sie offizielle Repräsentanten ihres Landes, vgl. Callan (1977), Black (1995) und Enloe (2000: 93ff.).

darf man nicht verhehlen, so was wird eigentlich immer auf dem Rücken der Ehepartner ausgetragen.“ Schließlich bleibt ihm, dem Diplomaten, dessen Berufsalltag ohnehin geregelt und gesichert ist, der Partner erhalten, der Partner aber gibt seinen befriedigenden Berufsalltag zunächst auf. Insgesamt funktioniert die Figur der Entbehrung bezogen auf die Paarbeziehung also so, dass der Diplomat selbst nur dann leidet, wenn er sie im Hinblick auf das Mobilitätsmuster, dem er ausgesetzt ist, gar nicht erst eingeht oder wenn sie zerbricht. Bleibt die Paarbeziehung hingegen in der klassischen Form erhalten, bewegen sich also beide Partner gemeinsam von Ort zu Ort, so leidet der Partner des Diplomaten, nicht aber er selbst.¹³

Während für den Partner vorrangig die Entbehrung einer kontinuierlichen Arbeitsalltagserfahrung thematisiert wird, so in derselben Erzählung des Informanten für die Kinder eine umfassende soziokulturelle Haltlosigkeit als zentrale Entbehrungserfahrung. Diese Haltlosigkeit wird von ihm in die klassische biologistische Metapher der „Entwurzelung“ gefasst, in das Bild eines Herausreißen oder Herausgerissenseins aus einem angestammten lebenswichtigen Nährboden, den die Nationalkultur eines Landes bietet, in dem die Kinder „immer bleiben wollen“, aber nicht bleiben können.¹⁴ Einer solchen „Entwurzelung“ müssen die Diplomateneltern mit Maßnahmen begegnen, die innerhalb der Struktur des ständigen Wechsels eine kontinuierliche Basis etablieren, indem sie bspw. darauf achten, dass ihre Kinder stets innerhalb desselben Schulsystems – im Falle deutscher Diplomaten etwa auf den „deutschen Schulen“ in den Einsatzländern – bleiben. Dieser Einschätzung ist allerdings die Erzählung eines anderen Informanten, der sich am Ende seines – ersten – achtjährigen diplomatischen Aufenthalts in Deutschland befindet, entgegenzusetzen: Er sagt über seine Tochter im Grundschulalter: „sie ist schon eine richtige Deutsche“ und betont damit umgekehrt gerade ihre *Verwurzelung*. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass solche Beobachtungen mit der Anzahl von Wechseln und der Länge der jeweiligen Aufenthaltsdauer an einem Ort stark differieren können.

Diskurse der Entbehrung werden aber nicht nur auf der Ebene der Kernfamilie erzählt, sondern auch bezogen auf außerfamiliäre soziale Beziehungen – und hier werden sie wieder als die Diplomaten selbst betreffend dargestellt. Der regelmäßige Wechsel von einem Ort zum nächsten bedeutet nämlich, dass man regelmäßig soziale Beziehungen knüpft, Freundschaften schließt, die

13 Wagner (1998), Weyland (1997) und Willis/Yeoh (2000; 2002) schildern einige Auswirkungen von Migration bzw. Expatriierung auf die Frauen in den migrierenden Paaren bzw. Familien, die größtenteils auf die Einführung bzw. Stabilisierung einer klassischen Dichotomie männlicher und weiblicher Rollenmodelle und Arbeitsbereiche abzielen.

14 Malkki (1997: 56f.) weist darauf hin, dass sowohl in nationalistischen als auch in wissenschaftlichen Diskursen der Rekurs auf solche „botanischen Metaphern“, insbesondere auf die genealogisch orientierten der „Wurzeln“ und des „Baumes“, eine rhetorische Naturalisierung der Verbindungen zwischen Individuum und Territorium bewirkt.

man dann, sobald man nicht mehr die Möglichkeit der alltäglichen *Face-to-face*-Interaktion hat, entweder nicht in der Intensität aufrecht erhalten kann, die man sich wünscht („Wir schreiben halt doch nicht alle E-Mails, die wir schreiben wollen, alle Briefe, die wir schreiben wollen, alle Anrufe ...“), oder die sich gänzlich auflösen:

„Ich hoffe, dass immer so zwei, drei, vier Leute von jeder Tätigkeit so zurückbleiben, wo man dann doch n bisschen mehr weiß und sich n bisschen mehr bemüht und das auf Gegenseitigkeit dann beruht, nich? Ähm, das is sehr schwierig teilweise, nich, weil durch diesen ständigen Wechsel und so weiter und so fort, und manche Leute gehen auch verloren, wo man irgendwie denkt, schade eigentlich, wirklich schade, weil man wirklich da auch sich doch sehr verbunden gefühlt hat.“

Dass Freunde – vor allem solche im Ausland nämlich – „verloren gehen“ können, ist vor allem auf zwei Umstände zurückzuführen: Zum einen wird die Zeit eines Einsatzes in der Zentrale des Heimatlandes in der Regel dazu genutzt, die davor notgedrungen weniger intensiv gepflegten Kontakte zu den dortigen Familienmitgliedern und alten Freunden wieder aufzufrischen.¹⁵ Zum anderen wird die Zeit eines Einsatzes in einem bestimmten Gastland in der Regel nur dazu unterbrochen, um im Urlaub wiederum das Heimatland und eben diese Familienmitglieder und alten Freunde zu besuchen. Diese Pendelbewegung lässt keinen Raum dafür, gewissermaßen im Sinne einer Schnellrotation die Gastländer aufzusuchen, die in einer vorangegangenen Episode der Lebensmittelpunkt waren, und dort die sozialen Beziehungen *face to face* zu erneuern.

Diese Orientierung auf das Heimatland und die dort bestehenden sozialen Beziehungen kann durch eine Strategie verstärkt werden, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, bei denen die strukturellen Bedingungen die ständige Auffrischung begünstigen. Diese Strategie, so deutet dieser Gesprächspartner an, der sie als „Gefahr“ bezeichnet, ist umstritten und nicht für alle eine akzeptable Option:

„Es is natürlich ne Gefahr und grade auch bei manchen Leuten so, dass die Kontakte sich dann sehr schnell auch hier nur noch innerhalb des Auswärtigen Amtes bewegen, weil *die* Kollegen bleiben immer, ne, im Guten wie im Schlechten, ne, man sieht sich immer wieder.“

In dieser Darstellung wird deutlich, dass gerade der Mechanismus des generalisierten regelmäßigen Wechsels hier auch ein Element der Kontinuität und

15 Dies kann dann geschehen, wenn der Einsatz in der Zentrale auch weitgehend die physische Anwesenheit dort impliziert; dass allerdings die Übernahme eines Postens in der Zentrale nicht notwendigerweise eine permanente physische Präsenz im Heimatland zur Folge hat, betont diese kurze Anmerkung eines Gesprächspartners: „I did that conference for four years, that meant, I was officially in the headquarters, but I was in fact six months a year in New York and three months in Geneva. So I was in the headquarters to write the instructions and to go back. I was not much in the headquarters these four years.“

Gewissheit, sogar der Unausweichlichkeit enthält: Die Bewegungslinien der einzelnen Diplomaten in einem nationalen auswärtigen Dienst überschneiden sich zeiträumlich wiederholt im Knotenpunkt der „Zentrale“ und laufen eine Zeit lang parallel. Die hier skizzierte Strategie sozialer Beziehungspflege macht sich das Mobilitätsprinzip, das die Aufrechterhaltung gewisser Beziehungen erschwert, direkt zunutze, indem sie sich von vornherein auf diejenigen richtet, mit denen der stets wiederholte direkte Kontakt institutionell bereitgestellt wird. Dass diese Strategie hier als „Gefahr“ betrachtet wird, weist darauf hin, dass sie als zu vermeidende Beschränkung gewertet wird und dass zu einer angemessenen Gestaltung des diplomatischen Soziallebens auch die Pflege eines über geographische Grenzen hinausgehenden Kontakts mit Menschen gehört.

Insgesamt weisen diese Erzählungen zur Gestaltung der außerfamiliären sozialen Beziehungen allerdings darauf hin, dass trotz aller raumüberwindenen Echtzeitkommunikationsmöglichkeiten, die die aktuellen Globalisierungsprozesse mit sich bringen, einer kontinuierlichen direkten Kommunikation und Interaktion *face to face* große Bedeutung eingeräumt wird, dass sie als langfristig unabdingbar betrachtet wird, diese Beziehungen am Leben zu erhalten.

Mobilität im Dienst von Gerechtigkeit und Balance

Um eine Vorstellung davon zu bekommen, wozu dieses eigentümliche und höchst formal organisierte System der Verschiebung von Individuen über imaginäre Netze von Orten und Aufgaben über die bloße Befriedigung einer zweckfreien Lust am Neuen und Anderen hinaus ‚gut sein soll‘, muss man in den Blick nehmen, welche Funktionen ihm zugeschrieben werden. Dabei stehen in den Erzählungen solche Funktionen im Vordergrund – neben den bereits erläuterten Aspekten persönlicher Chancen, die der Kombination „change of bosses“ / „change of jobs“ / „change of cities“ zugeschrieben werden –, die aus der Sicht der Diplomaten von der *Organisation* propagiert werden, die die Mobilität bestimmt und verwaltet.

Die einfachste Funktion darunter ist zunächst die, als einzig denkbare Struktur ein effizientes Arbeiten der Institution „auswärtiger Dienst“ überhaupt erst zu ermöglichen. Dieses Argument wird, speziell bezogen auf den deutschen auswärtigen Dienst, damit begründet, dass man mit einem bestimmten geringen Anteil am Haushalt des Nationalstaats natürlich auch nur eine bestimmte geringe Anzahl von Beschäftigten finanzieren könne, und wenn man „Spezialistentruppen für bestimmte Felder, Regionen, Themen“ einsetze, brauche man einfach mehr Personal.

Diese logistischen Erwägungen sind aber an andere geknüpft: Die dominante diskursive Figur unter den deutschen Gesprächspartnern bezüglich der generellen Funktion des Rotationsprinzips an sich und bezüglich seiner kon-

kreten Ausgestaltung in individuellen Mobilitätsmustern fokussiert das Schaffen von Ausgeglichenheit und „Gerechtigkeit“:

„Also, der Laden hört auf zu funktionieren, wenn man jetzt die Leute einfach festschraubt. Das würd natürlich dazu führen, dass an den schönen Posten – was auch immer, wie gesagt, das ist zum großen Teil auch subjektiv, aber leider nicht so subjektiv, dass sich für jeden Posten jemand findet, der das so schön findet, dass er da zehn Jahre bleiben will – an den schönen Posten würden sich die Leute dann festkrallen. Was machen wir mit denen, die dann irgendwo sitzen, wo’s nicht so schön ist? Die wollen, die müssten dann auch sitzen bleiben.“

„Man [die Personalabteilung] versucht [...], so ne gewisse Gerechtigkeit zu schaffen, nicht? Zum Beispiel eben, indem man sagt: ‚Herr Müller, Sie waren jetzt auf zwei A-Posten [beliebten bzw. solchen mit guten Lebensbedingungen] hintereinander, nicht, und wir sehen jetzt eigentlich nicht, dass Sie jetzt schon wieder auf einen A-Posten gehen sollten, weil eben andere Kollegen mit Kindern im, äh, wo deutsche Schule ne wichtige Rolle spielt oder deutschsprachige Schule oder zumindest internationale Schule und so weiter, dass die auch einmal und so, und Sie sind zwar verheiratet, aber Sie ham keine Kinder, und deswegen denken wir, Sie könnten ruhig mal auf einen Posten gehen, wo die Lebensbedingungen vielleicht n bisschen, ähm, nicht so optimal sind, jetzt was so das, so den Standard angeht, den wir in Mitteleuropa voraussetzen.“

Der schnelle und regelmäßige Wechsel von einer Ort/Aufgaben-Kombination zu einer anderen sowie konkrete Formen individueller Aneinanderreihungen solcher Kombinationen schaffen gemäß diesen Erzählungen Gerechtigkeit im klassischen aristotelischen Sinne (vgl. Aristoteles 1972: 159f.): Gleiches wird gleich behandelt, indem alle Mitglieder der Organisation sowohl in den Genuss von Rechten oder Privilegien kommen (Entsendung auf anerkanntermaßen „schöne Posten“) als auch in die Pflicht genommen werden bzw. Opfer bringen müssen (Entsendung auf anerkanntermaßen „schlechte Posten“). Ungleiches wird ungleich behandelt, indem ungleiche äußere Bedingungen bezüglich des Privatlebens (Vorhandensein von Familienangehörigen und deren Bedürfnisse) sorgfältig bilanziert und aufgerechnet werden und zu ungleichen Platzierungen auf einer imaginären Zumutbarkeitsskala bezüglich „schlechter Posten“ führen.

Gleichzeitig wird durch dieses System für jedes individuelle Mobilitätsmuster eine Ausgeglichenheit oder Symmetrie erreicht, indem die „schlechten Posten“ durch die „guten Posten“ aufgewogen werden – oder umgekehrt. Eine kritische Stimme stellt diese Balance- und Gerechtigkeitsfunktion der diplomatischen Mobilität allerdings als eine bloße Norm dar, der die beobachtbare Entsendepraxis nicht entspricht:

„Manchmal fragen Sie sich halt eben wirklich, wenn Sie diese Versetzungs-, diese, unsere Personalnachrichten sehen, wie kann das eigentlich sein, ne, da gibt’s Leute, die nur von gutem Posten zu gutem Posten gehen, und es gibt Leute, die nie irgendwo in nem Dritte-Welt-Land waren.“

Schließlich gehört zu diesen Ausgleichs- und Gerechtigkeitsbemühungen gemäß der Darstellung eines Angehörigen eines anderen auswärtigen Dienstes noch die bereits allgemein skizzierte Differenzierung der vorgeschriebenen idealen Aufenthaltsdauer auf einem bestimmten Posten. Diese stellt sich hier bei genauerer Betrachtung als ein Regelkomplex dar, innerhalb dessen die Bedeutung der Aufenthaltsdauer zwischen einem Bleiben-Müssen und einem Bleiben-Dürfen changiert. Auf den ersten Blick ist nämlich das Prinzip einer Regelung, die vorsieht „the most difficult is two years, the average difficult is three years and the easy one is four years“, einfach: Je schwieriger das Leben auf einem Posten ist, desto kürzer muss man es nur ertragen bzw. je leichter es ist, desto länger kann es einem zugemutet werden. Damit Gerechtigkeit herrscht, müssen also diejenigen, die es schwer haben, nicht so lange ausharren bis zum nächsten Wechsel wie diejenigen, die es leicht haben. Betrachtet man jedoch den Regelungszusatz für die „leichten Posten“, „you cannot extend because everybody wants it“, so verwandelt sich die vorgeschriebene Aufenthaltsdauer für diese Posten in ein Bleiben-Dürfen: Es geht nicht mehr darum, eine volle vorgeschriebene Dauer auszuhalten, sondern damit Gerechtigkeit herrscht, muss nun durchgesetzt werden, dass keiner die ihm gewährte Dauer auf einem nun nicht mehr als Zumutung und Opfer, sondern als Privileg betrachteten Posten überschreitet.

Die diplomatischen Mobilitätsmechanismen sollen angesichts dieser gesamten komplexen Gerechtigkeitserwägungen also folgende Ansprüche erfüllen: Alle haben das Recht auf „schöne Posten“, „gute Posten“ oder „leichte Posten“, und da dieses Recht für alle gilt, müssen auch alle hin und wieder „schlechte Posten“ oder „schwierige Posten“ besetzen; niemandem darf zugemutet werden, zu lange auf einem „schlechten Posten“ ausharren zu müssen, und niemandem darf gestattet werden, zu lange einen „guten Posten“ zu genießen.

Mobilität, Objektivität und persönliches Wissen

Der zweite große Komplex von Funktionen, die die diplomatische Mobilität in den Augen der Entsandten erfüllt, bezieht sich auf den Erhalt einer als gefährdet betrachteten stets zu wahren professionellen Distanz gegenüber der jeweiligen kulturellen Umgebung eines Postens. Diese professionelle Distanz wird zumeist in den Begriff der „Objektivität“ gefasst, das Konzept einer sachlichen, unemotionalen, neutralen, an einer unverzerrten Realität orientierten und keinerlei Wertungen vornehmenden Haltung also, wie Simmel (1992: 766f.) sie als Privileg des Fremden beschreibt. Eine Haltung zudem, bei der unterstellt wird, dass sie zu Beginn gleichsam in Reinform vorhanden ist und erst allmählich verloren geht. Eine Diplomatin formuliert zwei gegensätzliche unerwünschte und zu vermeidende „Richtungen“, in die diese „Objektivität“ ableiten kann:

„Wir sind nie wirklich objektiv, das muss jeder Mensch selber wissen und auch eingestehen, aber es wird schlimmer, je länger man irgendwo ist, und zwar ent- oder weder, also entweder in die Richtung man wird immer mehr sozusagen zum Einheimischen oder, auf der anderen Seite, es nervt einen so, dieses Land, dass man sozusagen immer mehr feindselige Gefühle dagegen entwickelt.“

Hier wird das Bild einer symmetrischen Gefährdungslage entworfen – mit der Implikation allerdings, dass die beiden gegensätzlichen Gefahren sich nicht gegenseitig neutralisieren, sondern dass man entweder der einen oder der anderen erliegen wird. Auf der einen Seite steht die Aufgabe unvoreingenommener Nichtinvolviertheit und kritischer Distanz zugunsten einer undifferenzierten und heftigen, emotional geprägten Ablehnung des Gastlandes. Auf der anderen Seite steht dagegen die vollständige Identifikation, ja, die zunehmende ontologische Verschmelzung („man *wird* zum Einheimischen“) mit der Kultur dieses Landes und ihren Mitgliedern, eine Haltung, die ebenso die Aufgabe unvoreingenommener Nichtinvolviertheit bedeutet, diesmal zugunsten einer undifferenzierten Zustimmung.

Diese letzte Gefährdung – die auch in die Begriffe „going native“ und, mit noch unbekümmertem dahergezwickertem neokolonialistischem Beigeschmack, „Verbuschung“ gefasst wird – wird auch von anderen Informanten thematisiert und folgendermaßen nuanciert:¹⁶

„Du musst im Kopf klar haben, dass das der Ari vom israelischen Wirtschaftsministerium ist und du die Lisa von der deutschen Botschaft. Und da versuchen den Schnitt einfach zu machen. Dass dies schwieriger wird mit längerem Aufenthalt, sicherlich, also, das liegt aber, glaub ich, auf der Hand.“

„Oh yeah, it’s quite clear, after four years you have to come back because then you can act like a foreigner, yes, it’s quite, this is the idea.“

„Die deutsche Philosophie, sie alle drei Jahre zu versetzen, basiert darauf, dass sie nicht wollen, dass sich der Botschafter zu sehr mit dem Land identifiziert, in dem er ist. Dann kann es passieren, dass er sich in das Land verliebt, dass er die Leute liebt, Freundschaften schließt, und dann ergreift er Partei zugunsten des Landes, in dem er ist, und ist nicht unparteiisch in seiner Sicht der Dinge.“¹⁷

In diesen Äußerungen schwingt ein kritischer Unterton mit – gerade die Urheber der letzten beiden betonen, dass sie darstellen, was aus ihrer Sicht die offizielle, von der Organisation vertretene „idea“ bzw. „Philosophie“ über die

16 „Going native“ ist natürlich ein Phänomen, das insbesondere mit der Tätigkeit des Ethnographen assoziiert wird. Wie Agar (1980: 50f.) konzis zusammenfasst, betrachtet der Ethnograph es ebenfalls als Gefahr („[y]ou [...] then stop functioning as a social scientist“; vgl. hierzu auch Amann/Hirschauer 1997: 33), gleichzeitig aber auch als Notwendigkeit – ebenso wie das entgegengesetzte Phänomen des „distancing“. Beiden Neigungen nachzugeben, dieses Nachgeben allerdings reflexiv zu beobachten, ist demnach notwendig, um die Spannung, die das Ideal des „detached involvement“ des Forschers impliziert, überhaupt aushalten zu können.

17 Übersetzt aus dem Spanischen.

Funktion des Rotationsprinzips ist, und deuten an, dass ihre persönliche Auffassung darüber davon abweichen kann. Jedoch führen sie bezüglich ihrer Wahrnehmung dieser offiziell vertretenen Funktion das Thema der gefährlichen Identifikation weiter aus: Je länger man sich in derselben kulturellen Umgebung aufhält, so die These, desto weniger gelingt es einem, hineingesogen in einen automatischen und unausweichlichen Prozess, zwischen Eigenem und Anderem/Fremdem zu differenzieren. Man muss, so die Erzählung, bewusste Anstrengungen der Selbstvergewisserung und Selbstzuordnung unternehmen; man wird in seinen Praktiken, in seinen Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern wie die „Fremden“, identisch mit den „Fremden“ – die das nach wie vor aus der Sicht der Organisation bleiben, aber diesen Status aus der Sicht des Entsandten gänzlich verlieren –; man wird emotional gebunden an das Andere und die Anderen, die nun zum Eigenen werden.

Um diesen als unausweichlich konzipierten Prozess aufzuhalten, der das Ideal der sachlich-distanzierten professionellen Arbeitshaltung korrumpiert, werden Diplomaten also gewissermaßen auf halbem Identifikationswege vorsorglich aus der allzu vertraut werdenden kulturellen Umgebung entfernt, so die Darstellung. Und um dem Prozess schon vor Antritt eines Postens entgegenzusteuern, so eine weitere Erzählung, bedient sich die Organisation zuweilen ihrer Entscheidungshoheit über die Entsendung: Durch eine ausgeklügelte Kombination und Sequenzierung der konkreten kulturellen Umgebungen, in die der Diplomat entsandt wird, kann sie diesem „seine eigenen checks and balances einbauen“, ein verinnerlichtes kulturelles „Selbstkorrektiv“. Dies funktioniert so, dass etwa ein Diplomat, der gerade einen Posten „im arabischen Raum“ beendet hat, als nächstes nach Tel Aviv geschickt wird, so dass er „sicherlich auch sozusagen immer so’n bisschen die andere Seite gleichzeitig mitdenkt von vornherein“ – ein Konzept der glücklichen wechselseitigen Neutralisierung gegeneinander wirkender kommensurabler Kräfte kultureller Vereinnahmung.

Solcherlei optimistischen Überlegungen zum Segen der Rotation werden allerdings Erzählungen entgegengesetzt, die darauf abzielen, dass beim häufigen Wechseln von Orten und Aufgaben auch etwas verloren geht. Zwar wird darauf verwiesen, dass die Rotation von Posten zu Posten nicht quasi im luftleeren Raum vonstatten geht, sondern auf der Basis einer etablierten Infrastruktur; die Posten selbst, die regelmäßig neu besetzt werden, existieren schließlich in der Regel für die neu ankommenden Diplomaten in gewisser Substantialität schon vor ihrer konkreten Übernahme. So beinhalten sie nicht nur Zuweisungen festgelegter Räumlichkeiten und Aufgaben, sondern auch bereits etablierte Kontaktnetze mit für die Aufgabenbewältigung notwendigen Partnern, so dass man als Neuling eine mehr oder minder fest umgrenzte Lücke als temporärer Platzhalter zu füllen hat. Darüber hinaus existieren Kontinuität schaffende Maßnahmen der Organisation; bspw. verfügt das Auswärtige Amt, dass jeder Diplomat, der einen Posten verlässt, einen „Erfahrungsbericht“ für seinen Nachfolger zu schreiben hat. Hier jedoch setzt die Kritik derer an, die argumentieren, die bloße Übernahme von Kontaktnetzen, die Kon-

sultation von „Erfahrungsberichten“¹⁸ oder sogar die – nicht immer gewährleistet – persönliche Konsultation des Vorgängers könnten nicht diejenige Form von Kontinuität schaffen, die eigentlich für die optimale Bewältigung eines Postens notwendig sei. Sie betonen den Wert der anhaltenden, langfristigen, persönlichen und direkten „Erfahrung“, die aus unzähligen kleinen Alltagserlebnissen akkumuliert und sedimentiert wird, wie diese Informantin formuliert:

„Is klar, wenn Sie nach fünf Jahren weggehen als Konsularbeamtin, dann nehmen Sie natürlich was mit. Sie können dann schriftlich was hinterlassen, Sie können versuchen, Ihren Ansprechpartnern zu sagen, da kommt jetzt einer, aber trotzdem, Sie können nicht alles so weitergeben, das ist ja klar. [...] Es ist halt die Gesamterfahrung aus diesen fünf Jahren. Jedes einzelne Gespräch ist eben so ein kleines Teilchen im Mosaik. [...] Und solche Dinge, glaub ich, sind halt schwer zu vermitteln in Gesprächen und in sehr kurzer Zeit einfach.“

Dieses Motiv argumentiert, dass nach dem Willen der Institution im Sinne eines Wissenstransfers ein vermeintlich an den Posten gebundenes explizites und explizierbares Wissen vom Vorgänger an den Nachfolger weitergegeben werden soll. Tatsächlich aber, so das Argument weiter, handelt es sich dabei um teilweise stummes, persönliches Erfahrungswissen, das über das sinnliche Erleben und dessen Erinnern in den Körper einer konkreten Diplomatenperson eingeschrieben und aus diesem nicht externalisierbar ist, so dass es nicht weitergegeben werden kann, sondern notgedrungen mit dem Individuum mobil bleibt. Dem Individuum bleibt es erhalten, aber für den Posten geht es verloren. Oder, wie ein weiterer Gesprächspartner resümiert: „Über die Jahre kann der Botschafter Kenntnisse erlangen, die schwierig zu ersetzen sind. Wenn der neue kommt, muss der wieder von vorn anfangen.“¹⁹

Grenzen räumlicher Mobilität

Schließlich bleibt noch auf Darstellungen einer räumlich konzipierten Reichweite diplomatischer Mobilität einzugehen, genau genommen auf Darstellungen dessen, was diplomatische Mobilität nicht notwendigerweise ist, d.h. wo sie diejenigen, die ihr unterliegen, nicht notwendigerweise hinführt. Das Narrativ eines nordamerikanischen Diplomaten kontrastiert seine Kindheits- und Jugendträume, die er noch als Berufsanfänger hat, mit seiner Berufsrealität als gestandener Diplomat und betont, dass diplomatische Bewegungsmuster einen nicht unbedingt in Sphären verlockender größtmöglicher kultureller Ferne und Fremdheit schicken:

18 Dass diese „Erfahrungsberichte“ unter Umständen nicht über sehr technische Informationen hinausgehen, betont ein Informant, der sie in leierndem Tonfall als rein technische ‚Betriebsanleitungen‘ karikiert: „,Sie können Ihre Waschmaschine mit deutschem Fabrikat mitnehmen, es gibt dort auch Ersatzteile.““

19 Übersetzt aus dem Spanischen.

„So when I joined the department I asked for Africa because I said: Africa, you don't visit that by yourself. I mean, Europe, I can always go whenever I want, so I want to go to postings which are something different or something very exotic, I would say. And my idea in the seventies was: I will go to Africa, then I will go to South America, then I will go to Asia, and when I'm aaaaall done, then I will go to Europe. But my life was not like that. So that was the myth at the time. After that, well, it was decided otherwise.“

„Otherwise“ bedeutet in diesem Fall, dass er mit Ausnahme eines Postens, auf den er mit „African parenthesis“ Bezug nimmt, sein Berufsleben in seiner Hauptstadt und in den Hauptstädten westeuropäischer Länder verbracht hat, also an Orten, die er nach seiner Darstellung hätte aufsuchen können „whenever I want“. Diese Erzählung kontrastiert eine mythisch aufgeladene Außenwahrnehmung des diplomatischen Dienstes mit einer nüchtern-realistischen Insiderperspektive. Diplomatische Mobilität bedeutet aus dieser Insiderperspektive nicht, dass man ‚die große weite Welt‘ und speziell solche geographisch-kulturellen Entitäten – hier *en bloc* diejenigen Kontinente, die der eigenen klassisch westlichen Erste-Welt-Herkunft entgegensetzbar sind – kennen lernt, die einem als Privatmensch, als Nicht-Diplomaten verschlossen blieben. Sie privilegiert nicht bezüglich der geographischen Räume, die sie erschließt; sie führt einen zwar an Orte jenseits der Grenzen des Heimatlandes, aber an solche, die als für jedermann leicht zugänglich, als kulturell nah, bekannt und unanders wahrgenommen werden.

Andere Darstellungen weisen darauf hin, dass es auf einer anderen Ebene weiterhin geographische Entitäten gibt, die mittels diplomatischer Mobilität nicht immer erschlossen werden können. Diese Darstellungen gehen auf quasi intranationale Bewegungs- bzw. Aufenthaltsmuster ein, also auf die Mobilität – oder Nicht-Mobilität –, der Diplomaten während ihrer Zeit auf einem bestimmten Posten unterliegen. Wie in der oben (S. 36f.) dokumentierten Begriffswahl „change of cities“ schon zum Ausdruck kommt, bedeutet diplomatische Mobilität, so die Darstellung, nicht so sehr eine Bewegung zwischen holistisch betrachteten nationalstaatlichen Entitäten, sondern eher eine zwischen prominenten Punkten in solchen Entitäten. Dies betont auch ein weiterer Informant:

„In einem anderen Land zu leben bedeutet nicht, viel zu reisen, nein. Wenn du in Deutschland lebst, tja, dann bist du hier in Berlin und, okay, manchmal kannst du ganz außergewöhnlicherweise zu Veranstaltungen irgendwo im Land fahren, aber im Allgemeinen bist du in Berlin.“²⁰

Bei der diplomatischen Mobilität handelt es sich, so diese Erzählung, primär um eine Bewegung zwischen administrativen staatlichen Hauptstädten, zwischen nationalen Regierungssitzen, die den Mittelpunkt diplomatischer Alltagsarbeit und diplomatischen Alltagslebens bilden. Dies bedeutet, dass das geographische Muster, auf dem sich diese Mobilität bewegt, weniger eines der

20 Übersetzt aus dem Spanischen.

Flächen als vielmehr eines der festgelegten „nodes“ in einem Netzwerk ist; die Bewegungen von Diplomaten über die Welt beschränken sich überwiegend auf die Bahnen, welche diese Punkte verbinden, und sie bleiben über längere Zeiträume hinweg an diese Punkte gebunden.

3. AKKULTURATION „AUF POSTEN“

Die diplomatische Mobilität, deren Darstellung sich das vorangegangene Kapitel gewidmet hat, bedeutet als Mechanismus, dass Diplomaten in regelmäßigen Abständen ihren Arbeits- und damit ihren Lebensort nationalstaatliche Grenzen überschreitend wechseln. Betrachtet man nur diese Bewegung, nur den Aspekt des Dynamischen und des ständigen Wandels der Arbeits- und Lebensumstände, so übersieht man, dass zwischen den häufigen Aufbrüchen und stets erneuten Niederlassungen eben auch mehrjährige Episoden des Arbeitens und Lebens, des Bleibens jeweils an ein und demselben Ort, in ein und derselben kulturellen Umgebung liegen. Die Betrachtung dieser Episoden des Bleibens bildet die komplementäre Ergänzung zur Betrachtung des stets erneuten Kommens und Gehens, das die Ortswechsel implizieren.

In diesem Kapitel geht es, analog zum deutlichen Schwerpunkt, der von den Gesprächspartnern selbst in den Interviews gesetzt wird, um diejenigen Episoden des Bleibens, die sich „auf Posten“ abspielen. Im Unterschied zur im vorangegangenen Kapitel gegebenen allgemeineren Definition, die „Posten“ als spezifische Kombination von geographisch-kulturell bestimmtem Einsatzort und thematisch-strukturell bestimmter Aufgabe konzipiert, bezieht sich die Wendung „auf Posten (sein)“ (engl. „[being] at post“) ausschließlich auf Ort/Aufgaben-Kombinationen *im Ausland*. Das Besondere an im Ausland verbrachten Episoden ist, dass sie nicht nur Erfahrungen bezüglich bestimmter Aufgaben, Projekte, Konferenzen, Reisen und Kontaktpartner aus verschiedenen Ländern beinhalten wie die in der Zentrale verbrachten, sondern auch solche bezüglich des Erschließens einer fremden kulturellen Umgebung im sesshaften Alltagsleben vor Ort. Diese zentrale zusätzliche Dimension bedeutet, dass es in den Darstellungen der Informanten die Neigung gibt, Aufgaben in der Zentrale summarisch in ein paar Sätzen abzuhandeln, *Auslandsposten* dagegen in ausführliche Erzählungen nicht nur über konkrete Arbeitsthemen und Projekte, sondern ebenso über Prozesse, Formen und Effekte der eigenen Akkulturation aufzufächern.¹ Ein Gesprächspartner bringt diesen *bias* zugunsten diplomatischer Arbeit im Ausland so auf den Punkt: „Ins Ausland zu gehen ist doch der Sinn der Arbeit – richtiges diplomatisches Leben hat man nur im Ausland.“

In Bezug auf die Wahrnehmung oder Nicht-Wahrnehmung der Umgebung „auf Posten“ als kulturell (insbesondere nationalkulturell) anders bestimmt

1 Um den Unterschied quantitativ zu betrachten: Viele auswärtige Dienste schreiben auch vor, dass ihre Diplomaten doppelt, dreimal so viel oder noch mehr Zeit im Ausland verbringen als in der Zentrale.

zeigt sich in den Erzählungen der Informanten ein weiterer *bias*. Darstellungen der Entwicklung des Lebens auf einem *bilateralen* Posten sind immer Darstellungen des Einlassens auf eine Nationalkultur, des Einlassens auf für das konkrete Gastland spezifische Formen des Alltagslebens. Erzählungen über das Leben auf *multilateralen* Posten hingegen beinhalten häufig kaum Verweise auf eine dem Staat oder der Stadt, in dem oder der sich die entsprechende internationale Organisation befindet, eigentümliche Kultur, die man sich erschließen könnte oder müsste. Wird doch etwa auf die Stadt Bezug genommen, in der sich die Diplomaten befinden, so erscheinen etwaige spezifische kulturelle Merkmale dieser geographischen Umgebung irrelevant oder wird gerade die Abschottung der untereinander interagierenden Diplomaten von dieser Umgebung betont. In der Regel gibt es außerdem kaum Verweise darauf, dass der Kontakt zwischen den dort zusammenarbeitenden Diplomaten aus den verschiedenen Mitgliedstaaten der Organisation primär als einer zwischen Mitgliedern verschiedener ethnisch oder national bestimmter Kulturen konzipiert würde. Stattdessen sind viele dieser ‚multilateralen Erzählungen‘ bestimmt von Erläuterungen der universellen Strategien für Verhandlung und Informationsgewinnung, zuweilen auch von Referenzen auf allgemein anerkannte und eingehaltene diplomatische Umgangsformen oder Kommunikationsregeln. Dies bedeutet, dass Erzählungen über Postenaufenthalte, die über die Darstellung konkreter, gewissermaßen technischer beruflicher Aktivitäten hinausgehen und stärker die gesamte Alltagslebenssituation des Diplomaten in den Blick nehmen, in der Regel Erzählungen über *bilaterale* Posten sind.² In diesen Erzählungen geht es um das Arbeiten und Leben in einem ‚Gastland‘, um die Auseinandersetzung mit einer spezifischen Nationalkultur³, die einen umgibt und mit der man sich irgendwie auseinandersetzt.

-
- 2 Hier lässt sich wiederum aus der Perspektive des quantitativen Unterschieds konstatieren, dass es um ein Vielfaches mehr bilaterale Posten gibt als multilaterale und daher mehr bilaterale Einsätze.
 - 3 Wenn im Folgenden die Praxis der Informanten übernommen wird, die Konzepte des Gastlandes und der Nationalkultur einander eins zu eins zuzuordnen, womit die konzeptuelle Gleichsetzung von ‚(Empfangs-)Staat‘ und ‚(Gast-)Land‘ um einen weiteren problematischen Schritt ausgedehnt wird, so soll damit nicht unterstellt werden, dass diese Konzepte immer auf einen gemeinsamen identischen Referenten verweisen. Stattdessen soll damit der Tatsache Rechnung getragen werden, dass in den Erzählungen der Diplomaten der Andere bzw. das Andere im Kontext des Arbeitens und Lebens auf bilateralen Posten primär national bestimmt ist – unabhängig davon, ob es sich um das Verhandeln mit einer fremden staatlichen Administration („Staat“), um das Niederlassen an einem fremden geographischen Ort („Land“) oder um den Kontakt mit fremden Bedeutungen und Praktiken („Kultur“) handelt. Im Falle einer Entsendung nach Rumänien etwa sind die Bezugsgrößen stets „Rumänien“, „rumänische/s ...“ (Praktiken, Charakterzüge, Ansichten ...) und „(die) Rumänen“.

Grundbedingungen des Lebens „auf Posten“

Um eine Vorstellung davon zu bekommen, auf welcher Basis sich Diplomaten „auf Posten“ auf eine fremde kulturelle Umgebung einlassen und sich diese erschließen, sollen hier zunächst einige Darstellungen dessen betrachtet werden, was das Leben „auf Posten“ vom Leben in der Hauptstadt des Heimatlandes unterscheidet, wie Posten als Orte, die allgemeinen Lebensbedingungen an diesen Orten und die Form der diplomatischen Präsenz an diesen Orten beschaffen sein können.

Für viele Diplomaten, die nicht aus Ländern stammen, welche von internen oder grenzübergreifenden gewalttätigen Konflikten geprägt sind oder terrorismusbedrohte globalpolitische Machtstrukturen beherbergen, die aber in ebensolche Länder entsandt werden, kann das Leben „auf Posten“ zunächst bedeuten, dass sie ein besonderes Risiko eingehen. Sie begeben sich an Orte und in Situationen, „wo es einem ans Leder gehen kann“, wo es „gefährlich wird für Leib und Leben“. Die Wahrnehmung, dass man sich der ultimativen physischen Bedrohung aussetzt, dass man ein Risiko eingeht, verletzt oder getötet zu werden, welches in der Regel im Alltag erträglich, aber doch ständig als Möglichkeit im Bewusstsein präsent ist, beschränkt sich spätestens seit dem 11. September 2001 nicht mehr auf chronisch oder zumindest längerfristig krisengeschüttelte Gebiete wie beispielsweise Israel-Palästina oder Kosovo. Inzwischen bezieht sie sich auch auf das, was ein Gesprächspartner „Brennpunkte“ und „symbolträchtige Orte“ nennt, auf Konzentrationspunkte global wirksamer politischer und wirtschaftlicher Macht und damit auf klassische multilaterale Einsatzorte, allen voran New York als Hauptquartier der Vereinten Nationen. Für die Fälle, in denen sich Gewalttaten an bestimmten Einsatzorten häufen oder als zunehmend bedrohlich empfunden werden, wie wenn ein Diplomat beispielsweise einem Attentat nur um wenige Minuten oder Meter entgangen ist, Fälle also, in denen das physische Risiko unerträglich zu werden droht, gibt es zumindest im deutschen auswärtigen Dienst institutionelle Vorkehrungen. So können Mitglieder des Personalrats vor Ort geschickt werden, um in Gesprächen mit ihren Kollegen sicherzustellen, dass diese sich nach wie vor in der Lage sehen, dieses Risiko auf sich zu nehmen, und wenn sie sich dazu nicht mehr in der Lage sehen, können sie an Orte versetzt werden, an denen sie keiner besonderen physischen Gefährdung ausgesetzt sind.

Zu diesen Gefährdungen – sowie unter Umständen den weniger gravierenden Gefährdungen ungewohnter klimatischer Bedingungen – gesellt sich ein anderer möglicher Aspekt des Postenlebens, der wie sie unter dem Oberbegriff „schwierige Bedingungen“ subsumiert wird. Es geht dabei um eine defizitäre Versorgungsinfrastruktur „auf Posten“ bezüglich Licht, Heizung, Arbeitsausstattung und Ähnlichem – formuliert von solchen Diplomaten, die im Heimatland auf eine vergleichsweise stark ausgebaute Infrastruktur zurückgreifen können. Dabei bedeutet diese Klassifikation als „schwierige Bedingungen“ nicht notwendigerweise, dass das Leben auf dem entsprechenden

Posten als Zumutung betrachtet wird. Dass es dies als regelrecht institutionalisierte Perspektive zwar gibt, darauf weist die Praxis hin, Diplomaten, die – gemäß der Definition des jeweiligen nationalen auswärtigen Dienstes – „schwierigen Bedingungen“ ausgesetzt sind, dafür besondere Entschädigungszahlungen oder andere Vergünstigungen wie Zusatzurlaub zuzugestehen. Allerdings evozieren die Gesprächspartner dieser Studie stattdessen stärker den besonderen Reiz des Abenteuers, den solche ungewohnten „schwierigen Lebensbedingungen“ bieten können. So schildert ein Diplomat seinen UN-Einsatz im ehemaligen Jugoslawien als verantwortungsvolle und befriedigende „Pioniersituation“ der Aufbauhilfe („da war gar nix“). Ein anderer Informant erzählt, wie er auf seinem Botschaftsposten in einem westafrikanischen Staat Probleme mit Nachschublieferungen aus dem Nachbarstaat dazu nutzte, eine rare Genehmigung für eine „Dienstreise durch die Wüste“ im Lastwagen zu erkämpfen.

Zur diplomatischen Präsenz „auf Posten“ – insbesondere an Botschaften und Konsulaten – gibt es zunächst einige Bemerkungen, die darauf hinweisen, dass sich Diplomaten dort, was ihre Arbeitsformen und Formen der Sozialität betrifft, primär auf ihre direkte Arbeitseinheit vor Ort beziehen und sich als weniger stark in der übergreifenden Organisation des gesamten nationalen Außenministeriums verankert betrachten.⁴ Diese Wahrnehmung kann allerdings zu gegenteiligen Einschätzungen der eigenen Handlungsfreiheit „auf Posten“ im Vergleich zu Aufgaben in der Zentrale führen. Mehrere Gesprächspartner betonen die „unabhängige Stellung“, den „viel größeren Gestaltungsspielraum“ und den „größeren Verantwortungsbereich“, den diese relative Herausgelöstheit aus den Organisationsstrukturen der Zentrale für sie bedeutet. An einer Vertretung im Ausland gebe es einfach „weniger Leute, die Ihnen reinreden, weniger die Teilkontrolle“. Ein anderer Diplomat betont dagegen die unentrinnbare Enge des Kontakts zu den unmittelbaren Kollegen und Vorgesetzten in der Vertretung im Ausland:

„When you’re abroad, these people [die Vorgesetzten, U.N.K.] are more important than when you’re in the headquarters, I would say. Because they’re, you do a lot of things after work, at night, a lot of reception, a lot of meetings, a lot of things, so it’s always the same people you see, you know, I mean they’re kind of – in the headquarters you don’t have anything like that, so it’s not the same pressure.“

Die häufig zu absolvierenden formalisierten sozialen Kontakt ereignisse, die ihrerseits ein spezifisches Merkmal des Lebens „auf Posten“ bilden, bedeuten hier, dass der Diplomat sich in einem unentrinnbaren Kreislauf von Wiederholungen in der Interaktion mit derselben beschränkten Gruppe von Personen

4 Um die Strukturen in Zahlen auszudrücken: Große Botschaften können fünfzig bis hundert oder mehr Diplomaten und noch einmal mehr als das Doppelte an nichtdiplomatischem Personal umfassen (darunter in der Regel zu einem großen Teil einheimische Kräfte), kleine mitunter auch weniger als eine Handvoll Personen. Im Februar 2005 umfasste dagegen etwa die Zentrale des Auswärtigen Amtes in Berlin 3103 Personen (vgl. Auswärtiges Amt 2005).

wiederfindet. Die Ereignisse, die diesen Kreislauf bilden, verwischen überdies die konventionell gezogene zeitliche und räumliche Grenze zwischen Berufs- und Privatleben und dehnen die Gesellschaft und damit die Kontrolle der Vorgesetzten auf Aktivitäten aus, die in anderen Berufen dem ‚Feierabend‘ und der privaten Zerstreung zugerechnet würden. Das, was hier „after work“ geschieht, ist nicht privat und keinesfalls Freizeit, sondern immer noch „work“.

Als eine andere Differenz zwischen Arbeit und Leben in der Zentrale im Heimatland einerseits und „auf Posten“ im Ausland andererseits erscheint in den Darstellungen einiger Diplomaten die Erfahrung der Unhintergebarkeit generalisierender kultureller Zuschreibung, der sie sich als besondere Fremde ausgesetzt sehen (vgl. Simmel 1992: 770). Diese funktioniert wie alle kollektiven kulturellen Zuschreibungen in zwei komplementären Richtungen: Zum einen kann ein italienischer Diplomat etwa auf der Folie von Erfahrungen mit oder auch nur Vorstellungen über andere Italiener, über das imaginierte Kollektiv ‚der Italiener‘ wahrgenommen und beurteilt werden. Zum anderen kann das, was er sagt oder nicht sagt, tut oder nicht tut, als repräsentativ für das Sagen und Tun eben dieses Kollektivs betrachtet werden. Da nun sein beruflicher Status tatsächlich explizit der eines Individuums ist, das ein nationales Kollektiv im politischen Sinne repräsentiert, vertritt, an dessen Stelle spricht und handelt, so verlangt sein Berufsethos, dass er jegliches Sagen und Tun unterlässt, das als kompromittierend gelten könnte (etwa sich betrinken). Es würde nämlich, so das Argument, nicht nur als kompromittierend für seine Person gelten, sondern als kompromittierend für das Kollektiv. Genaugenommen kann ein Diplomat auf Posten gemäß dieser Erzählung gar nicht als Person im Sinne der Privatperson gelten, sondern greift auch hier sein Berufsleben auf alle Lebensbereiche über, befindet er sich in einem Modus der ‚ständigen Vertretung‘. Alles, was ein Diplomat in den 24 Stunden eines Tages tut, ist potentiell öffentlich und repräsentativ: „Du bist nicht Hans Müller,“ so ein Informant, „du bist ein Diplomat dieses oder jenes Landes.“⁵

Enklavendasein und bewusste Distanz

Was nun die Formen diplomatischen Einlassens auf die fremde kulturelle Umgebung „auf Posten“ betrifft, so erstrecken sich diese über ein weites Spektrum von *Nichteinlassen auf* über *pragmatisches Integrieren in* bis hin zu *holistischer Ergriffenheit von* der Kultur, ihren Praktiken und Mitgliedern, ein Spektrum, das nun aufgefächert werden soll. Es ist hervorzuheben, dass diese Formen, wie sie hier konzipiert werden, keine exklusiven Zuordnungen von Individuen erlauben, die sich entweder gar nicht einlassen oder sich pragmatisch integrieren oder holistisch ergriffen werden. Sie dienen vielmehr dazu, einen systematischen Überblick über die Darstellung dieser unterschiedlichen

5 Übersetzt aus dem Spanischen.

Praktiken zu geben, die von einzelnen Individuen vielfältig kombiniert werden.

Darstellungen des Nichteinlassens auf die kulturelle Umgebung nehmen mitunter Bezug auf touristische Formen des Aufenthalts im Ausland, konzipiert als Formen eines allgegenwärtigen und flüchtigen Konsums fremder Sinneseindrücke innerhalb kurzer Zeit. Die eindrucksvollste Darstellung des Extrems des *Nichteinlassens*, welche eine Analogie mit Touristen etabliert, kommt von einem Gesprächspartner, der seinen Aufenthalt auf einem multilateralen Posten in New York schildert. Dieser Posten war über die Arbeit zur Ausarbeitung eines internationalen Gesetzeswerkes im Rahmen einer mehrjährigen Konferenz definiert und keiner permanenten Vertretungseinrichtung seines Staates angeschlossen:

„I think multilateral is a very kind of artificial society where you live, but you don't live – I mean, when I was in [that conference] in New York I had no contact to the New Yorkers at all, I just knew diplomats. I was among diplomats, foreigners in New York. We would go out together and all, but it was between foreigners. We were all like touring for – four years of touring. [...] I admit it's an artificial life in the sense that it's not the local life, instead, uhm, we were living in hotels, apartment hotels and things like that.“

Diese Schilderung entwirft, konzentriert in der Phrase „four years of touring“, das Bild der flüchtigen Präsenz eines Durchreisenden, der kommt und dann weiterzieht – mit dem Unterschied, dass hier paradoxerweise dieser transitorische Status zu einem permanent-transitorischen Status wird, die Flüchtigkeit der Präsenz dauerhaft ist. Es ist das Bild einer spezifischen Nichtpräsenz vor Ort („where you live, but don't live“), einer Anwesenheit, die diesen Namen nicht verdient. Zum einen ist sie abgehoben von jeglicher räumlichen Verankerung in diesem Ort; sie beschränkt sich, vor kurzen Ausflügen in Freizeitaktivitäten abgesehen, auf eigene abgeschlossene und für kurze Aufenthalte vorkonfigurierte Funktions- und Dienstleistungsräume wie Konferenzzentren und Hotels. Zum anderen ist diese Präsenz ebenso abgehoben von jeglicher sozialer Verankerung in Beziehungen mit als der Lokalität zugehörig konzipierten Individuen („the New Yorkers“); sie nimmt die Form einer ebenso abgeschlossenen, selbstgenügsamen „künstlichen“ Sozialität im eigenen Recht an, die sich in diesen abgeschlossenen Räumen abspielt. Hervorgebracht wird diese von Individuen, die durch Arbeitsbeziehungen miteinander verbunden sind, welche in Freizeitbeziehungen übergehen, und durch den geteilten Status des „Fremden“ an diesem Ort, den sie durch die Konzentration auf eben diese enklavenförmige Sozialität reproduzieren.

Das Nichteinlassen oder nur bedingte Einlassen auf eine fremde kulturelle Umgebung „auf Posten“, sei es nun explizit als Manko dargestellt oder implizit durch Nichtdarstellung als irrelevanter bzw. nichtexistenter Aspekt des Postenlebens betrachtet, ist aber kein Phänomen, das sich auf multilaterale Posten beschränkt. So wird auch auf Botschaftsposten ein enger Kontakt zu Menschen des Gastlandes mitunter als schwierig dargestellt:

„Und du musst emotional sehr stark sein, um zu lernen, ein Leben in Einsamkeit zu führen, in Einsamkeit, weil die Kulturen, in die sie dich, mit denen du dich konfrontiert sehen wirst, nicht immer sehr empfänglich oder sehr offen sind. Außerdem verhindert deine Arbeit, die sich den ganzen Tag im Büro abspielt, in einer ‚Zuhause-Atmosphäre‘, in Anführungszeichen, dass du, wenn du abends gehst, genügend Zeit hast, um Kontakte zu knüpfen.“⁶

Diese Erzählung zeigt, dass auch das Postenleben in einer Botschaft im Gastland, das sich ja gemäß den expliziten Arbeitsinhalten mit dem Etablieren von Kontakten zu Einheimischen (mindestens zu Mitgliedern der nationalen Regierung bzw. Administration des Gastlandes) befasst, als Enklavendasein wahrgenommen werden kann, und zwar als eines, das eine große psychische Belastung darstellt. Die „Einsamkeit“, die hier thematisiert wird, bedeutet keine vollständige soziale Isolation – das „Zuhause“ der Botschaft bietet schließlich Kontakt zu Kollegen-cum-Landsleuten –, aber sie bedeutet kulturelle Isolation insofern, als sich die sozialen Kontakte nicht auf Mitglieder der Gastkultur ausdehnen. Diese kulturelle Isolation wird zum einen auf so etwas wie einen spezifischen kollektiven nationalen Charakter der Verslossenheit oder eine spezifische kollektive nationale Verhaltensweise der Ablehnung kulturell Anderer im Gastland zurückgeführt (Kulturen, die „nicht immer sehr empfänglich oder sehr offen sind“). Zum anderen wird sie mit der Struktur der diplomatischen Arbeit in der Botschaft begründet, die eine räumliche und soziale Konzentration der Aktivitäten auf eine vertraut-heimelige Partikularwelt impliziert. Zu dieser Erzählung bleibt anzumerken, dass das Kontaktknüpfen mit Individuen des Gastlandes per definitionem ein so integraler Bestandteil des diplomatischen Berufslebens ist, dass kein Diplomat „auf Posten“ in einer bilateralen Botschaft tatsächlich um diese Aktivität herumkommen wird; sie lässt sich daher als Verweis darauf lesen, dass Kontakte zu Einheimischen nicht gleich Kontakte zu Einheimischen sind, dass nicht alle beruflich geknüpften und gepflegten Kontakte als geeignet betrachtet werden, „Einsamkeit“ zu lindern.

An diese Darstellung der Distanz zum kulturellen Umfeld „auf Posten“ lässt sich die eines anderen Gesprächspartners anschließen, die verdeutlicht, dass auch häufiger und guter Kontakt mit Menschen des Gastlandes – auch solcher, der ebenso als privat betrachtet wird wie als beruflich – nicht notwendigerweise bedeutet, dass sich ein Diplomat nicht mehr als Fremder in der Gastkultur wahrnimmt. Derselbe Gesprächspartner, der seine Präsenz-Nichtpräsenz in New York schildert, betont im Anschluss an diese Darstellung, sein Aufenthalt auf seinem momentanen bilateralen Posten sei das glatte Gegenteil dieser Nichtpräsenz und Nichtinvolviertheit. Hier habe er nur mit Einheimischen zu tun, kenne die anderen Diplomaten gar nicht, arbeite mit Einheimischen und verbringe seine Freizeit mit ihnen („I go out with them, I go to the movies“). Dennoch äußert er sich an anderer Stelle folgendermaßen:

6 Übersetzt aus dem Spanischen.

UNK: So that [die Möglichkeit eines *going native*] wasn't something you considered relevant or a problem.

D: I must say I never identify to the locals, no. I, I know I'm a foreigner here. I have my own ideas, I don't think I will, no. No, no, I think I keep my own ideas.

Dies erscheint als sehr bestimmte rhetorische Behauptung der eigenen Distanziertheit und der Wahrung eines Bewusstseins von Andersheit, die nicht als Widerspruch zum engen Kontakt mit „locals“ konzipiert wird und erst recht nicht als Problem, als zu überwindender Zustand. Vielmehr evoziert die Darstellung ein als unproblematisch betrachtetes Wissen um den Unterschied, die Nicht-Identität trotz sozialer Nähe, das im Gegensatz zur Idee des unweigerlich drohenden Identifikationsrisikos und des Objektivitätsverlusts von Diplomaten „auf Posten“ steht, welche im vorangegangenen Kapitel erörtert wurde.

Vertrautheit, Kommunikation und Kognition

Den größten Teil des Spektrums der Erzählungen über das Leben „auf Posten“ im Sinne einer Auseinandersetzung mit der fremden Kultur eines Gastlandes bilden jedoch solche Diskurse, die weder ein dauerhaftes Außen-vor-Bleiben oder eine dauerhafte, bewusst aufrecht erhaltene Differenz zu Mitgliedern der anderen Kultur fokussieren noch eine vollständige Assimilation an und Identifikation mit diesen. Sie beschäftigen sich vielmehr mit zahlreichen Voraussetzungen, Formen und Strategien einer *pragmatischen Integration*, die auf ein „Wohlfühlen“ der Diplomaten vor Ort sowie auf eine beruflich und persönlich angestrebte kognitive Durchdringung und Alltagskompetenz, d.h. ein „Kennenlernen“, ein „Verstehen“ der fremden Kultur des jeweiligen Gastlandes, abzielt.

Diejenigen Diplomaten, die schon vor dem Einsatz auf einem bestimmten Posten über irgendeine Form der Erfahrung oder Vertrautheit mit der national definierten Kultur verfügen, auf die sie sich dort beziehen, betonen die sich daraus ergebende besondere Begünstigung ihrer Integration in das entsprechende Gastland. Ein Gesprächspartner beispielsweise beginnt die Geschichte seiner Entsendung „auf Posten“ nach Deutschland mit einer längeren Vorgeschichte über sein mehrjähriges Studium und seine Heirat in Deutschland und äußert später: „Ich lebe hier nun acht Jahre und ich habe sieben Jahre lang in Deutschland studiert, das heißt ich lebe schon *viele* Jahre lang hier in diesem Land, und ich liebe es, als wäre es mein eigenes.“ Seine eigene Integration „auf Posten“ schildert er gar nicht als Prozess, sondern setzt sie durch die Referenz auf seine Vorgeschichte als selbstverständlich voraus, schildert dafür als Kontrast die Anfangsschwierigkeiten seiner Partnerin:

D: Sie sprach kein Deutsch, sie sprach kein Englisch.

UNK: Das auch nicht?

D: Sie sprach nur Spanisch, sie kam aus Honduras, außerhalb von Honduras war sie nur in Guatemala gewesen, sie kannte kein anderes Land der Welt. Wir kamen nach Bonn, hatten natürlich kein Haus, sondern wohnten in einem Hotel. Wir kamen im Januar, schreckliche Kälte. Um fünf Uhr nachmittags war es dunkel, und um neun Uhr morgens war die Sonne immer noch nicht aufgegangen. Und dann, tja, ich kannte das schon, aber sie nicht. Und sie war sehr deprimiert.⁷

Schwierig ist das Einleben in ein Gastland nach dieser Erzählung zumindest zu Beginn, wenn wichtige Elemente, die das Alltagsleben dort bestimmen, noch unvertraut sind: Die physischen Lebensbedingungen sind ungewohnt und abschreckend – gerade ein kaltes Klima wird auch in diplomatischen Diskursen zuweilen mit menschlich-sozialer Kälte assoziiert –, und es fehlt die formale sprachliche Kompetenz zur Interaktion und Verständigung mit der sozialen Umgebung, so dass man zunächst gleichsam zur Sprachlosigkeit im öffentlichen Raum verdammt ist. Sind diese Elemente jedoch von Anfang an aus früheren Lebensphasen vertraut, so wird im Umkehrschluss suggeriert, gibt es keine Schwierigkeiten beim Einleben, die der Rede wert wären.

Da viele Diplomaten aber zumindest mit einem Teil ihrer Gastländer und der konkreten Sprachen, in denen sie sich irgendwann „auf Posten“ zurechtfinden müssen, nicht schon vor ihrem Einsatz eng vertraut sind, liegt der Schwerpunkt in der Darstellung von Strategien der Akkulturation auf solchen Einstellungen, Verhaltensweisen, Praktiken, die sich *während* des Aufenthalts im Gastland realisieren lassen. Viele dieser Strategien werden in einem normativen Modus formuliert, im Stil von „ein Diplomat muss“, „man sollte“, „man darf nie“, und ließen sich in dieser Hinsicht geradezu zu einem ‚Diplomatischen Handbuch für gelungenes Einleben in eine Gastkultur‘ zusammenfassen.

Ein großer Teil dieser Strategien dient einem häufig von verschiedenen Informanten formulierten übergreifenden Ziel, ein Land „in seiner Gesamtheit kennen zu lernen“. Dieses holistische Konzept kann sich auf unterschiedliche Ebenen beziehen, auf denen ein Gastland bzw. die ihm zugeordnete Nationalkultur als nur fragmentarisch oder eben als ganzheitlich erschließbar betrachtet wird.

Eine Ebene thematisiert wiederum das Aneignen konkreter kommunikativer Kompetenzen in Form der spezifischen Landessprache, wie diese Erzählungen zeigen:

„Hab auch relativ gut Arabisch nachher gesprochen, das, das macht dann schon nen Unterschied, wenn man so'n bisschen was mitkriegt, was in den Medien läuft und im Radio und so und dann nicht nur irgendwie ein Kauderwelsch hört, sondern auch versteht, was da sich so abspielt. [...] Wir ham halt doch, ähm, wenn Sie eben mit den Leuten zunächst mal zumindest den Eingang ins Gespräch auf Arabisch machen können, das, das schafft dann halt ne ganz andere Atmosphäre. Also, ich finde es schon wichtig, dass man ein Land in seiner Gesamtheit aufnehmen kann. Also in Ägypten ist mir das, glaube ich, ganz gut gelungen, mit Ausnahme jetzt der Sprache,

7 Übersetzt aus dem Spanischen.

die ich zwar, ähm, im Wort beherrscht habe, aber nicht in der Schrift. Und, ähm, da fehlt Ihnen schon was, wenn Sie eben ein Land dann nicht, also wenn Sie die Zeitungen nicht lesen können, äh, und auch so beim Fahren durch die Straßen doch diese Schriftzeichen sehen und nicht alles verstehen, wenn nicht gerade das Logo erkennbar ist, dann, dann finde ich schon, das fehlt.“

„Also oft isstes so, dass auch sogar dann ein Diplomat zwei, drei, vier, fünf Jahre in einem Land ist, und er geht immer mit einem Dolmetscher, ja? Der verpasst aber sehr viel. Denn der kann nicht jede Minute dem Dolmetscher sagen: ‚So, was steht da, was hat der andere gesagt?‘ und so – irgendwo ist eine Grenze, ja? Das soll man immer versuchen.“

Die Sprache des Gastlandes hat hier den Status eines zentralen Mediums der Kommunikation und der Kognition. Zum einen ermöglicht ihre kompetente Verwendung gemäß der ersten Erzählung das Etablieren einer günstigen „Atmosphäre“ in der Kommunikation mit Mitgliedern der Gastkultur: Die soziale Interaktion wird erleichtert, indem signalisiert wird, dass diese dem Diplomaten eine gewisse Mühe wert ist und dass die Möglichkeit eines echten wechselseitigen Verstehens gegeben ist. Zum anderen ermöglicht das Beherrschen der Sprache gemäß beiden Darstellungen eine kognitive Durchdringung der Gesamtheit semantischer Elemente der visuellen und akustischen Umwelt. Während an dem Diplomaten, der des Schriftsystems und möglicherweise auch der verbalen Sprache, die ihn umgibt, nicht mächtig ist, das sprachlich verfasste Zeichenförmige der Umwelt gleichsam abprallt, gelingt es demjenigen, der über das System verfügt, die Bedeutung dieser Zeichen unmittelbar sinnlich aufzunehmen und kognitiv zu erschließen.

Die andere dominante Ebene des Konzepts der „Gesamtheit eines Landes“ bezieht sich auf die Wahrnehmung eines Gastlandes als zusammengesetzt aus vielen unterschiedlichen Fragmenten, in geographischer ebenso wie in sozialer Hinsicht, die in ihrer Unterschiedlichkeit erfahren werden müssen, um sagen zu können, man habe ein Land „wirklich kennen gelernt“. Die am häufigsten thematisierte Zusammensetzung eines Gastlandes aus unterschiedlichen Teilen kombiniert die geographische mit der sozialen Differenzierung und setzt den unmittelbaren alltäglichen Lebens- und Arbeitsort des Diplomaten, die Hauptstadt⁸, gegen das übrige Gastland außerhalb der Hauptstadt, insbesondere gegen das „Land“ (als Opposition zu „Stadt“) oder die „Provinz“. Diese Differenzierung richtet sich gegen die als inadäquat und geradezu moralisch verwerflich betrachtete Wahrnehmung derjenigen Diplomaten, die „nur in der Hauptstadt von einem Land leben“. Deren Perspektive unterstelle, die Hauptstadt „spiegel[e] das wider, was das restliche Land ist“, und betrachte sie im Sinne einer Synekdoche unkritisch als ein verdichtetes Abbild des ganzen Landes.⁹

8 Im Falle von Posten an Konsulaten auch andere politisch und wirtschaftlich bedeutende Städte des jeweiligen Landes.

9 Manche Diplomaten betonen, sie seien sich bewusst, dass sie keinen Zugang zu so etwas wie einem repräsentativen Querschnitt durch die Menschen, Lebensformen, Perspektiven des Gastlandes hätten; die vordringlichste diplomatische

Diese synekdochenhafte Wahrnehmung gilt manchen Informanten als spezifisches Merkmal einer bestimmten Gruppe von Diplomaten, nämlich der Botschafter. In ihren Darstellungen wird eine fragmentarische bzw. eine ganzheitlich-diversifizierte Wahrnehmung eines Gastlandes an die Position in der beruflichen Statushierarchie geknüpft, wie die Gegenüberstellung ‚Botschafter versus Referenten‘ eines Gesprächspartners zeigt. Darin erscheinen die Botschafter durch ihre Repräsentationspflichten an eine nicht abreißende Kette sozialer Veranstaltungen in der Hauptstadt gebunden, auf denen sie sich in beschränkten und unveränderlichen Zirkeln stets gleicher Kontaktpartner bewegen: „Da findet dann Meinungs austausch auch statt, man erfährt das eine oder andere, aber es dreht sich doch immer im gleichen Kreis.“ Die Individuen, die diese Kreise bilden und die – wie die Botschafter selbst – im Sinne einer sozialen Definition die Hauptstadt versinnbildlichen, beschreibt ein weiterer Diplomat als diejenigen, die entweder selbst die politische Macht im Land verkörpern oder sich doch zumindest „in der Nähe von der Macht“ bewegen, von dieser profitieren und in der Regel die Einschätzung der Situation ihres Landes teilen, welche von der jeweils aktuell amtierenden Regierung vertreten wird. Das übrige Land, die „Provinz“, wird dagegen sowohl mit anderen hierarchisch und thematisch klassifizierten Gruppen von Diplomaten identifiziert als auch in Bezug auf die Einheimischen sozial als Gegensatz zur Hauptstadt definiert. Was also die Diplomaten betrifft, so werden den hauptstadtgebundenen, stationären Botschaftern in dieser Darstellung die verschiedenen fachlich bestimmten, mobilen Referenten gegenübergestellt. Den (politischen, Kultur-, Presse- u.a.) Referenten mit ihren unterschiedlichen aufgabenspezifischen „Wahrnehmungen“ ist hier gemein, dass sie „ins Land fahren“, „im Land unterwegs sind“. Mit diesen Erzählungen wird gleichzeitig das Bild einer auf politisch-wirtschaftliche Konzentrationspunkte beschränkten räumlichen Mobilität im Ausland, wie es im vorangegangenen Kapitel skizziert wurde, modifiziert. Was die soziale Definition des „Landes“ oder der „Provinz“ jenseits der Hauptstadt mit ihren Zirkeln politischer Macht betrifft, so wird es oder sie mit Menschen identifiziert, die den Regierungsaktivitäten in der Hauptstadt „kritisch“ gegenüberstehen, Menschen, die keine Entscheidungsgewalt in diesem Land besitzen, sondern „gewöhnliche Menschen von der Straße“ sind, die alltägliche Sorgen haben, welche in der Hauptstadt kein Gehör finden.¹⁰

Aufgabe bestehe aber nun einmal darin, sich mit den Aktivitäten der jeweiligen nationalen Regierung und Administration des Gastlandes auseinander zu setzen, in „talking to people in ministries“.

10 Die Frage des Kontakts zu Menschen „von der Straße“ ist auch im Austausch von Diplomaten ‚unter sich‘ relevant, wie dieser Auszug aus einem E-Mail-Forum von Mitgliedern (und deren Angehörigen) des US-amerikanischen Foreign Service zeigt: „Another thing that Newt Gingrich [ehem. Sprecher des US-Repräsentantenhauses, U.N.K.] criticized was the tendency for our diplomatic corps to only talk to their ‚contacts‘ and neglect the more basic idea of just going out and getting to know ordinary folk – the ‚street‘. [...] I think that the nature of

Strategien sozialer Interaktion

Andere Darstellungen zu Strategien der Akkulturation, die in ein ‚Diplomatisches Handbuch für gelungenes Einleben in eine Gastkultur‘ gehören könnten, beziehen sich vorrangig auf erstrebenswerte Formen der Kommunikation und Interaktion mit Mitgliedern der Gastkultur. Eine Regel für erfolgreiches Etablieren und Pflegen von Beziehungen im Gastland lautet zum Beispiel: „man muss sich schon selber mit seiner eigenen Person einbringen“, und zwar im Sinne einer ganzheitlichen, auch körperlich zu verstehenden Hingabe. Es ist nämlich nicht nur wichtig, so die Rede, überhaupt viel Zeit – durchaus auch als „Freizeit“ rubrizierte Zeit – in die Beziehungspflege zu investieren, sondern sich trotz etwaigen physischen Unbehagens dabei voll auf die indigenen Formen klassischer Konsumsozialität einzulassen, Speisen, Getränke und andere Genussmittel in ungewohnter Form oder zu ungewohnten Zeiten zu sich zu nehmen (so etwa „morgens um acht oder um halb neun auf nüchternen Magen ein Glas Slibowitz“), um die Gastgeber nicht zu brüskieren.¹¹

Weitere zentrale Regeln beziehen sich insbesondere auf die verbale Interaktion zwischen entsandten Diplomaten und den Mitgliedern der national definierten Kultur ihres Gastlandes. Diese Regeln zielen durchweg darauf ab, diskursiv die absolute politische, soziale und moralische Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit der Akteure und damit die der nationalstaatlichen und nationalkulturellen Entitäten, als deren Repräsentanten sie auftreten, zu etablieren. Solche explizit oder implizit vorgeschriebenen Bemühungen werden nicht immer unternommen – sind auch nicht immer realisierbar – bzw. erreichen nicht immer ihr Ziel.¹² Ein Informant etwa, ein Vertreter eines kleineren lateinamerikanischen Staates, diagnostiziert eine unerbittliche Hierarchisierung der in Deutschland akkreditierten Diplomaten auf der Basis der durch die deutsche Administration festgelegten politischen und/oder wirtschaftlichen Bedeutung ihres Staates für Deutschland. Für den Informanten manifestiert sie

the problem is varied (as in all industries, there are some who just couldn't be bothered to do this), but in many cases ultimately comes down to the extreme degree of *understaffing* at the less glamorous embassies – there's just no time to measure the ‚street‘ in addition to all the rest of the stuff that has to be done.“ (Herv. im Orig.)

11 Zu den vielfältigen Risiken, mit denen sich Diplomaten in Gastländern „bei Tisch“ konfrontiert sehen, vgl. Skalnik (2002).

12 Eine subtilere Problematik, die von den Gesprächspartnern selbst nicht thematisiert wird und hier nur am Rande angemerkt werden soll, steckt zuweilen direkt in der Formulierung der Interaktionsregeln, die auf kulturelle Sensibilität und kulturelle Gleichrangigkeit abzielen sollen, sich aber selbst ad absurdum führen können. Dies ist etwa der Fall in der Bemerkung eines Informanten, es sei ohnehin generell, „aber gerade in Afrika“ ungeheuer wichtig, die Mitglieder der Gastkultur mit Respekt und als ebenbürtig zu behandeln. Eine kritische Interpretation dieser Maxime müsste die Frage aufwerfen, welche Annahmen über ‚ontologische‘ Differenzen, und ginge es nur um solche bezogen auf das Bedürfnis nach Respekt, dieser Betonung zugrunde gelegt werden.

sich beispielsweise darin, dass Vertreter mancher Staaten (so etwa die Israelis oder Saudi-Arabiens), wenn sie im Auswärtigen Amt um einen Gesprächstermin bäten, innerhalb weniger Stunden zumindest einen Staatssekretär oder Staatsminister treffen könnten, wenn nicht den Außenminister oder gar den Bundeskanzler persönlich. Vertreter anderer Staaten hingegen (beispielsweise die vieler lateinamerikanischer Staaten, insbesondere der kleineren), so die Rede, müssten sich dagegen mit einer Unterredung mit dem zuständigen Referatsleiter begnügen. Es handelt sich demnach um eine Hierarchisierung, die den repräsentativen Status der Diplomaten als eine vollständige Verkörperung betrachtet, indem sie die konkrete Botschafterperson und das Land, das sie vertritt, in eins setzt. Die Wirkung dieser ungleichen Behandlung auf den Informanten: „Wir in Lateinamerika beginnen uns klein zu fühlen. Wir leiden.“¹³

Als Regel existiert das diskursive Etablieren von Gleichrangigkeit dessen ungeachtet. Sie bezieht sich insofern direkt auf Strategien des Einlebens in einem Gastland, als dieses Signalisieren von Gleichrangigkeit als einzige Möglichkeit konzipiert wird, bei den Angehörigen des Gastlandes nicht auf Ablehnung zu stoßen. Zum Signalisieren von Gleichrangigkeit gehört, dass man sich mit Kritik am Gastland ebenso zurückzuhalten hat wie mit Lobeshymnen auf das eigene Heimatland:

„Wenn ich hochmütig denke, ich bin überlegen gegenüber den anderen und auch von Volk zu Volk, ja, das kenn ich – [...] es gibt schon Menschen: ‚Ach, hier ist das alles so schlecht, und hier sind die Menschen so, und hier –‘, und die kritisieren alles. Die merken nicht, dass sie dadurch eine große Wand, eine Mauer vor sich bauen, ja, und damit machen sie auch, dass der Gegensprecher, also der andere, irgendwie, die spüren das [...], und dann diese Menschen haben, bilden ja auch wiederum so eine Art Mauer, so eine Schall-, also, und das, da soll man ganz vorsichtig sein, man soll irgendwie mit der Haltung kommen: Mensch, ich will das kennen lernen. [...] Wenn ich komme und sage: ‚Hier, mein Land ist das, und das beste, und wir ham –‘, dann im Gegenteil, dann werden die Leute sagen: ‚Ach, was für ein Unsympathischer, der glaubt, er ist irgendwie was!‘“

Sowohl Kritik – zumindest pauschale und grundsätzliche Kritik – am Gastland als auch ein allzu nachdrückliches Verweisen auf die Vorzüge der eigenen nationalstaatlichen und nationalkulturellen Entität, die der Diplomat zu repräsentieren hat, können also die Kommunikation mit den Mitgliedern der Gastkultur gänzlich zum Erliegen bringen, können laut dieser Warnung eine wechselseitige Blockierung provozieren und eine unüberwindbare Distanz zwischen dem Diplomaten und seinen lokalen Gesprächspartnern schaffen. Als förderlich für die erfolgreiche Kommunikation gilt hier stattdessen das Demonstrieren einer unvoreingenommenen und prinzipiell wohlwollenden Neugier.

Ein weiterer wichtiger Aspekt diplomatischer Akkulturation im Gastland bezüglich der Gestaltung sozialer Beziehungen ist das Knüpfen nicht nur beruflicher, sondern auch privater sozialer Beziehungen zu Mitgliedern der

13 Übersetzt aus dem Spanischen.

Gastkultur. Die wird mitunter weniger als bewusste Strategie denn als ein mit dem bloßen Fortschreiten der „auf Posten“ verbrachten Zeit einhergehender natürlicher Prozess konzipiert und bildet einen diskursiven Gegensatz zur obigen Schilderung eines ‚Enklavendaseins‘ in der Botschaft.

Zu dem Konzept der privaten sozialen Beziehungen ist erneut zu betonen, dass die klassischen Formen der Sozialität, die entsandte Diplomaten untereinander (das heißt mit ihren Kollegen aus anderen Staaten) und mit Vertretern ihres Gastlandes pflegen – die sprichwörtlichen Lunches, Empfänge, Diners, Cocktails oder die schnellen Treffen zum Kaffeetrinken –, die Grenzen zwischen beruflich-sachlicher und privat-freundschaftlicher Interaktion verwischen. Berufs- und zweckorientierte Kommunikation wird verknüpft mit klassischen Freizeitkontingenten und mit gemeinschaftlichem leiblichem Genuss. „Also, das Privatleben und das Arbeitsleben haben hier keine klare Grenze, nicht? Das eine spielt in das andere hinein und umgekehrt“¹⁴, wie eine Informantin reflektiert. Dies bedeutet, dass als privat konzipierte Beziehungen nicht notwendigerweise als Gegensatz zu beruflichen Beziehungen betrachtet werden, sondern als ein bestimmter Interaktionsmodus innerhalb übergreifender sozialer Beziehungen. So ist dieser private Interaktionsmodus kaum empirisch, wohl aber analytisch aus dem gesamten Beziehungsgeflecht extrahierbar als ein Modus, der über eine konventionell ohnehin erwartete private Involviertheit in die Bewältigung beruflicher Aufgaben hinausgeht. Im Sinne eines Beispiels für eine unkonventionelle Qualitäten annehmende Interaktionsform innerhalb einer beruflich-privaten Beziehung, deren Gestaltung wesentlich zur sozialen Integration und zum „Wohlfühlen“ im Gastland beigetragen habe, schildert ein Gesprächspartner etwa ein gemeinsames Weihnachtsfest. Ein Minister des Gastlandes, zu dem er guten Kontakt gehabt habe, habe „an Heiligabend einfach unangemeldet mit seiner Frau vor der Tür gestanden“, und dann habe man eben ganz ungeplant zusammen Weihnachten gefeiert.

Daneben ergeben sich gemäß den Erzählungen auch für Diplomaten solche Beziehungen zu Mitgliedern der Gastkultur, die tatsächlich als rein privat betrachtet werden und mit Menschen geknüpft werden, mit denen es nicht gleichzeitig berufsbezogene Interaktionsmodi gibt, an die man „gar nicht als Diplomat rangeht“, wie ein Gesprächspartner betont. Solche privaten Beziehungen können aus gewissen vorkonfigurierten Kontaktmöglichkeiten entstehen, die sich für Diplomaten insofern ergeben, als sie über Jahre hinweg in einem Gastland nicht nur alltägliche Arbeitsfunktionen ausüben, sondern auch grundlegende Lebensfunktionen, die sich von denen ihrer Umgebung nicht unterscheiden. So bewohnen Diplomaten beispielsweise Wohnungen oder Häuser, in denen sie sich außerhalb ihrer Arbeitszeiten aufhalten, und kommen darüber mit ihren Nachbarn in Kontakt, denen sie ihrerseits primär als Nachbarn entgegentreten und mit denen sich freundschaftliche Beziehungen

14 Übersetzt aus dem Spanischen.

entwickeln können.¹⁵ Weiterhin leben viele Diplomaten – ungeachtet der im vorangegangenen Kapitel ausgeführten Wahrnehmung, es sei unmöglich, das diplomatische Arbeitsleben mit einer befriedigenden Partnerschaft oder einem befriedigenden Familienleben zu vereinbaren – nicht als Einzelpersonen „auf Posten“, sondern als Teil eines Paares bzw. als Mitglied einer Familie. Da ihre Angehörigen eigenen Alltagsaktivitäten nachgehen und eigene soziale Beziehungen knüpfen (Kinder beispielsweise Freundschaften mit Schulkameraden), kann auf diese Weise nach dem Schneeballprinzip auch für die Diplomaten selbst ein weiteres „soziales Umfeld“ entstehen.¹⁶

Was den Schulbesuch und die dort entstehenden sozialen Beziehungen der begleitenden Diplomatenkinder betrifft, so weist die Bemerkung eines Gesprächspartners auf zwei entgegengesetzte Strategien für deren soziale Integration „auf Posten“ hin: „Mein Sohn geht auf eine deutsche Grundschule, er ist nie auf eine internationale oder eine amerikanische Schule gegangen, immer auf eine normale deutsche Schule.“¹⁷ Die eine, hier energisch favorisierte Alternative impliziert die tägliche Auseinandersetzung mit Individuen und Bildungsinhalten des lokalen Systems des Gastlandes; die andere impliziert die tägliche Auseinandersetzung mit gewissen international einheitlich kanonisierten („internationale Schule“) oder zumindest in Bezug auf bestimmte formale Kompetenzen (englische Sprache) international verwendbaren Bildungsinhalten („amerikanische Schule“) sowie den Kontakt mit Individuen, die sich ihrerseits für begrenzte Zeit vor Ort aufhalten. Eine dritte Möglichkeit gibt es darüber hinaus für diejenigen Diplomaten, deren Entsendestaaten Schulen in anderen Staaten unterhalten und die somit ihre Kinder dort etwa auf „deutsche Schulen“ oder „British Schools“ schicken können, was die alltägliche Einbettung in die eigene Sprache, in das eigene Schulsystem und in Beziehungen überwiegend zu Landsleuten impliziert. Die Vermutung, dass diese drei Alternativen der schulbezogenen Alltagsgestaltung von Diplomatenkindern für analoge Optionen bezüglich der gesamten Lebensgestaltung und soziokulturellen Orientierung von Diplomaten „auf Posten“ stehen könnte, liegt nahe; als reflektierte Optionen erscheinen sie jedoch nur für Diplomatenkinder, da für Diplomaten auf bilateralen Posten die Orientierung auf Mitglieder der Gastkultur die integrale Arbeits- und Lebensmaxime darstellt.

15 Die 2003 und 2004 mehrmals auftauchenden Nachrichtenmeldungen zu in Saudi-Arabien verübten Selbstmordanschlägen auf Wohnanlagen für westliche Ausländer weisen darauf hin, dass es durchaus auch Wohnarrangements gibt, in denen Ausländer in einem Land – darunter mutmaßlich auch Diplomaten – räumlich segregiert leben und keine einheimischen Nachbarn zu Gesicht bekommen. Die Informanten dieser Studie nahmen auf diese Praxis keinen Bezug; vgl. aber etwa für in der Finanzwirtschaft tätige „expatriates“ Beaverstock (2002).

16 Vgl. insbesondere Wagner (1998: 163ff.) und Weyland (1997) zur zentralen Rolle der Ehefrauen in diesem Prozess.

17 Übersetzt aus dem Spanischen.

Kompetenzerwerb und Expertentum

Eine gewisse pragmatische Integration im Sinne einer kognitiven Orientierung auf Mitglieder der Gastkultur erscheint in den Erzählungen nicht nur als privates Vergnügen oder Problem des Diplomaten; das diplomatische Berufsethos etabliert sie darüber hinaus als Pflicht im Sinne einer kumulativen professionellen Kompetenzbildung. Das Einlassen auf eine fremde Kultur in einem Gastland ist nie zweckfrei, so die Rede, ja, nicht einmal nur in Bezug auf die Bewältigung der aktuellen Aufgabe zweckgebunden. Stattdessen wird es schon mit Blick auf weitere Einsätze angestrebt. Habe man beispielsweise einen bilateralen Posten in „Asien“ absolviert, so ein Diplomat, und habe man dort das, „was das Leben der Menschen prägt“, kennen gelernt, beispielweise ihre „Religion“, so „wisse“, ja, „fühle“ man, könne man also kognitiv und emotional erfassen, was eben „Religion“ für diese bedeute. Wenn man dann später beispielsweise auf einem multilateralen Posten wieder mit Vertretern dieser kulturellen Entität „Asien“ zusammentreffe, so sei man in der Lage, die eigenen Kommunikations- und Verhandlungsformen gleichsam kultursensitiv auf sie abzustimmen. Das kognitive Einlassen auf eine – in diesem Fall ‚kontinental‘ bestimmte – Kultur unterliegt also einer Funktionalisierung mit Blick auf potentiell wiederkehrende Konstellationen interkulturellen Kontakts.

In eine ähnlich pragmatische und zweckorientierte Richtung gehen wiederum auch Narrative, die sich weniger auf die Diplomaten selbst beziehen als vielmehr auf ihre Familienangehörigen, insbesondere auf ihre Kinder. Mit Blick auf deren Erziehung, deren Lebenslauf betrachten manche Diplomaten – in dieser Studie kamen insbesondere zwei Lateinamerikaner darauf zu sprechen – das Leben „auf Posten“ im Gastland nämlich unter anderem als eine Gelegenheit, ihnen den Erwerb wertvollen kulturellen Wissens zu ermöglichen, und zwar sowohl im Sinne formal erlernbarer Kompetenzen als auch im Sinne verkörperter Erfahrungen, verkörperter Vertrautheit. Ein Diplomat, der über seinen Sohn spricht, führt dies besonders nachdrücklich vor Augen:

„Er spricht perfekt Deutsch, und Spanisch auch, denn das sprechen wir zu Hause, so dass er vollkommen zweisprachig ist. Er ist ein Kenner der deutschen Kultur, wird bald zwölf Jahre alt. Er hat gelernt, die schönen Dinge in Deutschland zu genießen wie zum Beispiel Richard Wagner, nicht, das heißt er geht mit einer hervorragenden Ausbildung.“¹⁸

In dieser Erzählung wird ein regelrechtes Expertentum des Diplomatenkindes evoziert („Kenner“), ein Expertentum nicht nur im Beherrschen der konkreten Sprache des Gastlandes, sondern ebenso im souveränen Konsum, der souveränen Wertschätzung von Produkten der Hochkultur, der ‚schönen Künste‘ des Gastlandes. Da diese als Elemente nicht nur eines klassischen Kulturkanons dieser Gastkultur, sondern ebenso eines als universal konzipierten Kulturka-

18 Übersetzt aus dem Spanischen.

nons („klassische Musik“) gelten, können sie allgemein als erstrebenswerte „(Aus-)Bildung“ („*formación*“) betrachtet werden.

Ein weiteres, noch etwas anders nuanciertes Konzept von kulturellem Expertentum bezieht sich wiederum auf die Diplomaten selbst; anders nuanciert ist es insofern, als es nicht auf eine Kumulation formaler Kenntnisse und erlebter Erfahrungen abzielt, die den Zweck einer weiteren Verwendung in der Zukunft zu erfüllen haben. Stattdessen betont es das aktuelle Genießen epistemischer Privilegien in der Gestaltung des Lebens „auf Posten“. Dieses Konzept verweist auf die Differenz diplomatischer Möglichkeiten des Erschließens des Lebens in einem Gastland zu den Möglichkeiten anderer Fremder, die sich ebenfalls zeitlich befristet in einem Land aufhalten. Hier kommt ein weiteres Mal der Vergleich mit touristischen Formen der Präsenz in einem Gastland ins Spiel, diesmal allerdings in Form einer expliziten Abgrenzung. So stellt ein Gesprächspartner das Bild eines touristischen Aufenthalts von „zwei Wochen im Hotel“, eines Aufenthalts, der eine Ausnahmelebensform darstellt, kein Zuhause bietet, der sich auf für eben solche kurzfristigen Aufenthalte vorkonfigurierte Räume beschränkt, kontrastiv seiner eigenen Lebensform gegenüber. Diese beinhaltet direkten „Kontakt mit den Menschen“ und impliziert, dass „man ja dann normal lebe“, indem man sich quasi im Sinne einer Mimesis der lokalen Bevölkerung Tag für Tag auf denselben Routen bewege wie diese und den gleichen alltäglichen reproduktiven und Freizeitaktivitäten nachgehe: „Wir leben hier wie alle anderen auch nach Feierabend, gehen ins Kino und einkaufen.“ Und ein anderer Diplomat formuliert:

„Du hast nun die Gelegenheit, die Kultur, die Personen bis in die Tiefe kennen zu lernen, das ist eine andere Perspektive. Aber es ist keine, die Reise ist nicht touristisch, nicht? Nun, es ist eine völlig andere Perspektive, und, klar, du hast die Gelegenheit, Kulturen von innen kennen zu lernen.“¹⁹

Die Differenz in der Intensität diplomatischer gegenüber touristischen Möglichkeiten der kognitiven Auseinandersetzung mit Bedeutungsmustern, Praktiken und Individuen in einem Gastland ist hier in klassische räumliche Metaphern gefasst: Während der touristische Aufenthalt, die touristische sinnliche Wahrnehmung und kognitive Durchdringung an der Oberfläche und außen vor bleiben, so die Implikation, dringt der Diplomat in eine kulturelle Entität ein, überwindet eine Grenze, erhält das Privileg, sich im Inneren dieser Entität zu bewegen und so eine emische Perspektive einzunehmen.

„Ergriffenheit“

Nach der Darstellung diplomatischer Formen der Nichtinvolviertheit in die kulturelle Umgebung „auf Posten“ sind bis hierhin verschiedene Formen der aktiven Involvierung in diese Umgebung erläutert worden, die auf ein „Wohl-

19 Übersetzt aus dem Spanischen.

fühlen“ „auf Posten“ abzielen sowie auf das Erlangen von „Verstehen“ bezogen auf die nationale Kultur eines Gastlandes. Um das Spektrum der Akkulturation abzuschließen, ist schließlich auf das als ‚Ergriffenheit‘ bezeichnete Extrem einer starken Involviertheit einzugehen. Die darauf bezogenen Erzählungen sprechen weniger von diplomatischen Aktivitäten als vielmehr von Dingen, die mit einem Diplomaten geschehen (können), Prozessen, denen er sich passiv – und häufig, trotz der Konnotation der Gefahr, willig, sogar freudig – ergibt und die nicht bewusst zu steuern sind. Genau genommen beziehen sich die Diskurse nicht auf diese Prozesse selbst, sondern auf ihren Effekt, auf den erreichten Zustand der ‚Ergriffenheit‘. ‚Ergriffenheit‘ ist dabei der von mir gewählte Oberbegriff für diesen Zustand, der verschiedene Begriffe der Gesprächspartner wie „Prägung“ oder „angesteckt worden sein“ zusammenfasst. Diese evozieren starke Bilder, die – mit unterschiedlichen Konnotationen von physischer Kraft und Krankheitsübertragung – in ihrer saloppen Alltagsverwendung die passive Rolle individueller *agency* in diesen Prozessen unterstreichen.

Es gibt zwar Verweise darauf, dass eine solche ‚Ergriffenheit‘ nicht nur in eine ‚positive‘, zuneigungsbetonte Richtung gehen kann, sondern ebenso in eine ‚negative‘, abneigungsbetonte (vgl. die Diskussion um den Erhalt professioneller „Objektivität“ im vorangegangenen Kapitel, S. 45ff.). Dennoch – die *political correctness* mag ein taktvolles Verschweigen der entgegengesetzten Richtung gebieten – beziehen sich die Erzählungen konkreter persönlicher Erfahrungen der Informanten von Involviertheit und Distanzaufgabe stets auf das Erleben zuneigungsbetonter Identifikation mit der kulturellen Umgebung „auf Posten“, wie sie etwa diese Stimme eindringlich formuliert:

„Es ist halt die Gesamterfahrung aus diesen fünf Jahren. Jedes einzelne Gespräch ist eben so ein kleines Teilchen im Mosaik. Die Gespräche mit Palästinensern, die Gespräche mit israelischen Arabern, ähm, die Gespräche mit Regierungsvertretern, aber mit einfachen, mit einfachen Bürgern. [...] Es ist so alles, die Hochn und Tiefs, also, wenn Sie erlebt ham, wie so ne palästinensische Stadt befreit worden ist und wie dann plötzlich aber nach dem nächsten, wieder n Bombenanschlag ist, wo es Sie hätte auch treffen können, weil es da ist, um die Zeit, wo Sie eigentlich nach der Arbeit oft mal einkaufen gegangen sind, und sich denken, hupps, heute warste nicht da, sondern was anderes, ähm ... [seufzt und schweigt einige Sekunden] Es ist natürlich auch die Privaterfahrung, also ich meine die Erfahrungen in der Familie meines Freundes oder so, ähm, die jüdischen Traditionen [...], das Abendessen vor dem Schabat. [...] Das ist halt auch fünf Jahre Erfahrung dort, das sind eben Eindrücke, äh, Dinge, die auch einfach durch die Brille gesehen werden und die man, die man mit seinem Erfahrungsschatz aufnimmt, die einen als Mensch prägen und die einen auch in einem gewissen Lebensabschnitt prägen.“

Diese Erzählung fächert auf, welche Arten von Erfahrungen eine ‚Ergriffenheit‘ von der kulturellen und sozialen Umgebung bewirken können, und verdeutlicht die Intensität der Wirkung dieser Erfahrungen auf das Individuum. Zunächst handelt es sich um einen Komplex von Erfahrungen, dessen kontinuierlich über einen Zeitraum von mehreren Jahren akkumulierte kleine und kleinste Elemente nicht unabhängig voneinander sinnstiftend sind. Stattdessen

fügen sie sich zu einem Ganzen („Mosaik“), das auch als Ganzes ‚gelesen‘ werden muss. Schließlich wird hier die Zentralität der verbalen direkten Interaktion mit den Angehörigen des Gastlandes betont, und zwar mit einer Vielfalt von Angehörigen, die in dieser Entität jeweils unterschiedliche Rollen einnehmen und denen unterschiedliche Perspektiven auf das gemeinsame Alltagsleben zugeschrieben werden. Weiterhin handelt es sich um einen Diskurs der Empathie, der Erfahrung von Gemeinschaft, und zwar Gemeinschaft besonders im Sinne einer Schicksalsgemeinschaft: Die Diplomatin teilt die Freude ihrer einheimischen Kontaktpartner über eine bestimmte politische Entwicklung ebenso wie sie deren Enttäuschung, Wut und Trauer über eine andere teilt. Tatsächlich teilt sie, so die Darstellung, nicht nur deren Emotionen, sondern sie teilt deren Schicksal in einem durch und durch körperlichen Sinne, sieht sich denselben physischen Gefährdungen ausgesetzt wie diese, denen sie nur knapp entkommt. Darüber hinaus erlebt sie die Integration in enge, in familiäre soziale Beziehungsgeflechte, wird einbezogen in zentrale, das religiöse ebenso wie das Alltagsleben strukturierende Rituale, die in dieser familiären Gemeinschaft praktiziert werden. Schließlich betont diese Erzählung die nicht replizierbare Individualität des Erfahrungskomplexes, die im Begriff der „Brille“ aufscheint, dem Begriff einer gerichteten sinnlichen Wahrnehmung der Umwelt, die bestimmt ist durch spezifische Blickwinkel, spezifische Konfigurationen von Dingen, die gesehen werden können, und Dingen, die nicht gesehen werden können. Nicht deutlich wird hier, ob betont werden soll, dass die Diplomatin schon mit ihrer individuellen „Brille“ auf der Nase ankommt oder dass sich über die Jahre ihres Aufenthalts „auf Posten“ eine individuelle „Brille“ erst herausbildet. Unabhängig davon, ob die individuellen Erfahrungen im Gastland nun schon von vornherein durch eine präkonfigurierte „Brille“ gesehen werden oder ihrerseits erst eine bestimmte Wahrnehmungsweise konstituieren, haben sie, so wird in der Schlusspassage unterstrichen, eine so gewaltige Wirkung auf die Diplomatin, dass sie als buchstäblich konstituierend für ihre Persönlichkeit, ihre Individualität, ihr ganzes Wesen gelten dürfen – sie wäre ontologisch eine andere ohne diese Erfahrungen. Sie wäre außerdem eine andere, so wird hier noch impliziert, hätte sie diese Erfahrungen in einer anderen Phase ihres Lebens gemacht – oder sie hätte überhaupt von vornherein andere ihre Persönlichkeit konstituierende Erfahrungen gemacht, hätte sie sich in einer anderen Lebensphase befunden. Diese Auffassung ist im Zusammenhang damit zu sehen, dass dieselbe Diplomatin an anderer Stelle darauf hinweist, sie sei an das Einleben auf diesem Posten, der ihr erster regulärer Auslandsposten gewesen sei und den sie mit etwa Mitte zwanzig absolviert habe, „ein bisschen unbedarfter rangegangen“ als an spätere. Nach Erfahrungen der Schwierigkeit, auf vorangegangenen Posten geknüpfte Kontakte zu halten, habe sie sich später ihrer Umwelt etwas zurückhaltender genähert.

Diese Erläuterung legt nahe, dass eine starke kulturelle, soziale und emotionale Involviertheit in die Gastkultur als spezifisch für junge Diplomaten bzw. spezifisch für die erste Akkulturationserfahrung betrachtet wird. Diese

Deutung wird unterstützt durch mehrere Einlassungen anderer Informanten, die darauf hinweisen, es existiere das Phänomen der „Prägung“ eines Diplomaten durch seinen ersten Posten. Diese „Prägung“ bedeutet gemäß ihren Ausführungen zumindest, dass sich der Diplomat nach den dort gemachten Erfahrungen am meisten zurücksehnt und später stets ähnliche Erfahrungen sucht. Manchmal beinhaltet sie sogar, so die Erzählung, dass er auf späteren Posten, die er im Vergleich zum ersten als kulturell besonders anders wahrnimmt (gegenübergestellt wurde hier bspw. pauschal „Asien“ versus „Afrika“), das Gefühl entwickelt, hier zu keinem befriedigenden „Verstehen“ seiner kulturellen Umwelt gelangen zu können.

Das Besondere an Erfahrungen der Identifikation mit der Gastkultur und ihren Teilnehmern „auf Posten“ ist schließlich noch, dass sie mit Bezug auf das – auch im Kapitel zur diplomatischen Mobilität erörterte – professionelle diplomatische Ideal der „Objektivität“ als ein unprofessionelles und moralisch verwerfliches „going native“ angesehen werden können, wie die – im Gespräch weniger sorgenvoll oder reuig als achselzuckend-vergnügt vorgetragene – Erzählung dieses Diplomaten suggeriert:

„Ich lebe hier nun acht Jahre und habe sieben Jahre lang in Deutschland studiert, das heißt ich lebe schon *vielen* Jahre lang hier in diesem Land, und ich liebe es, als wäre es mein eigenes. Und das macht mich nicht unparteiisch, das macht mich nicht unparteiisch. Und ich verteidige Deutschland immer, wo ich nur kann. Und das sollte ich nicht, ich sollte unparteiisch sein, ich sollte sagen, nicht: ‚Also das, so geht das nicht-‘, aber ich kann nicht. Nicht? Also, das ist, für Nicaragua ist das nicht sehr gut. Denn sie haben einen Botschafter dort, der eher deutsch als nicaraguanisch ist. Verstehst du?“²⁰

In dieser Selbstdarstellung führt der Aufenthalt im Gastland – vor der diplomatischen Tätigkeit und „auf Posten“ – durch seine schiere Dauer zu einer intensiven generalisierten Zuneigung des Diplomaten zu der gesamten national-kulturellen Entität, der er zugeordnet ist, ebenso wie zu einer Wahrnehmung der Zugehörigkeit zu dieser Entität. Diese Zugehörigkeit wird zwar nicht als ebenso natürlich betrachtet wie die zum Heimatland, wohl aber als vermittels dieser Zuneigung quasi rechtmäßig erworben („als wäre es mein eigenes“). Als problematisch – nicht für den Diplomaten selbst, sondern für den Staat bzw. die Regierung, die er repräsentiert – wird hier nicht diese Zuneigung an sich dargestellt, sondern zwei Aspekte, die ihr als Folgen zugeschrieben werden: Die eine Folge ist der Verlust der Fähigkeit, vielleicht gar des Willens, zur kritischen und unvoreingenommenen Wahrnehmung des Gastlandes – der Simmelschen „Attitüde des ‚Objektiven‘“ (Simmel 1992: 766) – zugunsten einer positiv voreingenommenen Übernahme der Binnenperspektive. Die zweite, zugespitzte Folge suggeriert nicht nur einen Verlust der geforderten sachlich-distanzierten professionellen Haltung, also eine Verletzung des Berufsethos, sondern sogar einen Verrat an der primären politisch-kulturellen Loyalität, der der entsandte Diplomat verpflichtet ist. Er begeht Verrat, so diese Er-

20 Übersetzt aus dem Spanischen.

zählung, indem er die legitime Loyalitätenhierarchie umdreht („eher deutsch als nicaraguanisch“) und sich zuerst als dem Gastland zugehörig definiert und erst danach seinem Heimatland, das zu repräsentieren er entsandt ist. Diese Darstellung gehört zu denjenigen Bemerkungen der Gesprächspartner, die illustrieren, dass der ‚Spagat‘ zwischen einer sachlich-distanzierten Haltung und der Hingabe an die „Versuchung“, sich als Mitglied der Gastkultur zu verorten, als berufsinhärente „Herausforderung“ betrachtet wird.²¹

Dieser Darstellung der emotionalen Vereinnahmung durch die kulturelle Umgebung „auf Posten“ soll allerdings abschließend als Kontrast eine weitere Stimme entgegengesetzt werden, die eine Selbstverortung sowohl in der eigenen als auch in der Gastkultur nicht als schwierig zu meisternde Spannung zwischen widersprüchlichen Optionen betrachtet, sondern als eine Art glücklicher Symbiose:

„Und das ist, das ist etwas sehr, sehr Schönes natürlich, sich da heimisch zu fühlen in einer fremden Kultur und zu sagen, ach, da, das spricht mich an, ich fühle mich ein bisschen sozusagen auch zugehörig. Das sind auch wieder diese *persönlichen* Kontakte und Geschichten und konkrete Projekte, wo man teilgenommen hat und die ein Erfolg waren für beide Seiten, ähm, schön waren und gut aufgenommen waren. Das ist, das führt, glaube ich, dann dazu, dass man sich dann wohlfühlt in beiden Orten oder, also zwei Verbindungen hat.“

Hier steht der unbekümmerte Genuss, das ästhetische Vergnügen an der fremden kulturellen Umgebung und der die Fremdheit aufhebenden Vertrautheit mit ihr im Vordergrund. Der Schwerpunkt der eigenen Tätigkeit „auf Posten“ liegt in dieser Darstellung gar nicht auf einer Vertretung des Eigenen, sondern auf Aktivitäten, deren Ziel der „Erfolg für beide Seiten“ ist, die von vornherein darauf ausgerichtet sind, dass das Heimatland und das Gastland wechselseitig voneinander profitieren. Diese Aktivitäten implizieren auch für die Selbstwahrnehmung des Diplomaten eine Konzeption unproblematischer und befriedigender Symmetrie der Zugehörigkeit zu und der Verbundenheit mit zwei kulturellen „Orten“, eine Konzeption der gleichzeitigen und gleichberechtigten Integriertheit in etwas eigenes Eigenes und etwas Anderes Eigenes.

21 Diese „Herausforderung“ gilt auf der einen Seite als allgemein berufsinhärent und auf der anderen Seite als postenspezifisch. So gilt sie als besonders intensiv spürbar in Form eines regelrechten „Solidarisierungsdrucks“, dem sich diejenigen Diplomaten ausgesetzt sehen können, die in einen Staat bzw. eine vergleichbare politische Entität entsandt werden, die sich mit einer anderen solchen Entität in einem das Alltagsleben bestimmenden Konflikt befindet, wie er zum Beispiel zwischen Israel und Palästina herrscht.

4. ZENTRALE DIPLOMATISCHE ARBEITSPRAKTIKEN

Bisher ist es in dieser Studie um die Darstellung solcher Phänomene gegangen, die eine grundlegende räumliche und soziale Konfiguration des gesamten Alltagslebens von Diplomaten betreffen, die also die Basis für ihre professionellen und privaten Aktivitäten bilden. Diese Phänomene beinhalten einen weiteren zentralen Teil dessen, was das Diplomatenleben zum Diplomatenleben macht, nur implizit: die Gestaltung derjenigen konkreten professionellen Aktivitäten nämlich, die Diplomaten als den Kern ihrer beruflichen Arbeit betrachten. In diesem Sinne soll hier die Erörterung dessen, was in das Selbstverständnis von Diplomaten als Diplomaten einfließt, um die Frage erweitert werden: Was genau tun Diplomaten eigentlich den ganzen Tag?

Dazu ist zunächst anzumerken, dass Diplomaten mehr tun als das, was hier in den Blick genommen werden wird. Diese Arbeit durchschneidet die selektive Darstellung der Gesprächspartner durch eine weitere eigene Selektion, welche denjenigen Arbeitsregeln und Arbeitspraktiken Vorrang einräumt, die die Gesprächspartner nicht nur am Rande benennen, sondern zu denen sie von sich aus Erläuterungen liefern. Bei einigen dieser Erläuterungen handelt es sich eher um – deskriptive und häufig auch normative – Darstellungen allgemeingültiger Gebräuche oder Regeln im diplomatischen Arbeitsalltag; andere beziehen sich auf detaillierter ausgeführte, situierte und kontextuierte Erzählungen konkreter individueller Handlungen.

Diplomatische Verhaltens- und Kommunikationsregeln

Die Darstellungen ohne Verweise auf konkrete Arbeitskontexte beziehen sich insbesondere auf als situationsunabhängig gültig und allen anderen Aktivitäten übergeordnet betrachtete Verhaltensregeln, die sich zumeist auf die Gestaltung verbaler Interaktion beziehen. Besonders häufig taucht hier erstens das Gebot des Schweigens auf. „Das erste, was man lernen muss,“ so ein Diplomat, „ist den Mund zu halten.“¹ Dabei handelt es sich natürlich nicht um eine absolute Vorgabe, sondern um das Gebot einer Beschränkung von Äußerungen auf das unumgänglich Notwendige und um das einer sorgfältigen Differenzierung zwischen Sagbarem und Nicht-Sagbarem, zwischen etwas, das offen gemacht werden darf, und etwas, das verborgen bleiben muss. Als nicht sagbar gilt dabei alles, was bestimmte Formen der Konsequentialität beinhaltet, alles, was eine unüberblickbare oder unerwünschte Form der Festlegung

1 Übersetzt aus dem Spanischen.

oder gar der Verpflichtung bedeuten könnte. Denn der Verpflichtungscharakter, so die Erzählung, ist jeder Äußerung ohnehin inhärent, man kann sie nicht verleugnen und nicht hinter sie zurücktreten, sei es aufgrund struktureller Zwänge oder aufgrund eines Ethos der Aufrichtigkeit und Verlässlichkeit, des ‚Stehens zu seinem Wort‘. „Wenn man mal etwas gesagt hat, dann ist man Sklave von dem, was man gesagt hat,“ unterstreicht ein Diplomat.

Eine zweite zentrale Regel bezieht sich auf den Umgang mit dem Verhältnis von Loyalität und Individualität in den eigenen Äußerungen, insbesondere Äußerungen gegenüber Mitgliedern bzw. Vertretern anderer Staaten. ‚Loyalität‘ meint hier die grundsätzliche kompromisslose Übernahme und Verteidigung der offiziellen Position der eigenen Regierung; ‚Individualität‘ meint dagegen eine Differenzierung zwischen der offiziellen Position und der möglicherweise davon abweichenden persönlichen Perspektive auf ein kontroverses Thema. Die Loyalität zur eigenen Regierung steht dabei als übergeordnetes Gebot im Vordergrund. Dennoch gilt auch dieses Gebot nicht absolut, vielmehr gilt zumindest informell gleichzeitig die Erwartung, dass Diplomaten auch einen *code-switch*² vom loyalen Modus zum individuellen Modus vollziehen können. So sollen sie gemäß dieser Erwartung in als Freizeit bzw. als privat kodierter Interaktion mit ihren Kollegen zu der von ihnen offiziell vertretenen Position auf kritische Distanz gehen und als Individuen unabhängig von ihrer professionellen Verpflichtung auftreten können. Als verpönt stellt ein Informant folgende Haltung dar: „Es gibt so Leute, also die haben dann die Position ihres Landes, die sie vertreten müssen, so internalisiert, dass dann der Counterpart, der dauernd widerspricht und irgendwas anderes will, zum persönlichen Feind wird.“ Ein Wechseln in den individuellen Modus, das auch die Wahrnehmung des Gegenübers als ein von seinen beruflichen Pflichten distanziert zu betrachtendes Individuum einschließt, erscheint hier im Umkehrschluss als notwendig, um die soziale Interaktion mit Kollegen außerhalb des Verhandlungsraums verträglich zu gestalten.

Eine dritte Kategorie universal gültiger Kommunikationsregeln bezieht sich auf ein Konzept von zu wahrender „Form“ im Umgang mit Gesprächspartnern. Dazu gehört zum einen als „Grundregel“ die Vorgabe, jedem Gesprächspartner das Gefühl zu vermitteln, dass man mit ihm eine Interaktion unter „Gleichen“ im Sinne von gleichrangigen und gleichwertigen Partnern – oder Gegnern – eingeht. Als Voraussetzung dafür gilt, den Rekurs auf eine komplementär zu diesem Gleichheitskonstruktionsgebot informell etablierte Hierarchie von Staaten – und damit, pars pro toto, von staatlichen Repräsentanten – gemäß eines Konzepts politischer „Wichtigkeit“ zu vermeiden. „Selbst wenn wir zu den fünf oder sechs wichtigsten [von 191 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen, U.N.K.] gehören, sieben, egal,“ betont ein Gesprächspartner, indem er eine imaginäre hierarchische Liste evoziert, „das muss man den Leuten nicht, sollte man nicht auf der Stirn geschrieben haben.“

2 Für einen Überblick über das ursprüngliche, soziolinguistische Konzept des *code-switching* vgl. Heller/Pfaff (1996).

Zum einen impliziert die Maxime des Formwahrens so die Sicherung wechselseitiger sozialer Anerkennung durch Gleichbehandlung.

Zum anderen verweist diese Regel auf die klassische binäre Opposition von Form und Inhalt. In der diplomatischen Arbeitskommunikation ist dies eine Opposition von „verbindlichem Ton“ und „Härte in der Sache“. Die diesem Gegensatz zugrunde liegende Regel, so die Erzählung, verlangt von Diplomaten, in der beruflichen Interaktion eine immer wieder neu auszutarierende Balance zu halten: Es gilt auf der einen Seite, sich nicht von einer antagonistischen Interessenkonstellation dazu verleiten zu lassen, „sich im Ton zu vergreifen“ und damit die professionelle Verbindlichkeit aufzugeben; auf der anderen Seite gilt es, nicht der Neigung zu erliegen, „gleich vor lauter Freundlichkeit seine ganzen Positionen aufzugeben“ und damit seinen expliziten Arbeitsauftrag zu missachten.

Kontaktknüpfen

Unter den Äußerungen der Diplomaten, die sich nicht auf Regeln, sondern auf konkrete Arbeitspraktiken beziehen, gibt es einige wenige, die auf nicht-diplomatenspezifische, gängige administrative Arbeitsformen verweisen, auf „Papierkram“, auf „Formalitäten, die jeder Beamte macht“, auf „Schreibtischarbeit“. Die meisten Erzählungen handeln im Unterschied dazu jedoch von Arbeitspraktiken, die als spezifisch diplomatische Praktiken betrachtet werden: Die Gesprächspartner entwerfen eher Selbstbilder von Diplomaten, die unterwegs sind, die sich mit anderen treffen, mit anderen kommunizieren, die verhandeln usw. Es entstehen Bilder von Aktivitäten, die man auch aus der Perspektive der Fremdwahrnehmung am ehesten mit diplomatischem Berufsalltag assoziiert.

Ein großer Teil dieser Erzählungen betrifft einen Komplex von Aktivitäten, die man unter dem Begriff ‚Beziehungsmanagement‘ subsumieren könnte, also das Knüpfen von Kontakten sowie das Pflegen und das Nutzen etablierter Beziehungen. Die Zentralität dieses Beziehungsmanagements fasst eine Diplomatin in die Worte: „Jede unserer Bewegungen zielt darauf ab, einen Kontakt zu knüpfen.“³ Kontakte knüpfen Diplomaten je nach Aufgabe unter anderem mit anderen Diplomaten, d.h. mit ihren Kollegen aus anderen Staaten; mit Mitgliedern verschiedener regierender und administrativer Institutionen der Staaten, in die sie entsandt sind, d.h. mit Politikern und Beamten auf verschiedenen Ebenen, sowie mit Mitgliedern anderer öffentlicher Institutionen wie Stiftungen; mit Unternehmern, Literaten, Künstlern, Musikern, Wissenschaftlern aus ihrem Heimat- ebenso wie aus ihrem Gastland. Den Kontakten mit diesen Individuen wohnt mitunter eine gewisse Ambivalenz bezüglich ihrer Funktionalität inne. Zum einen nämlich werden erstens auch Beziehungen eingegangen, bei denen nicht von vornherein klar ist, ob sie einen konkreten

3 Übersetzt aus dem Spanischen.

„Ertrag“ bringen werden oder nicht. Zweitens gilt es generell, Beziehungen nicht von vornherein unter dem Etikett einer zweckgebundenen Geber-Nehmer-Relation zu führen, sondern eine quasi desinteressierte sozial kodierte Form des Kontakts in den Vordergrund zu stellen, „le contact pour le contact“ gewissermaßen. „Es geht darum,“ so ein Diplomat, „Kontakt zu knüpfen, um ein Arrangement des Wohlwollens zu treffen, und wenn es in diesem Arrangement auch nutzbringende Unterstützung gibt, um so besser, nicht wahr?“⁴ Die Unterstützung darf nicht explizit eingefordert werden, sondern der Impuls dazu muss sich von allein entwickeln.

Zum anderen ist das Knüpfen von Kontakten aber eben doch mit gewissen Ziel- und Zweckvorstellungen verbunden. Auf einer ganz allgemeinen Ebene ist das Ziel des Anbahnens und der Pflege der meisten Beziehungen das Etablieren von wechselseitigem „Vertrauen“. Dabei handelt es sich insbesondere um folgende Ideale der Minimierung von Risiko, die mit diesem Begriff belegt werden: erstens die Gewissheit, mit großer Genauigkeit vorhersagen zu können, wie sich ein Kontaktpartner in bestimmten Situationen verhalten wird, wie er z.B. in einer multilateralen Verhandlung auf diesen oder jenen Vorschlag in einer kontroversen Diskussion reagieren wird – Vertrauen also im Sinne einer Planungssicherheit; zweitens die Gewissheit, dass ein Kontaktpartner Informationen, die man an ihn weitergibt, für sich behalten wird („they want to be able to trust you and know that you won’t then go and tell the French or the Americans“) und dass daher ein Anvertrauen ihm gegenüber keine unerwünschten oder unübersehbaren Konsequenzen haben wird – Vertrauen also im Sinne einer Gefahrlosigkeit der Offenbarung. Weitere allgemeine Ziele des Kontaktknüpfens sind zum einen Formen symmetrischer Zusammenarbeit, etwa bei der Organisation von Kulturprojekten wie Ausstellungen, und zum anderen die Möglichkeit, eigene Landsleute an für sie nützliche Individuen im Gastland zu vermitteln.

Doch die meisten Kontaktaktivitäten sollen zumindest auf lange Sicht dazu führen, dass es entweder zwischen den Kontaktpartnern zu einem Austausch gewisser Güter kommt oder, insbesondere in der bilateralen diplomatischen Arbeit in einem Gastland, dass einer vom anderen solche Güter erwarten, erbitten, einfordern darf, ohne dies sofort ‚mit gleicher Münze‘ zurückzahlen, vergelten zu müssen. Bei diesen Gütern kann es sich um finanzielle Unterstützung handeln, die dann etwa von einem Gremium der nationalen Administration oder einer Stiftung des Gastlandes an Institutionen des Heimatlandes des um Unterstützung bittenden Diplomaten fließt. Die zentralen Güter aber, die Diplomaten – insbesondere diejenigen, welche klassische politische Aufgaben innehaben – von ihren Kontaktpartnern erwarten, werden z.B. so beschrieben:

„dass man auch wenigstens ’n paar Leute hat, die, mit denen man auch informell und über diesen Abtausch von offiziellen Positionen hinaus sprechen kann, denn nur damit kriegt man auch was raus.“

4 Übersetzt aus dem Spanischen.

„You build up good contact there so that when you suddenly have to find out something you could pick up the phone and say: ‚Manfred, I really need to come and see you quite quickly. Can you see me this afternoon?‘“

Das Ziel des Knüpfens vieler Kontakte ist es also, von den Kontaktpartnern Informationen zu erhalten, und zwar Informationen, die nicht jedermann zugänglich sind, die üblicherweise nicht öffentlich gemacht werden, die man „nicht jeden Tag in der Zeitung lesen kann“ oder in anderen offiziellen Dokumenten. Es geht um Informationen, die an konkrete Individuen und häufig an deren Funktionen als Mitglieder bestimmter Institutionen (z.B. eines bestimmten Referats eines nationalen Ministeriums oder einer nationalen Delegation auf einer multilateralen Konferenz) gebunden sind, bspw. Informationen zu geplanten außenpolitischen Maßnahmen der Regierung des Gastlandes zur Lösung des Nahostkonflikts. Es geht weiterhin darum, damit rechnen zu können, dass die Kontaktpartner stets ad hoc die nötige Zeit investieren werden, um die Fragen des Diplomaten ausführlich zu beantworten, möglichst in der direkten Kommunikation *face to face*.

Der erste Schritt des Kennenlernens und Anbahnens einer sozialen Beziehung ist in den Darstellungen der Gesprächspartner meist bereits institutionell vorstrukturiert und verläuft stets nach demselben Muster. Dies gilt zumindest für solche Beziehungen, die als „Muss-Kontakte“ bzw. als „Pflicht“ gelten, solche also mit Individuen, mit denen eine Zusammenarbeit strukturell durch die Aufgabe vorgeschrieben ist.⁵ Dieser erste Schritt baut darauf auf, dass ein „Posten“ nicht erst mit seiner Besetzung durch ein konkretes Individuum in Existenz tritt, sondern dass er unabhängig von der konkreten Diplomatenperson strukturell durch ein definiertes Aufgabenfeld sowie durch Verknüpfungen mit anderen Aufgabenfeldern und denen, die diese Felder besetzen, konfiguriert ist. Dies bedeutet konkret, dass einem Diplomaten, der neu auf einen Posten kommt, in der Regel ein Vorgänger vorausgegangen ist und dass er aktuell über Vorgesetzte und Kollegen verfügt, unter denen sich zum Zeitpunkt seiner Ankunft zumindest einige üblicherweise schon ein oder mehrere Jahre vor Ort aufhalten. Weiterhin gibt es darüber hinaus auch regelmäßig wiederkehrende institutionalisierte Situationen, in denen ein Diplomat relativ unabhängig von seiner thematischen Aufgabe Gelegenheit dazu erhält, viele potentielle Kontaktpartner zu treffen, etwa kulturelle Ereignisse, Nationalfeiertage und andere Veranstaltungen an seiner oder an anderen Botschaften.

An diese vorgegebene Kontaktstruktur ‚andocken‘ kann ein Diplomat gemäß den Erzählungen etwa, indem er sich an der ihm hinterlassenden Dokumentation seines Vorgängers bezüglich dessen Kontaktpersonen orientiert. Er kann die Liste dieser Individuen konsultieren, die für ihn bis dahin nur Funk-

5 Ein Beispiel: Ein deutscher Diplomat in Washington etwa, der als spezialisierter politischer Referent dafür zuständig wäre, Berichte über die US-amerikanische Außenpolitik gegenüber Lateinamerika an das Auswärtige Amt zu senden, wüsste, dass er zwingend mit den für Lateinamerika zuständigen Referenten bzw. Referats- oder Abteilungsleitern im State Department in Kontakt zu treten hätte.

tionsträger sind nach dem Schema ‚x ist zuständig für y‘ und für die er seinerseits bis dahin nur ein Funktionsträger ist nach dem Schema ‚x ist der Nachfolger von y auf dem Posten z‘. Indem er dann zu ihnen in direkte persönliche Kommunikation tritt, sie anruft, sich vorstellt, sich mit ihnen trifft, kann er diese im Sinne einer anonymen Infrastruktur schon vorhandenen Beziehungen zu persönlichen machen. Ein Diplomat kann weiterhin erfolgreich an die vor-konfigurierte Kontaktstruktur ‚andocken‘, so die Darstellung, indem er das soziale Kapital (vgl. Coleman 1988) nutzt, das die Beziehungen zu seinem Vorgänger bzw. insbesondere zu seinen Vorgesetzten und Kollegen für ihn bereithalten: Diese können ihm Informationen über potentielle Kontaktpartner liefern und ihm als persönliche Referenz dienen. Schließlich wird betont, dass es nicht genügt, sich auf „Muss-Kontakte“ oder „Pflicht“-Kontakte“ zu beschränken, sondern dass man jede sich ergebende Gelegenheit auch zum Knüpfen zufälliger „Kür“-Kontakte nutzen muss.

Beziehungspflege

Ist der anfängliche Kontakt, das Vorstellen und Kennenlernen hinter sich gebracht, folgt der Komplex von Formen und Strategien der Beziehungspflege zugunsten der Schaffung eines oben skizzierten Vertrauensverhältnisses, das z.B. die Weitergabe von Informationen ermöglicht. Ein Informant erläutert dazu: „That’s what you call ‚cultivating somebody‘.“⁶ Diese Metapher zeichnet den Diplomaten gleichsam als Gärtner, der durch aktives Hegen und Pflegen, durch Wässern und Düngen eine Pflanze zur gewünschten Blüte heranzieht. Dabei wird als Pflanze tatsächlich die Person des Kontaktpartners dargestellt („cultivating somebody“), die zu einem vertrauensvollen und vertrauenswürdigen Bekannten herangezogen werden soll, auf dessen Unterstützung man selbstverständlich rekurrieren kann. Die Rolle des Wässerns und Düngens übernehmen beim diplomatischen Kultivieren folgende Aktivitäten:

„Dann muss man die eben mal zum Essen oder zu sich nach Hause einladen oder so was und dann auch mal, wenn man in Jerusalem ist, vorbeifahren im Ministerium und hallo sagen und auch mal an die denken an Weihnachten oder sonst wo, das gehört eben mit dazu.“

„You make an early point of calling them and saying: ‚I’m the new person at the embassy who’s covering Germany’s external relations‘ and maybe taking them out to lunch or making sure they’re regularly invited to the embassy. [...] People are busy and all you want to do is – you know, when I covered Iran, uhm, I had a nice relationship with the guy in the Middle Eastern department in the Auswärtiges Amt who covered Iran and he was very busy, uhm, and so if I wanted to talk to him about what he thought, how the Germans saw things in Tehran at the moment, where they thought Khatami was going, and were the reformers on the up or were they on the down – uhm, rather than, you know, go in and take up an hour of his time in the of-

6 Callan (1977: 103), die diese Metapher ebenfalls zitiert, weist auf die zentrale Rolle der Diplomatenchefrau in diesem Prozess hin.

face – he has to eat at lunch time, so I would say: ‚Come and have lunch. Let me buy you lunch and tell me what happened when Mr. Fischer was in Tehran last week or what you, how do you think things are going.‘“

„Äh, ich lade die dann auch, aber ganz spontan, ein zu privaten Begegnungen auch, dass man, ähm, sich lange nicht mehr gesehen hat und dass wir gemeinsam essen gehen, Kaffee trinken gehen, ich mache auch in meiner Wohnung manchmal so, einfach vor Weihnachten zum Beispiel traditionellerweise immer Einladungen an meine Kontakte und Partner, die dann auch sehr gerne kommen.“

Nach diesen Erzählungen gehört zu einer adäquaten Beziehungspflege zunächst ganz einfach die entsprechende Investition von Zeit, und zwar auch oder sogar überwiegend von solcher Zeit, die nicht in erster Linie als Arbeitszeit klassifiziert ist, sondern als individuell verfügbare private Zeit. Diese Zeit wird mit direkter informeller, ungezwungener Interaktion verbracht, insbesondere mit verbaler Kommunikation *face to face* und mit einer bestimmten Form zentraler gemeinschaftsstiftender Aktivitäten, nämlich mit gemeinsamem Konsum und Genuss, mit der klassischen Sozialität geteilter Nahrungsaufnahme. Das Besondere an dieser Konsumsozialität ist neben ihrer gemeinschaftsstiftenden Wirkung zum einen ihre Assoziation mit ‚Zeitfenstern‘, die legitimerweise zu Arbeitsunterbrechungen genutzt werden dürfen und daher nicht als ungerne geopfert Arbeitszeit gelten, und zum anderen die darin angelegte Möglichkeit der Einladung. Derjenige, der vom anderen etwas erbittet, kann ihm seinerseits etwas geben, kann ihm z.B. die Information, die er weitergibt, in anderer symbolischer Währung vergelten. Wenn es sich um ein gemeinsames Essen in einem frühen Stadium des Beziehungsaufbaus handelt, kann er die Einladungen als Akte generalisierter Reziprozität (vgl. Sahlins 1965: 147ff.) einsetzen, die eben nicht unmittelbar vergolten werden, die aber dadurch beim anderen eine symbolische Schuldigkeit aufbauen, zu einem unbestimmten späteren Zeitpunkt ein Informationsbedürfnis zu befriedigen. Neben der geteilten und als Gabe offerierten Nahrungsaufnahme erscheinen in diesen Darstellungen weitere Gesten der Zuwendung als zentral: Indem der im „cultivating“ begriffene Diplomat seine Kontaktpartner zu sich „nach Hause“ einlädt, signalisiert er eine noch intimere Form von Gastfreundschaft und die Bereitschaft, dem Kontaktpartner Zutritt zu seinem Privatleben zu gewähren. Und indem er regelmäßige Gelegenheiten nutzt, die kurze unverbindliche Kommunikation zu suchen („hallo sagen“) oder kleine Geschenke zu machen, gibt er dem anderen kleine Zeichen, dass er sich an diesen erinnert und dass dieser ihm den – zeitlichen, gedanklichen, finanziellen – Aufwand wert ist, den diese Zeichen implizieren.

Im Zusammenhang mit Formen der Kontaktpflege weist darüber hinaus ein Gesprächspartner auf den ganz und gar pragmatischen Charakter hin, den er den schon zum Klischee gewordenen institutionalisierten diplomatischen Gesellschaftsaktivitäten, den zahllosen Empfängen und Cocktails, zuschreibt:

„[Zu den Empfängen] kommen die Diplomaten, kommen die Politiker, kommen die interessanten Unternehmer, dort kann man sich also umsehen. Denn man kann nicht

ständig alle um Termine bitte, wir würden den ganzen Tag mit Terminen verbringen, während man auf einem Empfang alle Leute, die einen interessieren, gleichzeitig sieht.“⁷

Nach dieser Darstellung ist das, was strukturell primär als soziale Veranstaltung konzipiert wird (man trifft sich, isst und trinkt miteinander, lässt sich mitunter künstlerisch unterhalten), de facto ein pragmatischer Mechanismus, um Arbeitstermine zu bündeln, um quasi in regelmäßigen Abständen Kollektivtermine zu institutionalisieren. Eine andere Diplomatin verweist in diesem Zusammenhang auf die Divergenz, die sie zwischen einer verbreiteten Alltagsvorstellung diplomatischer Aktivität und ihrer Insidererfahrung sieht:

„In Wirklichkeit sind die Cocktails eine Gelegenheit, dich mit Leuten zu treffen, die mit deiner Arbeit zu tun haben, um Themen anzusprechen, um andere kennen zu lernen, um zwei Personen oder zwei Entitäten zu verknüpfen. Es gibt also eine Funktion hinter all dem, die man nicht sieht. Man sieht nur die Party. Aber auf der Party, nun, ich persönlich, äh, trinke nicht einmal alkoholische Getränke auf Arbeitsveranstaltungen, nicht? Du isst also sehr wenig, denn es gibt fast immer sehr wenig zu essen, wenn es sich nicht gerade um ein Abendessen handelt, und was das Abendessen betrifft, nun, manchmal kannst du es nicht wirklich genießen, weil du eben ein Arbeitstreffen machst, nicht?“⁸

Diese Erzählung zeichnet das glamouröse ‚Drumherum‘ mit Vorkehrungen für das leibliche Wohl als bloßen Rahmen für Arbeit; der Genuss ist den Arbeitsanforderungen unterzuordnen bzw. zu opfern. Und auch die bei diesen Gelegenheiten praktizierte Sozialität erscheint hier nicht als eine Sozialität um ihrer selbst willen, sondern als mit Ernsthaftigkeit, Sorgfalt und Effizienz auszuführende Arbeitspflicht – Kontaktknüpfen und Beziehungspflege, so vermittelt dieser Gesprächspartner, ist eben Arbeit wie jede andere und harte Arbeit überdies.

Diplomatischer Informationsringtausch

Eine zentrale Form der diplomatischen sozialen Beziehung verdient hier eine nähere Betrachtung bezüglich des ihr zugrunde liegenden Makromechanismus. Es handelt sich dabei um die Beziehung von Diplomaten an bilateralen Botschaften, die ihre Zentrale über die Außenpolitik ihres Gastlandes zu unterrichten haben, zu Mitgliedern des Außenministeriums dieses Gastlandes. Dem Sprachgebrauch der Informanten folgend sollen diese letzteren Individuen hier nicht „Diplomaten“ genannt werden, obwohl sie Mitglieder ihres jeweiligen nationalen auswärtigen Dienstes sind. Als „Diplomaten“, so suggeriert die in den Interviews zuweilen gemachte Differenzierung, treten Mitglieder eines auswärtigen Dienstes primär im Ausland auf, während sie bei ihrer Anwesenheit in ihrer Zentrale eben ‚nur‘ Außenamtsmitglieder sind und damit

7 Übersetzt aus dem Spanischen.

8 Übersetzt aus dem Spanischen.

gleichzeitig (in Rückblick auf vergangene und Vorschau auf zukünftige Einsätze) ‚Ex-Diplomaten‘ und ‚Diplomaten-in-spe‘. Zunächst soll nun ausführlicher ein Gesprächspartner zu Wort kommen, der den Mechanismus detailliert beschreibt:

UNK: So what all does it take in „cultivating“ such a person, such a contact or-

D: I mean, it isn't-

UNK: -relationship until-

D: -so difficult because that person himself would have been in an embassy overseas and knows, knows what it's like. The same way when I was in [our capital]. Sometimes somebody from the Japanese embassy would come in or somebody from the American embassy and say: „Can you tell me, what does your government think about what the UNHCR is doing in Bosnia?“, uhm, or, you know: „We're going to, in Geneva, we're actually going to complain to the UNHCR about something. What do *you* think, will you support us?“ So, I mean, I'd been on the receiving end and they would have been as well, so we regard them as colleagues, uh, they do the same job as we do. Uhm, and, you know, they clearly understand that, they know I've got a job to do, that I'm coming in because my government wants to know this. Uhm, and so they're not going to say: „No, we can't tell you about it“ because that would make my life very difficult. [...]

UNK: And – is, maybe, could it be that the other person in that relationship is also at the receiving end at the same time? I mean, is there things that, that people from the Auswärtiges Amt, for example, need to get to know from *you*, need to ask *you*, or is that just-

D: No, 'cause the German embassy in [our capital]-

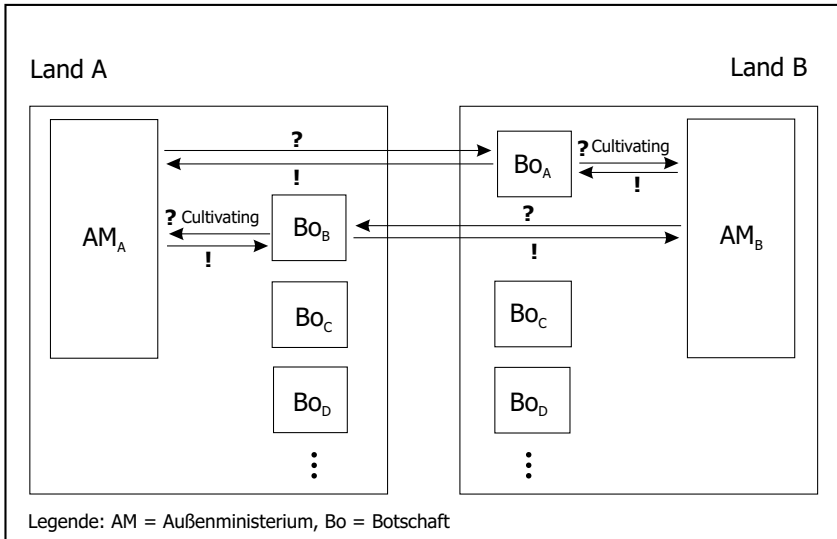
UNK: Yeah, okay [lacht], so that, aha-

D: I mean somebody in the German embassy in [our capital], if Mr. Fischer wants to know something about what [our Minister of Foreign Affairs] is going to do, then it will be the desk officer in the German embassy in [our capital] who will go into whichever department in [our Foreign Ministry] and say: „Can you tell me what [your Minister] thinks about this?“ and then he'll send information back. And that's the way it works.

Aus der Perspektive der großen strukturellen Draufsicht verweist diese Erzählung zunächst darauf, dass in diesem bilateralen politischen diplomatischen Geschäft Fragen nach Information oder Bitten um Unterstützung in Verhandlungen in der Regel nicht wechselseitig getauscht werden. Stattdessen nutzt jedes nationale Außenministerium *einen* bestimmten Weg, um Informationen oder Unterstützung zu erbitten, und einen *anderen*, um Informationen weiterzugeben oder Unterstützung zuzusichern, wie Abbildung 1 veranschaulicht. Um von Mitgliedern einer anderen nationalen Regierung bzw. Administration Informationen zu erfragen bzw. politische Unterstützung zu erbitten, formuliert ein Außenministerium also einen entsprechenden Auftrag an seine in den betreffenden Staat entsandten Diplomaten an der eigenen Botschaft; sie werden an das dortige Außenministerium geschickt, um Fragen zu stellen und Bitten zu formulieren. Seinerseits Informationen oder Unterstützungszusagen gibt dasselbe Außenministerium aber nicht auf demselben Wege an seine eigenen Diplomaten weiter. Stattdessen gibt es Informationen und Unterstüt-

zungszusagen an die in den *eigenen* Staat entsandten Diplomaten des *anderen* Staates, welche diese ihrerseits an die eigenen Außenministerien weiterleiten.

Abbildung 1: Zwei-Wege-Mechanismus des Informationsflusses

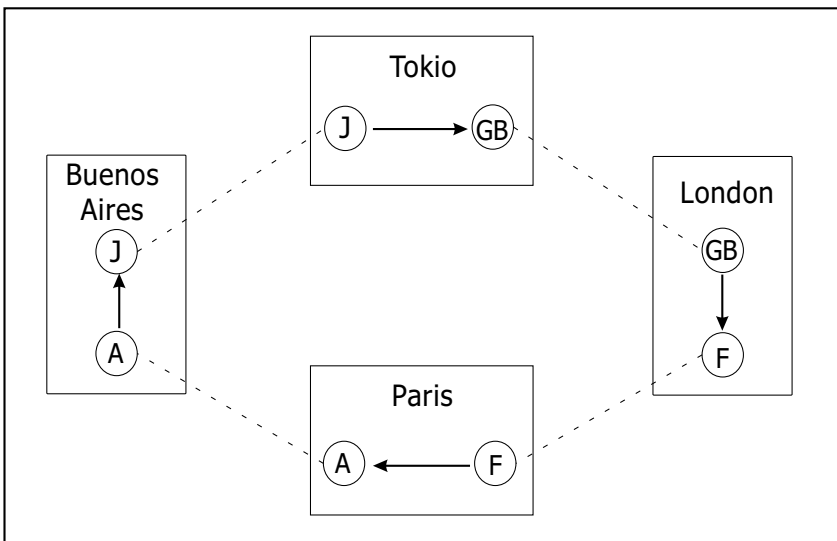


Diese Praxis gründet sich nach der Darstellung des Gesprächspartners auf die Überzeugung, jemand, der sich „on the spot“ befindet, also direkt am Ort des Ministeriums, dessen Entscheidungen erfragt werden sollen, habe über den direkten Kontakt mit Mitgliedern dieses Ministeriums auch einen privilegierten Zugang zu allen diese Entscheidungen betreffenden Informationen. Darüber hinaus spielt aus der Perspektive des Gesprächspartners bei dieser Form der Organisation von Information auch eine Rolle, dass es durch diesen Zwei-Wege-Mechanismus stets gelingt, einem ‚Amateur‘ das Wissen eines ‚Experten‘ zugänglich zu machen: Während sich nämlich ein Botschaftsangehöriger in der Regel mit breiten Themenkomplexen wie bspw. ‚die deutsche Außenpolitik gegenüber den Staaten Asiens‘ beschäftige, befasse sich ein Angehöriger der sehr viel größeren Organisation Außenministerium mehrere Jahre lang mitunter nur mit einem bestimmten Staat, so dass er dann z.B. einen sehr viel genaueren Einblick darin erhalte, „wie die Dinge in Teheran stehen“.

Mit Blick auf die jeweilige konkrete Interaktion bedeutet diese Form der Organisation für die involvierten „Diplomaten“, dass sie in Bezug auf den Informationsfluss keine direkte Austauschbeziehung mit ihrem Gegenüber, dem Außenministeriumsmitglied, eingehen. Sie bitten immer nur um Informationen oder Zusagen, können aber selbst keine geben und werden um keine gebeten. Auf den ersten Blick scheinen diese Beziehungen also hinsichtlich des Gebens von Informationen asymmetrisch zu sein und das Gebot der Reziprozität (vgl. Gouldner 1984) zu verletzen, da nur der eine Interaktionspartner ein

Recht auf Informationen hat und nur der andere die moralische Pflicht zur Informationsgabe. Im obigen Gesprächsauszug verweist der Informant aber darauf, dass es sich dabei nur um eine *Asymmetrie auf Zeit* handelt, die als legitim und unproblematisch gilt, weil sie im Rahmen einer großen, zeitlich verschobenen Kette von Akten generalisierter Reziprozität (Sahlins 1965: 147ff.) aufgelöst wird. Diplomaten wechseln so im Laufe ihres Arbeitslebens immer wieder zwischen der Position des Gebenden/Gewährenden und der des Nehmenden/Bittenden („I’d been on the receiving end and they would have been as well“) hin und her, und zwar bezogen auf immer neue Interaktionspartner. Als normative Basis dieser generalisierten Reziprozität erscheint hier eine aus der gemeinsam geteilten Professionszugehörigkeit und dem dazugehörigen professionellen Ethos resultierende Empathie und Solidarität unter Diplomaten, die sich auf die verpflichtende Wirkung der persönlichen Erfahrung („that person [...] knows what it’s like“) beruft und fordert, das Gegenüber als Kollegen und damit als Schicksalsgenossen zu betrachten. Der Kollege ist, so der diplomatische Imperativ, so zu behandeln, wie man selbst in seiner Situation behandelt worden ist und wieder behandelt werden möchte. Idealtypisch sieht das Bild dieser weltumspannend verschobenen Reziprozitätskette, dieses Informationsringtauschs auf der Basis des Ethos professioneller Solidarität, also etwa so aus:

Abbildung 2: Diplomatischer Informationsringtausch



Ein japanischer Außenamtsangehöriger gibt einem britischen Botschaftsangehörigen in Tokio Informationen, der ehemalige britische Botschaftsangehörige gibt auf seinem nächsten Einsatz, nun wieder direkt als Außenamtsangehöriger in der Zentrale, dem französische Botschaftsmitglied in London Informa-

tionen, das ehemalige französische Botschaftsmitglied auf *seinem* nächsten Einsatz als Außenamtsangehöriger in *seiner* Zentrale dem argentinischen Botschaftsmitglied in Paris und das, wenn es wieder in Buenos Aires ist, irgendwann einmal dem Japaner – oder *einem* japanischen Diplomaten zumindest. Es handelt sich schließlich nicht um individuelle, sondern um kollektiv-generalisierte Verpflichtungen, die allerdings immer wieder in individuellen persönlichen Beziehungen umgesetzt werden. Nach diesem Modell ist jedes Individuum in der Geberposition bereit, Zeit und Wissen zu opfern, zu investieren, zu geben, weil es darauf vertraut, dass diejenigen, denen er gibt, als Teil einer professionellen *community* entweder dazu beigetragen haben – vermittelt über Tausende konkreter individueller Beziehungen –, bei ihm eine Schuld aufzubauen, die abzutragen er nun Gelegenheit erhält, oder dazu beitragen werden, ihm dieses Geben in der Zukunft zu vergelten.⁹

Verhandeln I: interne Koordination und Konstruktion

Während sich der eine große Teil der Erzählungen über konkrete Arbeitspraktiken dem Komplex des diplomatischen ‚Beziehungsmanagements‘ widmet, befasst sich der zweite große Teil mit dem Komplex des Verhandeln. Obgleich Verhandeln ein Bündel von Aktivitäten umfasst, welches in den verschiedensten bi- und multilateralen diplomatischen Arbeitssituationen verlangt wird, konzentrieren sich die Erzählungen in den Interviews auf das multilaterale Verhandeln im Kontext der Vereinten Nationen und der Europäischen Union gleichsam als Inbegriff *der* klassischen Verhandlungssituation. Unabhängig davon, ob es beispielsweise um militärische Intervention in Krisengebieten, um den Schutz nationaler Arbeitsmärkte, um Walfang, internationales Seerecht oder Klimaschutz geht, gibt es in diesen Erzählungen vor allem Verweise auf strukturelle Aufgaben, die mit Verhandlungsaufgaben betraute Diplomaten – und ebenso Vertreter aus anderen Fachministerien, die delegationsleitende Aufgaben auf Konferenzen innehaben – erledigen müssen.

Dabei bezieht sich ein zentraler Teil dieser Aufgaben zunächst nicht auf die Interaktion mit ‚den anderen‘, den offiziellen Gegnern oder Kollegen, mit denen man eine Resolution oder ein Vertragwerk zu erarbeiten hat, sondern auf den professionellen Umgang mit ‚den eigenen Leuten‘. Bei diesen eigenen

9 Vom wohl prominentesten ethnographisch untersuchten Ringtausch, dem von Malinowski beschriebenen *Kula*, unterscheidet sich der hier skizzierte in vielfacher Hinsicht. Einige augenscheinliche Differenzen: Dem diplomatischen Informationsringtausch gilt nicht das zentrale Lebensinteresse der Teilnehmer; er ist nicht zeremoniellen Charakters; das einzig zirkulierende Gut, die Information, ist immateriell und nicht zum Besitz, sondern zum Gebrauch bestimmt, auch ändert sich ihr Inhalt; es gibt keine gleichbleibenden Tauschpartnerschaften, sondern stets verschobene Zweierkonstellationen; der Ring, der hier gebildet wird, ist kein geographisch manifestierter, sondern ein imaginärer (vgl. Malinowski 1979: 115ff.).

Leuten handelt es sich um „Fachleute“ bzw. „Experten“ oder „Spezialisten“; sie verfügen aus der Perspektive der Diplomaten oder sonstigen Delegationsleiter in irgendeiner Hinsicht über ein spezialisiertes thematisches Fachwissen und vertreten, quasi zwingend damit verknüpft, ebenso spezielle bzw. partikuläre Interessen („Sektorinteressen“). Bei diesen „Fachleuten“ kann es sich um unabhängige Wissenschaftler handeln, vor allem aber um Vertreter verschiedener „Ressorts“ oder Ministerien des eigenen Landes; sie sind Mitglieder von Delegationen oder haben andere institutionalisierte Mitspracherechte bezüglich der Verhandlungen. Das Problem, das die Diplomaten nun bezogen auf den Umgang mit diesen Individuen sehen, ist die Tatsache, dass sie untereinander in ihren Perspektiven, Zielsetzungen und Forderungen bezüglich des Verhandlungsgeschehens divergieren, dass sie „in entgegengesetzte Richtungen ziehen“, so dass etwa

„erst der Vertreter des Wirtschaftsministeriums irgendwie sagt: ‚Wir wollen,‘ – also, ich sag’s jetzt ein bisschen polemisch – ‚wir wollen mehr CO₂‘ und, ähm, der Vertreter des Umweltministeriums sagt: ‚Wir schaffen jetzt alle Kraftwerke ab.‘“

Angesichts solcher Diskrepanzen gilt es als Aufgabe des Diplomaten, als Koordinator¹⁰ und Integrator aufzutreten und diese Perspektiven, Zielsetzungen und Forderungen zu einer gemeinsamen zusammenschmelzen, wie diese Informanten beschreiben:

„Dass man also alles Mögliche dann, als AA [Beauftragter des Auswärtigen Amtes, U.N.K.] eigentlich hauptsächlich versuchen muss, die verschiedenen Akteure, die dann auch dort auftreten, bei der Stange zu halten und einen kohärenten Auftritt irgendwie Deutschlands hinzukriegen. [...] Das geht, wie gesagt, eben dann mehr darum, die Fachleute auf einer gewissen kohärenten Linie zu halten als selber jetzt großartige Aussagen zur Bildungspolitik zu machen. [...] Angehörige des Auswärtigen Dienstes müssen dann nicht die besseren Bildungs- oder Hochschulexperten als die wirklichen Experten sein. Die sollen das einbringen, was sie selber besser können, und die Gesamtschau, Übersicht, Kohärenz, vielleicht auch manchmal eben die Möglichkeit, über das Fachliche hinaus, äh, zu sehen, wo gibt’s Kompromissmöglichkeiten, Verhandlungsgeschick, andere Dinge, die eben bei solchen Verhandlungen gefragt sind und die über das rein Fachliche, äh, der jeweiligen Spezialgebiete hinausgeht.“

„Es ist sehr viel auch eine koordinierende Tätigkeit, äh, das Auswärtige Amt hat ja auch sehr stark die Aufgabe, koordinierend sozusagen zu wirken und dafür zu sorgen, dass dann in der Darstellung nach außen, äh, oder auf der internationalen Bühne die Politik der Bundesrepublik kohärent ist.“

Diese Erzählungen stellen den Fachleuten als ‚Meistern des Inhalts‘ die Diplomaten als ‚Meister der Form‘ gegenüber. Die Experten treten in dieser Rede als Individuen auf, die auf der einen Seite über ein gewisses privilegiertes Wissen verfügen, auf der anderen Seite aber durch ihre Konzentration auf ihr

10 Vgl. zu dieser Rolle des Diplomaten gegenüber den „Experten“ auch Meerts (1999: 89).

angestammtes Themengebiet Verhandlungen durch eine partikulare „Brille“ (wie ein Gesprächspartner an anderer Stelle formuliert) sehen; ihr Mehr-Wissen impliziert gleichzeitig einen den Blick verengenden *bias* in ihrer Perspektive. Demgegenüber erscheint der Diplomat als Inhaber einer privilegierten, von konkreten Themen oder Inhalten abstrahierenden, uneingeschränkten, alles in den Blick nehmenden Metaperspektive („Gesamtschau, Übersicht“), die nicht nur als spezifisch diplomatische Aufgabe, sondern auch als spezifisch diplomatische Fähigkeit („das einbringen, was sie selber besser können“) betrachtet wird. Diese Metaperspektive, die nicht an eigene Interessen analog zu denen der „Experten“ geknüpft ist, erlaubt es ihm, die verschiedenen Partikularperspektiven und Partikularinteressen wie Puzzlestücke passend zusammenzulegen – wenn nötig, indem er sie auf der Suche nach „Kompromissmöglichkeiten“ entsprechend zurechtstutzt. So konstruiert er ein stimmiges Gesamtbild, das dann als nationale Position öffentlich vertreten werden kann, etwa als „Auftritt Deutschlands“ „auf der internationalen Bühne“. Damit erscheint der Diplomat als Steuermann eines Konstruktionsprozesses, der, vom Publikum der Verhandlungspartner und der ‚Weltöffentlichkeit‘ abgeschirmt, auf einer „Hinterbühne“ abläuft und der etwas hervorbringt, was dann auf der „Vorderbühne“ der internationalen Verhandlung als überzeugende Darstellung des durch die vorgesehenen Verfahren legitimierten Gemeinwillens eines Staatvolkes inszeniert werden kann (vgl. Goffman 1983: 100ff.).¹¹

In diesem Prozess hat der Diplomat oder Delegationsleiter, so die Erzählungen, einer besonderen ambivalenten und stets sorgfältig auszutarierenden Doppelanforderung Genüge zu tun. Auf der einen Seite muss er genuines eigenes Wissen durch Vertrauen ersetzen, da er ab einem gewissen Niveau von Fachspezifität die Beurteilung von Verhandlungsinhalten nicht mehr selbst übernehmen kann (wenn es z.B. um komplizierte statistische Fragen oder um kontroverse Methoden zur Berechnung von Schadstoffausstoß geht). Auf der anderen Seite hat er sich so weit in die beteiligten Fachgebiete einzuarbeiten, dass er nicht hereingelegt werden kann („dass man sozusagen versteht, worum’s geht, mitreden kann und damit einem niemand irgendwelchen Mist erzählen kann“) und dass er differenzieren kann zwischen solchen Forderungen, die sich auf unabhängig dastehende und zu vernachlässigende Teilaspekte der Verhandlung beziehen, und solchen, die „wirklich politisch relevant“ sind, da sie Teil eines untrennbaren Gewebes interdependenter zentraler Interessen, des „Gesamtverhandlungspaketes“, sind. Während erstere aufgegeben werden

11 Weldes (1996) liefert systematische Überlegungen zur Konstruktion des naturalistischen Konzepts des „nationalen Interesses“. Diese Konstruktion, so argumentiert sie, geschieht in Repräsentationsprozessen durch den Doppelmechanismus von „articulation“ (Schaffen von Bedeutung durch Verbindung von Konnotationen existierender Ideen) und „interpellation“ (Schaffen von Identitäten bzw. „subject-positions“ und Zuordnung von Entitäten zu diesen [z.B. „the US“]), den sie allerdings auf die Aktivitäten derjenigen beschränkt, die Außenpolitiken planen (vgl. Weldes 1996: 281). Die Konstruktionsrolle von Diplomaten als ausführende Vertreter dieser Politiken wird nicht berücksichtigt.

dürfen, liegt eine Modifizierung der letzteren gar nicht im Entscheidungsrahmen des Diplomaten selbst, sondern bspw. nur des Außenministers persönlich. Konferiert ein Diplomat oder Delegationsleiter mit diesem entscheidungsbefugten Vorgesetzten, so hat er als Übersetzer und „Vermittler zwischen der politischen Ebene und den Experten“ aufzutreten, was einen Rollenwechsel impliziert: Während er innerhalb der Delegation den „Experten“ gegenüber als Strukturkoordinator auftritt – oder, in der Weberschen (1985: 572) Terminologie, als „Dilettant“ –, muss er den obersten Entscheidungsträgern selbst als Experte auch für thematisch-inhaltliche Fragen begegnen und so zum „Fachmann“ im Weberschen Sinne werden: „Die fünf, sechs Fragestellungen, die dann wirklich politisch relevant sind, müssen wir dann so aufbereiten können, auch erklären können, im Zusammenhang erklären können, dass unsere Minister sie verstehen.“

Verhandeln II: Vermittlung und doppelte Loyalität

Eine weitere Vermittlerposition (die des „Transmissionsriemens“, wie eine Informantin formuliert) nehmen Diplomaten ein, wenn sie versuchen, die interne Interaktion und die mit den ‚anderen‘, den Verhandlungspartnern, wechselseitig aufeinander abzustimmen. Bei dieser doppelt ausgerichteten Aktivität geht es nicht nur darum, die Position des eigenen Landes und die des Gastlandes bzw. der vielen Verhandlungspartnerstaaten der jeweils anderen Seite einfach mitzuteilen, sondern dafür zu sorgen, „dass sie verstanden werden“, sie also zu erläutern und auch zu rechtfertigen. Für diese Aktivität wird vorausgesetzt, dass die involvierten Diplomaten über ein möglichst breites Wissen bezüglich des eigenen und des (der) anderen Staates (Staaten) verfügen. Um dieses Wissen zu erwerben, gilt es nach Darstellung der Informanten, einer ebenso breit angelegten Pflicht sich zu informieren Genüge zu tun, sich Informationen wo nur möglich mit allen Sinnen aus der Umwelt anzueignen, sie sich anzulesen, in den entsprechenden Medien anzuhören und anzusehen und sie von allen Kontaktpartnern zu erfragen.

Vermitteln zwischen Mitgliedern des eigenen Nationalstaats einerseits und Verhandlungspartnern aus anderen Nationalstaaten andererseits bedeutet gemäß den Erzählungen der Informanten, dass Diplomaten oder andere Delegationsleiter mit konkurrierenden oder gar einander widersprechenden Loyalitätsforderungen umgehen und diese sorgfältig ausbalancieren müssen. Zum einen müssen sie der Forderung nach Loyalität gegenüber den Interessen ihres Staates Rechnung tragen, zum anderen der Forderung nach Loyalität gegenüber dem gemeinsamen Verhandlungsprojekt, gegenüber der gemeinsamen Verpflichtung, zu einem Verhandlungsergebnis zu kommen. Am deutlichsten formuliert dies ein Gesprächspartner, der von EU-Verhandlungen zum gemeinsamen Umweltrecht erzählt:

„Wenn Sie wie ich jetzt gute vier Jahre nach Brüssel abgeordnet sind, dann, äh, und in einer Gruppe den gesamten Bereich des europäischen Umweltrechtes, *Binnen-*umweltrechtes, abdecken, dann, äh, gibt es schon so etwas wie eine, äh, Corpsgeist wäre zu stark, aber weil es, äh, ein gemeinsames Interesse, diese Vorschläge zu einem erfolgreichen Ende zu führen, auch das Verständnis dafür, dass die anderen Leute berechnete Positionen vertreten [...], auch das Bemühen, ernsthafte Probleme der anderen an Bord zu nehmen, und mir ist mal irgendwann bei einer Ressortbesprechung von einem Vertreter eines anderen Ressorts vorgeworfen worden: ‚Sie in Ihrer Clubatmosphäre in Brüssel missachten dann bestimmte deutsche Interessen!‘ Ein Vorwurf, der völlig ungerechtfertigt war.“

In dieser Erzählung geht es um den offenen Konflikt dieser Loyalitäten. Auf der einen Seite steht die Beobachtung, dass die Verhandlungsteilnehmer der verschiedenen Nationalstaaten sich als gleichsam ‚im selben Boot sitzend‘ betrachten (wie das „an Bord nehmen“ nahe legt),¹² dessen ‚Zielhafen‘ ein vorzeigbarer Verhandlungserfolg ist. Der ist aber nur durch Konsens zu erreichen, und für sein Erreichen oder Nichterreichen werden die Verhandlungsteilnehmer verantwortlich gemacht. Auf der anderen Seite wird betont, dass diese Identifikation nicht nur mit dem gemeinsamen Verhandlungsprojekt, sondern auch mit den Verhandlungspartnern, deren „berechtigten Positionen“ man mit „Verständnis“ begegnet, als Verstoß gegen das Gebot der Durchsetzung der eigenen nationalen Interessen gewertet wird – aus der Sicht des Gesprächspartners allerdings zu Unrecht. Der Loyalitätskonflikt erscheint also nicht als ein innerer Gewissenskonflikt des Verhandlungsführers, sondern als einer, der von außen, von Seiten der Mitglieder der eigenen nationalstaatlichen Administration konstruiert wird. Diese werden als Individuen betrachtet, die, so der Informant an anderer Stelle, „nicht einzuschätzen vermögen, was dort vor Ort ist“ und nur Einblick in eine von zwei Seiten der Aushandlung haben. Daraus, dass nur der Verhandlungsführer, so die Implikation, wirklich „vor Ort“ ist und in dieser Eigenschaft über die einzige autoritative und legitime Einschätzung des gesamten zweiseitigen Verhandlungsprozesses verfügt, folgt nach der Darstellung der Gesprächspartner die Notwendigkeit, die Mitglieder der ‚eigenen Seite‘ davon zu überzeugen, dass die Verhandlungsschritte, die er vorschlägt, die angemessenen sind:

„Dass wir dann nach Hause kommunizieren: ‚Leute, mit dieser Position stellen wir uns ins Abseits, werden wir zur Not überstimmt, überlegt mal, da sehe ich ne Konsensmöglichkeit, ihr müsst euch auch bewegen.‘ [...] Und es geht nicht darum, da deutsche Interessen zu verraten, ganz im Gegenteil, sie gut zu beraten, dass man das Beste dann bringt, von daher, also auf der einen Seite waren wir weisungsabhängig, wir müssen das, äh, machen, was aus Bonn damals und jetzt Berlin vorgegeben

12 Es gibt Hinweise darauf, dass eine nationale Zugehörigkeiten und – im Falle von Diplomaten – Repräsentationspflichten transzendierende Haltung, wie sie Friedman unter dem Begriff „cosmopolitanism“ (kritisch) für postmoderne und postkolonialistische Intellektuelle beschreibt, in der Diplomatie (d.h. unter nationalen Repräsentanten, nicht unter direkt rekrutiertem Personal internationaler Organisationen) am ehesten innerhalb der Europäischen Union zu finden ist (vgl. Friedman 1997: 89).

wird, auf der anderen Seite, darüber, dass man selbst die Verhandlungen führt, dass man berichtet, dass man, äh, sieht, wo Kompromisse liegen könnten, haben Sie natürlich enorme Gestaltungsmöglichkeiten in dem Prozess.“

Überzeugen kann man die Leute „zu Hause“ nach dieser Erzählung, indem man ihnen warnend vor Augen führt, dass die von ihnen gewünschte Position keinen Erfolg haben wird und dass sie vor der Wahl stehen, „sich zu bewegen“ oder alles aufzugeben. Weiterhin weisen diese Bemerkungen darauf hin, dass es in dieser Situation des Überzeugens der ‚eigenen Leute‘ darum geht, die der eigenen Sonderposition inhärente Macht zu nutzen, diese Macht aber nicht als solche zu thematisieren. Zwar ist die eigene Verhandlungsstrategie auf der einen Seite offiziell von der nationalen „Weisung“ als der nationale Interessen verkörpernden expliziten Handlungsanleitung abhängig. Auf der anderen Seite aber kann der Verhandlungsleiter im Rahmen seiner „Gestaltungsmöglichkeiten“ eben diese „Weisung“ beeinflussen und formen, insofern er als einziger selbst direkt verhandelt und so als Sprecher auftritt. Damit wirkt er aktiv an der Hervorbringung des „nationalen Interesses“ mit. Dieses aktive Mitwirken, so die Darstellung, muss aber stets unter dem Konzept des „Beratens“ geführt werden, um gegenüber der eigenen Regierung und Administration nicht als Usurpator von Entscheidungsmacht, gar als „Verräter“ aufzutreten, sondern als pflichtbewusster Vertreter, der Anweisungen um- und deren Inhalt durchsetzt.

Verhandeln III: Recherchieren und Überzeugen

Schließlich beinhaltet der Komplex der Verhandeln neben der Koordination der „Position“ des eigenen Nationalstaats und der Vermittlung zwischen der ‚eigenen‘ und der ‚anderen‘ Seite ein drittes Element. Dabei handelt es sich um diejenigen Regeln und Aktivitäten, die sich speziell auf den Umgang mit den ‚anderen‘, mit den Verhandlungspartnern anderer Nationalstaaten beziehen, insbesondere mit solchen, die zunächst Positionen vertreten, welche der eigenen entgegenstehen.

Als zentral wird in diesem Zusammenhang das Recherchieren, kognitive Durchdringen und Verstehen dieser Positionen betrachtet, das als erster Schritt gilt, um alle weiteren Formen des Verhaltens gegenüber den Verhandlungsgegnern individuell bestimmen zu können. Diese Aktivitäten dienen nämlich dem Ziel, einen „Hebelpunkt“ zu finden – sei es in Form eines thematischen Teilarguments oder auch in Form eines kompromissbereiten Individuums einer anderen Delegation –, an dem der Hebelmechanismus, der die jeweilige andere Position in die gewünschte Richtung ändern soll, „angesetzt“ werden kann. Um diesen „Hebelpunkt“ bestimmen zu können, so betonen viele Gesprächspartner, genüge es nicht, die Position an sich zu analysieren, die ohnehin allen Verhandlungsteilnehmern und oft auch einer breiten Öffentlichkeit über die einschlägigen Nachrichtenmedien zugänglich sei. Als zentrale Objekte der Recherche gelten stattdessen die jeweiligen nationalen „Weisungen“

und der sich daraus ergebende jeweilige „Manöverspielraum“ der Verhandlungspartner sowie die ‚wahren‘ „Interessen“ ihrer jeweiligen Regierung. Dabei handelt es sich um Elemente, die zum Geschehen der „Hinterbühne“ der Verhandlungspartner gehören (vgl. Goffman 1983: 110ff.); sie gelten als verborgene kausale Hintergründe des sichtbaren Verhandlungsverhaltens, als das dafür verantwortliche „Warum“.¹³

Als Voraussetzung für das Aufdecken solcher kausalen Hintergründe, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind, sondern besondere Informationskanäle erfordern, gilt das oben ausführlich beschriebene erfolgreiche Knüpfen und Pflegen von Kontakten, sowohl zu den unmittelbaren Verhandlungspartnern bzw. (inhaltlich-argumentativ) -gegnern als auch etwa zu den Kollegen an den eigenen bilateralen Botschaften in den Herkunftsländern der Verhandlungspartner. Darüber hinaus erfordert eine erfolgreiche Recherchetätigkeit nach Darstellung der Gesprächspartner unter Umständen wiederum den Rückgriff auf eigene „Experten“ – im Falle von Verhandlungen zum Seerecht etwa Geologen und Meeresbiologen –, wenn es um die Erhebung spezifischer Daten zu einem in den Verhandlungen repräsentierten Nationalstaat geht (bspw. zu den unter dem Meeresspiegel gelegenen Konturen der Kontinentalplatten vor der Küste Frankreichs).

Als Hauptfeld des Umgangs mit den Verhandlungspartnern gilt allerdings in den Darstellungen der Gesprächspartner das des eigentlichen Verhandeln, das sich zentral in den offiziellen Verhandlungssitzungen abspielt, sich aber nicht auf diese beschränkt, sondern auch Aktivitäten außerhalb des Sitzungssaals involviert. Gutes Verhandeln, so implizieren die Erzählungen in dieser Studie, gehorcht zunächst zwei zentralen wechselseitig aufeinander verweisenden Regeln. Gemäß der ersten Regel sind die involvierten Diplomaten dafür verantwortlich, dass es überhaupt zu einem – auch ursprünglich unerwünschten – Verhandlungsergebnis kommt, dass ein „Deal“ gemacht werden kann. Wer durch sein Beharren auf einer Position, die nicht in einen übergreifenden Konsens (aller oder der qualifizierten Mehrheit) eingebunden werden kann, als zentral für das Scheitern einer Verhandlung verantwortlich identifiziert wird, kann „sein Gesicht verlieren“ und das „Ansehen“ der gesamten Verhandlergruppe schädigen. Die zweite Regel veranschaulicht ein Informant mithilfe einer Heereskunst- und einer Strategiespielmetapher:

13 Darüber hinaus wird insbesondere in den Kontexten bilateraler Arbeit, die nicht verhandlungsbezogen sind, sondern auf das „Berichten“ gegenüber der Zentrale abzielen, von den recherchierenden Diplomaten nicht nur ein Blick ‚hinter die Kulissen‘ erwartet, sondern auch ein Blick in die Zukunft, „forecasts for the future“. Diese Prognosen beziehen sich auf solche Entwicklungen wie nationale Parlamentswahlen und werden durchaus nicht immer von der Realität bestätigt, müssen in diesem Fall aber ‚after the fact‘ korrigiert werden. Für die multilaterale Verhandlungsarbeit indes wird eine solche Prognoseaktivität von den Gesprächspartnern dieser Studie nicht explizit thematisiert.

- D: Ich sage einen Satz dafür. Äh, ich weiß nicht, wie man das auf Deutsch sagt, aber-
- UNK: Sonst sagen Sie's auf Spanisch.
- D: -ich will's versuchen, ja? Es gibt die batallas [Schlachten], pero lo importante es ganar la guerra [aber das Wichtige ist, den Krieg zu gewinnen], se pueden perder batallas [man kann Schlachten verlieren], man kann sogar opfern – ist wie in einem Schachspiel, man kann plötzlich sagen, Mensch, ich werde jetzt sogar mein, ähm, mein Pferd opfern, und ich werde auch meinen Läufer opfern, und ich werde auch meinen einen Turm, äh, ich werde sechs Bauern opfern – aber wichtig ist nicht, dass ich in eine bestimmte Schlacht gewinne oder verliere, wichtig ist mein Endziel.

Die beiden hier angeführten Metaphern argumentieren zugunsten einer bewussten Strategie, die vorsieht, dass man Prioritäten setzt, den Blick auf das Ganze bewahrt und kalkulierte Verluste akzeptiert, um auf lange Sicht zum Erfolg zu gelangen. Das individuelle Ziel dieser Verhandlungsregel tritt hier deutlich zutage: Es geht um das „Gewinnen“, um das Durchsetzen der individuellen Interessen. Doch hinter diesen eher martialischen Metaphern, die eine grundsätzliche Gegnerschaft evozieren, steckt implizit auch ein kollektives Ziel verborgen: Das Akzeptieren von individuellen (nationalen) „Verlusten“ ist nämlich das, was in der gemäßigeren, im Alltagssinne *diplomatischen* diplomatischen Sprache das „Kompromisse eingehen“ ist – und damit die einzige legitime (d.h. idealtypisch nicht auf Zwang beruhende) Möglichkeit, überhaupt zu einem Verhandlungsergebnis zu gelangen.

Die als zentral dargestellte Aktivität, die innerhalb und gemäß dieser Regeln den Umgang mit den ‚anderen‘ bestimmt, ist das „Überzeugen“.¹⁴ Die verschiedenen Formen, die es annehmen kann, dienen allesamt dem Ziel, zu einem Ergebnis zu kommen (einem „Deal“), das als besonders vorteilhaft für die Durchsetzung des eigenen „nationalen Interesses“ gilt, für das man also möglichst wenig von der eigenen Position geopfert haben muss. Die Darstellungen der Gesprächspartner verweisen zwar auch auf Reservestrategien für die Fälle und Situationen, in denen der Versuch des „Überzeugens“ misslingt. Sogenannte „Blockierer“, die mit nichts zu überzeugen sind, müssen beispielsweise „ausgetrickst“ werden, indem man sie gleichsam mit ihren eigenen Worten schlägt, die Konsequentialität ihrer Worte ausreizt und ausnutzt: „Manchmal muss man die eben dazu bringen, dass sie am Ende, wenn man sie am Ende mit ihren eigenen Worten und ihren eigenen Einlassungen so weit

14 Mit Austin (1975: 98ff.) lässt sich präzisieren, dass sich die Selbstbeschreibung der Diplomaten bezüglich dieser intentionalen Aktivität immer nur auf den *Versuch* des „Überzeugens“ beziehen kann. „Überzeugen“ referiert auf den perlokutionären Aspekt eines Sprechaktes, d.h. auf die Wirkung, die der Sprecher hier bezüglich der Gedanken und des Verhaltens seiner Zuhörer erreichen will. Dieser Aspekt lässt sich aber nicht mittels einer performativen Formulierung explizit machen; man kann nicht sagen ‚ich überzeuge dich‘. Explizit machen könnte man nur den illokutionären Aspekt des Sprechaktes, seine ‚Stoßrichtung‘ („force“), etwa: ‚ich warne dich‘ oder ‚ich gebe dir zu bedenken‘ (vgl. Austin 1975: 103f.).

bringt, dass sie sozusagen sich nicht mehr selber widersprechen können, das nur einfach deshalb zugeben,“ erläutert ein Diplomat. Doch der Idealfall sieht vor, dass Vertreter gegnerischer Positionen ohne Rekurs auf solche Methoden einlenken.

Das detaillierteste Narrativ über Charakter und Techniken diplomatischen „Überzeugens“ in Verhandlungen kommt von einem Diplomaten, der diese Aktivität unter einem ganz eigenen Etikett erläutert, das Konnotationen des kunstvoll-spielerischen erotischen Werbens und Schmeichelns birgt: „seducing“:

„In the multilateral you have to convince all your colleagues of other countries that, you know, the idea of your country is the best, you know, we’re the best, you have to support us on that, on that, on that, we’re the best, we’re the leaders, we’re the one. So there’s a lot of advocacy and conviction and, and finally they believe in [sic] you because they like you, you know, it’s a personality thing. Well, in art [in bilateraler Kulturdiplomatie, U.N.K.] it’s the same thing, I mean, they buy your show because they like you, too. It’s a kind of advocacy, you’re nice to them, they like you, you like them – it’s seducing. [...] You have to convince them [legt etwas theatralisch Erfreutes in seine Stimme]: ‚Oh, is that nice, I will follow them.‘ It’s just that. I think it’s that. A diplomat is a seducer.“

Der Begriff des Verführens erscheint nicht an allen Stellen dieser Darstellung, die auch so etwas wie geradezu penetrant-aggressives Lobbying schildert („we’re the leaders, we’re the one“), einleuchtend; es wird aber deutlich, dass damit vorrangig die Zentralität sozialer Prozesse in der Aktivität des Überzeugens betont wird. Das Erlangen und Demonstrieren von persönlicher Sympathie gilt hier als Garant für das Etablieren von Glaubwürdigkeit und Vertrauen und damit für den Erfolg der konkreten differenzierbaren rhetorisch-argumentativen Überzeugungsstrategien. Das einfache nachdrückliche Betonen, dass nicht nur das eigene „Land“, wie es hier etwas ironisch-überspitzt formuliert wird, sondern auch die eigene Position, die eigene „idea“, in einer Verhandlung die beste ist, erfüllt nach der Darstellung des Gesprächspartners allein noch nicht den Zweck. Zusätzlich ist es nötig zu betonen, dass einem selbst die ureigensten „Interessen“, die Ansichten, Probleme, Pläne, Wünsche der ‚anderen‘, der Verhandlungspartner, am Herzen liegen, und gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass das, was man propagiert, mit eben diesen Plänen und Wünschen objektiv vollkommen übereinstimmt: „you have to convince them that it’s their interest“. Damit dieses Argument funktioniert, muss gemäß der Erzählung des Diplomaten ein „common ground“ etabliert werden, der nicht immer sofort augenscheinlich ist, sondern sorgfältig konstruiert werden muss. Um ihn konstruieren zu können, ist es wiederum notwendig, alle Informationen zu Rate zu ziehen, die man durch sorgfältige Recherche erlangt hat. Dies ermöglicht es einem, Merkmale aufzugreifen, die von der ‚anderen‘ Seite bisher gar nicht als interessenrelevant vorgebracht worden sind, und diese zu den ‚eigentlichen‘ genuinen Interessen dieser anderen Seite zu deklarieren. Der Gesprächspartner erläutert das im Rahmen einer Konferenz, in der sein Land

als Fischfangnation für möglichst weit in die See ausgedehnte national zugeordnete und national verfügbare Küstenzonen eintrat:

„If they had no fish we would see: do they have a continental shelf, for example? So we studied the maps of all those countries and we would go and see them. [...] I was working with my colleague who was a specialist of the continental shelf. [...] He was the measurer of, he had the statistic of all the coast of the world, and he could say to a country: ‚Your continental shelf, it goes that deep and it would be your advantage to support that proposal because you win something of that.‘“

Wenn „ein Land“ nicht ‚weiß‘¹⁵, so die Implikation, dass es ‚in Wirklichkeit‘ ein Interesse daran hat, dass die beworbene Position sich durchsetzt, muss es ihm eben mithilfe greifbarer – in diesem Falle mathematisch-geologischer – Evidenz vor Augen geführt werden. Tatsächlich, so der Gesprächspartner, involviere die Aktivität des Überzeugens nämlich auch „changing their world“, ein Eingreifen in das Weltbild der ‚anderen Seite‘, das normative Kraft besitzt. Es geht darum, so die Implikation dieser Erzählung, dem anderen klar zu machen, dass die beworbene Position in seinem genuinen ‚objektiven‘ nationalen Interesse ist und er das nur von allein noch nicht erkannt hat. Damit spielen Diplomaten nicht nur eine zentrale Rolle in der Hervorbringung des „nationalen Interesses“ des Staates, den sie selbst vertreten, sondern nehmen auch direkten Einfluss auf die Konstruktion des „nationalen Interesses“ der Staaten, die ihre Verhandlungspartner vertreten.

15 Welde (1996: 287) verweist im Kontext des Konstruktionsprozesses des „nationalen Interesses“ auf das hier aufscheinende Phänomen der Anthropomorphisierung, darauf, dass Staaten zu handelnden Subjekten mit Motiven und Interessen gemacht werden.

5. SCHLUSS

Diese Studie hat sich im Rahmen einer ethnographischen Untersuchung mit den Erzählungen, d.h. mit dem verbalisierten kulturellen Wissen, einiger Individuen befasst, die sich in Nationalität, Geschlecht, beruflicher Position und individuellen biographischen Lebensumständen unterscheiden, die aber derselben Profession angehören, nämlich der Diplomatie. Dabei lag der Fokus der Studie nicht auf den Erzählungen dieser Personen als Repräsentationen ihrer distinkten individuellen Biographien. Anders formuliert: Versucht wurde hier nicht das ebenso legitime Unternehmen einer Kontrastierung der Erzählungen paraguayischer versus französischer Diplomaten, von Botschaftern versus von Dritten Sekretären, von *Diplomatinnen* versus von Diplomaten etc. Stattdessen ging es in dieser Studie darum, innerhalb des Reservoirs an kulturellem Wissen dieser Individuen einige zentrale Themen zu entdecken und systematisch zu analysieren, die als spezifisch für ihre Zugehörigkeit zur diplomatischen Profession gelten dürfen und so als Elemente einer diplomatischen Berufskultur verstanden werden können.

Als erstes von drei zentralen Themen in den Erzählungen der Informanten wurde die diplomatische Form institutionalisierter internationaler Mobilität identifiziert, die Diplomaten zu einer besonderen Gruppe von „transient highly-skilled migrants“ (vgl. Beaverstock 2002; Willis/Yeoh 2002) macht. Eine besondere Gruppe innerhalb dieser Kategorie bilden Diplomaten in mehrfacher Hinsicht: Ihre episodenförmige Arbeitsmigration ist staatlich organisiert und in ihrer Reichweite buchstäblich global. Sie kann nicht durch konzeptuelle Einbettung in Prozesse der Globalisierung erklärt werden, sondern ist diesen – und den sich im Rahmen dieser Prozesse entwickelnden Formen internationaler Mobilität – historisch vorgängig.¹ Zudem zeichnet sich die diplomatische mobile Lebensform dadurch aus, dass sie sich nur zum Teil mit Hilfe der in der einschlägigen Migrationsforschung prominenten Konzepte von „Transnationalismus“ begreifen lässt, da sie durch Praktiken der Repräsentation und politischen Für-Sprache einen buchstäblich konstitutiven Teil eines *internationalen* Systems der Kommunikation zwischen nationalstaatlichen Entitäten sowie der Reproduktion dieser Entitäten bildet.

Im zweiten Kapitel ist im Detail untersucht worden, welche Bedeutungen, Funktionen und Konsequenzen Diplomaten dieser Mobilität zuschreiben und von welchen Strategien des Umgangs mit ihr sie erzählen. Bezüglich einer

1 Für einen kurzen Überblick über eine Reihe aktueller, sich im Rahmen von Globalisierungsprozessen herausbildender Formen der Migration vgl. Urrys (2003: 61f.) Ausführungen über „travelling peoples“ als eine Form von „global fluid“.

Konzeption von „Mobilität“ als geistige Haltung wurden hier Vorstellungen eines kognitiv-ästhetischen Bedürfnisses nach Bewegung aufgrund eines kosmopolitischen Vergnügens an kultureller Differenz erörtert sowie Vorstellungen einer kognitiven Leistung, die der Umgang mit dieser Differenz impliziert. Bezüglich der Konzeption von „Mobilität“ als streng geregelte Koordination physischer Bewegungsmuster wurde der Blick der entsandten Diplomaten auf die ihnen verborgene Entscheidungslogik der koordinierenden Organisation dargestellt. Aus Sicht der Informanten, so wurde argumentiert, erfüllt der *rotationsförmige* Mechanismus der diplomatischen transitorischen Migration insbesondere zwei Funktionen. Zum einen dient er der Wahrung einer Idee von Gerechtigkeit, die – simplifiziert betrachtet – auf folgenden kombinierten Annahmen beruht: Die verschiedenen über die Welt verteilten Posten lassen sich in „gute“ und „schlechte“ Posten differenzieren, wobei einige dieser Differenzierungen als kollektiv geteilt und universal anerkannt gelten; alle Diplomaten haben gleichermaßen den Wunsch und das Recht, auf universal als „gut“ anerkannte Posten entsandt zu werden, und müssen daher alle gleichermaßen einen Wechsel mit „schlechten“ Posten in Kauf nehmen. Zum anderen ist gemäß den Darstellungen der Informanten eine weitere von der Organisation propagierte Funktion der episodenförmigen Mobilität der Erhalt einer professionellen Haltung der „Objektivität“ gegenüber den politisch-(national)kulturellen Entitäten, in die Diplomaten entsandt werden. Aus persönlicher Sicht der Diplomaten, so wurde argumentiert, kann die Praxis der kumulierten kurzen Aufenthalte und schnellen Wechsel als Prophylaxe gegen kulturelle Identifikation allerdings folgenden unerwünschten Nebeneffekt haben: An die individuellen Diplomatenpersonen gebundenes wertvolles Erfahrungswissen bezüglich der Arbeit auf spezifischen Posten bleibt mit den Individuen mobil und geht mit ihrem Wechsel für den Posten, d.h. für die Organisation verloren. Erörtert wurden schließlich noch einige – insbesondere auf den Erhalt sozialer Beziehungen bezogene – Diskurse der Entbehrung als unausweichliche Konsequenz wiederholter geographischer Mobilität, die für die (meist männlichen) Diplomaten selbst, ihre (meist weiblichen) Partner und ihre Kinder jeweils unterschiedliche Formen annimmt.

Als zweites zentrales Thema wurde in den Diskursen der Diplomaten der unter ‚Akkulturation‘ subsumierte Komplex von Formen des Einlassens bzw. Nichteinlassens auf eine als kulturell fremd betrachtete Umgebung auf Auslandsposten ausgemacht. Nach der Erläuterung einiger Grundbedingungen diplomatischen Lebens im Ausland, das in den Erzählungen den Status *des* diplomatischen Lebens per se zugewiesen bekommt, wurde im dritten Kapitel ein Spektrum von Formen der Distanzwahrung über Formen pragmatischer und als unproblematisch betrachteter Integration bis hin zur starken emotionalen Identifikation mit dem – vormalis – kulturell Fremden (‚Ergriffenheit‘) aufgefächert. Dabei wurde gezeigt, dass eine isolierte oder zumindest distanzierte Position von Diplomaten im Ausland strukturell, d.h. insbesondere räumlich und zeitlich, bestimmt sein kann oder sich auf eine kognitive Grundhaltung beschränken kann, die auch im engeren Kontakt mit der kulturellen

und sozialen Umgebung beibehalten wird. Im Kontext einer kompetenzbetonten pragmatischen Integration von Diplomaten in ihrem jeweiligen Gastland wurden Vorstellungen über ein in sprachlichem bzw. in geographisch-sozialem Sinne holistisches Kennenlernen eines Gastlandes und über Strategien erfolgreicher sozialer Interaktion mit dessen Angehörigen näher betrachtet. Schließlich wurden Formen der intensiven Identifikation mit dem Gastland und deren Bewertung als problematisch mit Blick auf die Gebote der Objektivität und der nationalen Loyalität dargestellt.

Die solchermaßen analytisch differenzierten Formen des Einlassens, die empirisch keine exklusiven Alternativen darstellen, stehen für unterschiedliche diplomatische Strategien, mit einer dem Beruf inhärenten Ambivalenz zwischen Fremdheit und Vertrautheit umzugehen, die mit der Ambivalenz ethnographischer teilnehmender Beobachtung vergleichbar ist: Auf der einen Seite hängt der Erfolg ihrer beruflichen Aufgabe insbesondere auf bilateralen Posten stark von einer aktiven, kompetenten und verstehenden Teilnahme am Leben der – gewöhnlich national definierten – „Kultur“ ab, in der sie zeitweilig leben, ja, *sind* das Studium dieser Kultur und die Teilnahme an ihren Praktiken ein Teil ihres expliziten Arbeitsauftrags. Auf der anderen Seite hängt der Erfolg ihrer professionellen Unternehmung ebenso davon ab, so viel Distanz zu den Mitgliedern, Bedeutungen und Praktiken dieser Kultur zu wahren, dass eine analytische Perspektive auf diese möglich bleibt. Dabei stellt allerdings bei Diplomaten zumindest das offizielle Berufsethos die letztere Forderung nach Distanz – verkörpert im Gebot der „Objektivität“, wie Simmel (1992: 766) sie als „Attitüde“ des Fremden beschreibt – deutlich in den Vordergrund.

Als dritter von den Informanten dieser Studie narrativ privilegierter Themenkomplex wurden einige zentrale Praktiken identifiziert und untersucht, die zur eigentlichen diplomatischen Kernarbeit gehören. Zunächst wurden im vierten Kapitel einige Erzählungen der Informanten zu gewissen universalen Regeln, welche die diplomatische berufliche Interaktion bestimmen, in den Blick genommen: Schweigegebote, Gebote des situationsabhängigen Wechsels von Kommunikationsmodi (*code-switching* von ‚Loyalität‘ und ‚Individualität‘), Gebote des diskursiven Etablierens von Gleichrangigkeit. Dann wurden insbesondere diejenigen Sets von Praktiken näher untersucht, die in die Bereiche Beziehungsmanagement und Informationsgewinnung sowie Verhandeln fallen. Bezüglich des Beziehungsmanagements wurden Diskurse der Diplomaten zur Nutzung strukturell vorkonfigurierter Wege des Kontaktknüpfens, zu Strategien des „cultivating“ von Kontaktpartnern, zum angemessenen Umgang mit dem Zweckcharakter professioneller Beziehungen sowie zum Einbezug einer als „privat“ konstruierten Sphäre von Aktivitäten in die Kontaktpflege erörtert. Als zentrale Form diplomatischer Informationsgewinnung wurde ein Mechanismus beschrieben, der auf erfolgreichem Beziehungsmanagement beruht. Aus makrostruktureller Perspektive betrachtet bedeutet dieser Mechanismus, dass jedes nationale Außenministerium über getrennte Wege verfügt, um einerseits Informationen zu erlangen und andererseits Informationen selbst zu liefern; aus einer Interaktionsperspektive nimmt er idealtyp-

pisch die Form eines Ringtauschs an, der Diplomaten weltweit durch eine Kette verschobener Schuldigkeiten aneinander bindet. Diese Bindung wird dadurch erreicht, dass ein geteiltes professionelles Ethos jeden individuellen Diplomaten dazu verpflichtet, Informationen an seine Kollegen weiterzugeben, und ihm gleichzeitig die Sicherheit gibt, dass seine Kollegen ihrerseits zu gegebener Zeit Informationen an ihn liefern werden.

Die Arbeitspraktiken, die den Komplex des Verhandeln bilden, wurden in drei Teilbereiche von Aktivitäten differenziert: Bei dem ersten Bereich handelt es sich um die koordinierenden und synthetisierenden Praktiken von Diplomaten im Umgang mit verschiedenen „Experten“, die Einfluss auf die international verhandelte nationale „Position“ ausüben. Der zweite Bereich betraf die wechselseitig vermittelnden Aktivitäten in der Interaktion mit der eigenen nationalen Delegation bzw. diesen „Experten“ einerseits und der Interaktion mit den Diplomatenkollegen anderer nationaler Delegationen im eigentlichen internationalen Verhandlungsprozess andererseits. Der dritte Bereich schließlich bezog sich auf die kombinierten Strategien von Recherche und Überzeugung im Umgang mit diesen Verhandlungskollegen. Die Aktivitäten in all diesen Bereichen, sowohl das Verhalten von Diplomaten gegenüber ‚ihren eigenen Leuten‘ als auch das gegenüber den offiziellen Verhandlungspartnern, beruhen auf der Idee des „nationalen Interesses“, und zwar auf einer ambivalenten Konzeption dieser Idee: Auf der einen Seite wird zugestanden, dass aktive Konstruktionsarbeit nötig ist, um dieses „nationale Interesse“ formulieren zu können – sie wird als Aufgabe des Diplomaten dargestellt und beinhaltet seinen koordinierenden Umgang mit den „Experten“ und deren partikularen „Sektorinteressen“ sowie seine Vermittlung zwischen der nationalen Administration und der internationalen Verhandlergruppe. Auf der anderen Seite stehen die Erzählungen über Vorwürfe des Verrats am „nationalen Interesse“ und über Aktivitäten des Überzeugens davon, dass etwas dem ‚wahren‘ „nationalen Interesse“ eines Staates entspricht, für die objektivistische Dimension dieser Idee. Die besondere Rolle von Diplomaten in Prozessen der Konstruktion des „nationalen Interesses“, das sie vertreten sollen, liegt dabei in der Tatsache begründet, dass dieses „nationale Interesse“ nicht absolut und a priori besteht, sondern in der Interaktion einer nationalen Aushandlungsgruppe mit der Gruppe internationaler Verhandlungsführer hervorgebracht wird. Diese Interaktion vollzieht sich aber ausschließlich über die Person des Diplomaten, der beiden Gremien angehört und über eine doppelte Sprecherschaft verfügt: Gegenüber der nationalen Aushandlungsgruppe tritt er als legitimer Sprecher der internationalen Staatengemeinschaft auf und gegenüber der internationalen Verhandlergruppe als legitimer Sprecher der nationalstaatlich verfassten Gemeinschaft, die er vertritt.

Die vorliegende Untersuchung versteht sich als Studie, die sich in die von Schiffauer (2004) rekonstruierte dritte Phase einer Rekonzeptualisierung der Ethnologie als Kulturwissenschaft eingliedern lässt, indem sie eine Ethnographie nicht nur *in*, sondern eines Phänomens *der* modernen Gesellschaft selbst unternimmt. Mit der Erforschung der hier synthetisch resümierten und zuge-

spitzten Themenkomplexe leistet sie einen empirischen Beitrag zu einer Anthropologie der Diplomatie (vgl. Skalník 2002), zur Migrationsforschung über „highly-skilled migrants“ und zur Forschung über Funktionsweisen des Nationalstaats. Die Grenzen dieses Beitrags verweisen gleichzeitig auf mögliche fruchtbare Ansatzpunkte für weiterführende Forschung. Dass sich etwa die diplomatische Form der Arbeitsmigration in ihrem Kern nicht durch Globalisierungsprozesse erklären lässt, bedeutet nicht, dass das diplomatische berufliche und private Alltagsleben von diesen Prozessen nicht beeinflusst würde; politikwissenschaftliche Arbeiten (etwa Langhorne 1997; Wolfe 1998; Melissen 1999b) befassen sich bereits mit dem Einfluss der transport- und kommunikationstechnologischen Entwicklungen sowie der Aktivitäten nichtstaatlicher transnationaler politischer Akteure auf diplomatische Praktiken und, mittelbar, auf die Rolle des Nationalstaats. Die genauen Formen und Wirkungsweisen dieses theoretisch konstatierten Einflusses ließen sich mithilfe empirischer Studien aus anthropologischer Perspektive detaillieren. Weitere empirische Studien könnten sich, vorzugsweise in teilnehmender Beobachtung, der hier andiskutierten Frage widmen, durch welche konkreten rhetorischen und anderen Praktiken der verkörpernden Repräsentation und der politischen Delegation Diplomaten an der Konstruktion von „nationalen Interessen“ und damit an der Reproduktion der politischen Entität Nationalstaat mitwirken. Zu diesem Zweck ließen sich Überlegungen zur Performativität politischer Sprecherschaft wie etwa die Bourdieus (1986; 1990: 71ff.) für die Analyse nutzen. Wieder andere Studien könnten auf den Arbeiten zu „diplomatic wives“ (Callan 1977; Black 1995; Enloe 2000: 93ff.), „expatriate wives“ und weiblichen „expatriates“ (Wagner 1998; Weyland 1997; Willis/Yeoh 2000; 2002) aufbauen bzw. über diese hinausgehen und versuchen, die verschiedenen Ebenen der Erfahrungen im diplomatischen Alltagsleben, die als *gendered* erlebt werden, zu systematisieren. Zu diesem Zweck müsste die entsprechende empirische Forschung zumindest – bei einer Beschränkung auf die *weibliche*² Erfahrung der Macht des *gender* – die Frage nach übergreifenden Prinzipien stellen, die gleichzeitig sowohl das Alltagsleben der Partnerinnen von Diplomaten als auch das von Diplomatinen strukturieren.

2 Zu den problematischen Implikationen der Annahme einer vorgegebenen gemeinsamen Identität, die sich mit dem Begriff „Frauen“ (und entsprechend „weiblich“) erschöpfend fassen lässt, vgl. Butler (1999: 3ff.).

LITERATUR

- Agar, Michael (1980): *The Professional Stranger: An Informal Introduction to Ethnography*, Orlando u.a.: Academic Press.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): »Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm«. In: Stefan Hirschauer/Klaus Amann (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 7-52.
- Aristoteles (1972): *Die Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgegeben von Olof Gigon*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Aumale, Jacques d' (1945): *Voix de l'Orient. Souvenirs d'un diplomate*, Montreal: Les Éditions Variétés.
- Austin, John L. (1975): *How to do things with words*, Cambridge, MA: Harvard University Press [1962].
- Auswärtiges Amt (Hg.) (2005): *Das Auswärtige Amt. Weltweit. Bürgernah*, Berlin: Heenemann.
- Bauman, Zygmunt (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu post-modernen Lebensformen*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Beaverstock, Jonathan V. (2002): »Transnational elites in global cities: British expatriates in Singapore's financial district«. *Geoforum* 22: 525-538.
- Beaverstock, Jonathan V./Boardwell, James T. (2000): »Negotiating globalization, transnational corporations and global city financial centres in transient migration studies«. *Applied Geography* 20, S. 277-304.
- Berridge, Geoff R. (2002): *Diplomacy. Theory and Practice*, Hampshire und New York: Palgrave.
- Berridge, Geoff R./James, Alan (2001): *A Dictionary of Diplomacy*, Hampshire und New York: Palgrave.
- Beus, Jacobus G. de (1982): *Morgen bei Tagesanbruch. Dramatische Stunden im Leben eines Diplomaten*, Berlin: Siedler.
- Black, Annabel (1995): »The Changing Culture of Diplomatic Spouses: Some Fieldnotes from Brussels«. *Diplomacy & Statecraft* 6, S. 196-222.
- Black, Annabel (1998): *Ambiguity and Hierarchy Within Diplomatic Culture*. Paper presented at the annual conference of the Association of Social Anthropologists of the Commonwealth, Canterbury, April 1998.
- Boritz, Mette (1998): »The Hidden Culture in Diplomatic Practice. A Study of the Danish Foreign Service«. *Ethnologia Scandinavica* 28, S. 48-61.
- Bourdieu, Pierre (1986): »Delegation und politischer Fetischismus«. *Ästhetik und Kommunikation* 16, S. 184-195.

- Bourdieu, Pierre (1990): *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*, Wien: Braumüller [1982].
- Bull, Hedley (1995): *The Anarchical Society. A Study of Order in World Politics*, Houndmills u.a.: Macmillan [1977].
- Butler, Judith (1999): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York und London: Routledge [1990].
- Butterfield, Herbert/Wight, Martin (Hg.) (1966): *Diplomatic Investigations. Essays in the Theory of International Politics*, London: George Allen & Unwin.
- Callan, Hilary (1977): »The Premiss of Dedication. Notes towards an Ethnography of Diplomats' Wives«. In: Shirley Ardener (Hg.), *Perceiving Women*, London u.a.: Dent, S. 87-104.
- Callières, François de (1716): *De La Manière De Négociier Avec Les Souverains: De l'utilité des Négotiations, du choix des Ambassadeurs & des Envoyez, & des qualitez nécessaires pour réüssir dans ces emplois*, Amsterdam: Compagnie.
- Clark, Eric (1973): *Corps diplomatique*, London: Allen Lane.
- Cohen, Raymond (1987): *Theatre of Power. The Art of Diplomatic Signalling*, London und New York: Longman.
- Cohen, Raymond (1997): *Negotiating Across Cultures. International Communication in an Interdependent World*, Washington, D.C.: United States Institute of Peace Press [1991].
- Coleman, James S. (1988): »Social Capital in the Creation of Human Capital«. In: Christopher Winship/Sherwin Rosen (Hg.), *Organizations and Institutions. Sociological and Economic Approaches to the Analysis of Social Structure*, Chicago: University of Chicago Press, S. S95-S120 (*American Journal of Sociology* 94, Supplement).
- Darby, Phillip (1987): *Three Faces of Imperialism: British and American Approaches to Asia and Africa, 1870-1970*, New Haven: Yale University Press.
- Darby, Phillip (Hg.) (1997): *At the edge of international relations: Postcolonialism, gender, and dependency*, London und New York: Pinter.
- Der Derian, James (1987): »Mediating estrangement: a theory for diplomacy«. *Review of International Studies* 13, S. 91-110.
- Dunne, Timothy (1995): »The Social Construction of International Society«. *European Journal of International Relations* 1, S. 367-389.
- Enloe, Cynthia (2000): *Bananas, Beaches and Bases. Making Feminist Sense of International Politics*, Berkeley u.a.: University of California Press [1989].
- Fisher, Roger/Ury, William, mit Bruce Patton als Hg. (1981): *Getting to Yes. Negotiating Agreement Without Giving In*, Boston: Houghton Mifflin.
- Fontana, Andrea/Frey, James H. (1998): »Interviewing: The Art of Science«. In: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (Hg.), *Collecting and Interpreting Qualitative Materials*, Thousand Oaks u.a.: Sage, S. 47-78.

- Friedman, Jonathan (1997): »Global crises, the struggle for cultural identity and intellectual porkbarrelling: Cosmopolitans versus locals, ethnics and nationals in an era of de-hegemonisation«. In: Pnina Werbner/Tariq Modood (Hg.), *Debating cultural hybridity. Multi-cultural identities and the politics of anti-racism*, London: Zed Books, S. 70-89.
- Geertz, Clifford (1987): »Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur«. In: Ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 7-43.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, New York: Aldine.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (1999): »Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration«. In: Steven Vertovec/Robin Cohen (Hg.), *Migration, Diasporas and Transnationalism*, Cheltenham, UK: Elgar, S. 26-49.
- Goffman, Erving (1983): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München und Zürich: Piper [1959].
- Gouldner, Alvin W. (1984): *Reziprozität und Autonomie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Guarnizo, Luis E./Smith, Michael P. (1998): »The Locations of Transnationalism«. In: Michael P. Smith/Luis E. Guarnizo (Hg.), *Transnationalism from Below*, New Brunswick, NJ: Transaction Publishers, S. 3-34.
- Gubrium, Jaber F./Holstein, James A. (Hg.) (2002): *Handbook of Interview Research. Context & Method*, Thousand Oaks u.a.: Sage.
- Gupta, Akhil/Ferguson, James (1997): »Discipline and Practice: ‚The Field‘ as Site, Method, and Location in Anthropology«. In: Dies. (Hg.), *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley u.a.: University of California Press, S. 1-46.
- Hamilton, Keith/Langhorne, Richard (1995): *The Practice of Diplomacy. Its Evolution, Theory and Administration*, London und New York: Routledge.
- Hannerz, Ulf (1996): *Transnational Connections. Culture, people, places*, London und New York: Routledge.
- Heller, Monica/Pfaff, Carol (1996): »Code-switching«. In: Hans Goebel/Peter H. Nelcke/Zdenek Starý/Wolfgang Wölck (Hg.), *Kontaktlinguistik. Contact linguistics. Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband*, Berlin und New York: de Gruyter, S. 594-609.
- Henrikson, Alan K. (Hg.) (1986): *Negotiating World Order. The Artisanship and Architecture of Global Diplomacy*, Wilmington, Delaware: Scholarly Resources.
- Hildebrand, Klaus (1995): *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Hunt, Michael H. (2000): »Die lange Krise der amerikanischen Diplomatiegeschichte und ihr Ende«. In: Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München: Oldenbourg, S. 61-90.

- Jäger, Siegfried (2001): »Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositionsanalyse«. In: Reiner Keller u.a. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*, Opladen: Leske+Budrich, S. 81-112.
- Jeffreys-Jones, Rhodri (1995): *Changing Differences: Women and the Shaping of American Foreign Policy, 1917-1994*, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Kaelble, Hartmut/Kirsch, Martin/Schmidt-Gernig, Alexander (2002): »Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung«. In: Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main und New York: Campus, S. 7-33.
- Kalthoff, Herbert (2003): »Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung«. *Zeitschrift für Soziologie* 32, 70-90.
- Kennan, George F. (1951): *American Diplomacy, 1900-1950*, Chicago: University of Chicago Press.
- Kossmann, Oskar (1989): *Es begann in Polen. Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers*, Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk.
- Kvale, Steinar (1996): *InterViews. An Introduction to Qualitative Research Interviewing*, Thousand Oaks u.a.: Sage.
- Kwizinskij, Julij A. (1993): *Vor dem Sturm: Erinnerungen eines Diplomaten*, Berlin: Siedler.
- Lall, Arthur (1966): *Modern International Negotiation. Principles and Practice*, New York und London: Columbia University Press.
- Langhorne, Richard (1997): »Current Developments in Diplomacy: Who are the Diplomats Now?«. *Diplomacy & Statecraft* 8, 1-15.
- Lebow, Richard N. (1996): *The Art of Bargaining*, Baltimore, MD und London: John Hopkins University Press.
- Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen (Hg.) (2000): *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München: Oldenbourg.
- Malinowski, Bronislaw (1979): *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*, Frankfurt/Main: Syndikat [1922].
- Malkki, Liisa H. (1997): »National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees«. In: Akhil Gupta/James Ferguson (Hg.), *Culture, Power, Place: Explorations in Critical Anthropology*, Durham und London: Duke University Press, S. 52-74.
- Meerts, Paul W. (1999): »The Changing Nature of Diplomatic Negotiation«. In: Jan Melissen (Hg.), *Innovation in Diplomatic Practice*, London u.a./New York: Macmillan/St. Martin's, S. 79-93.
- Melissen, Jan (1999a): »Introduction«. In: Jan Melissen (Hg.), *Innovation in Diplomatic Practice*, London u.a./New York: Macmillan/St. Martin's, S. xiv-xxiii.

- Melissen, Jan (Hg.) (1999b): *Innovation in Diplomatic Practice*, London u.a./New York: Macmillan/St. Martin's.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich/Wagner, Gerhard (2002): »Der Fremde als sozialer Typus. Zur Rekonstruktion eines soziologischen Diskurses«. In: Dies. (Hg.), *Der Fremde als sozialer Typus*, Konstanz: UVK, S. 9-37.
- Morgan, Glenn (2001): »Transnational communities and business systems«. *Global Networks. A Journal of Transnational Affairs* 1, 113-130.
- Mühlen, Alexander (2002): *Internationales Verhandeln: Konfrontation, Wettbewerb, Zusammenarbeit. Mit zahlreichen interkulturellen Fakten und Fallbeispielen*, Münster: LIT.
- Müller, Ursula (2000): »Vision und Gegenwart«. In: Ursula Müller/Christiane Scheidemann (Hg.), *Gewandt, geschickt und abgesandt. Frauen im Diplomatischen Dienst*, München: Olzog, S. 17-33.
- Nicolson, Harold (1969): *Diplomacy*, London u.a.: Oxford University Press [1939].
- Niedner-Kalthoff, Ulrike (2005): »Rotation und Objektivität. Diplomaten als transnationale Migranten«. In: Florian Kreutzer/Silke Roth (Hg.), *Internationale Karrieren und transnationale Mobilität: Biografien, Lebensführung und Identitäten*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (im Erscheinen).
- Phillips, Nelson/Hardy, Cynthia (2002): *Discourse Analysis. Investigating Processes of Social Construction*, Thousand Oaks u.a.: Sage.
- Pierret, Christian (1998): »La planète »nomadex: les mobilités géographiques d'aujourd'hui«. In: Rémy Knafou (Hg.): *La planète »nomadex. Les mobilités géographiques d'aujourd'hui*. Paris: Belin, S. 27-35.
- Plummer, Brenda Gayle (1996): *Rising Wind: Black Americans and U.S. Foreign Affairs, 1935-1960*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia (1999): »The study of transnationalism: pitfalls and promises of an emergent research field«. *Ethnic and Racial Studies* 22, S. 217-237.
- Reuter, Julia (2002): *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*, Bielefeld: transcript.
- Riles, Annelise (2000): *The network inside out*, Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Sahlins, Marshall D. (1965): »On the Sociology of Primitive Exchange«. In: Michael Banton (Hg.), *The Relevance of Models for Social Anthropology*, New York: Tavistock, S. 139-187.
- Satow, Ernest M. (1917): *A guide to diplomatic practice*, London und New York: Longmans.
- Schiffauer, Werner (1997): *Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schiffauer, Werner (2004): »Der cultural turn in der Ethnologie und der Kulturanthropologie«. In: Friedrich Jaeger/Jürgen Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2: Paradigmen und Disziplinen*, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, S. 502-517.

- Schneider, Norbert F./Limmer, Ruth/Ruckdeschel, Kerstin (2002): *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Campus.
- Schütz, Alfred (1972): »Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch«. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*, Den Haag: Nijhoff, S. 53-69 [1964].
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin Verlag.
- Simmel, Georg (1992): »Exkurs über den Fremden«. In: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 764-771 [1908].
- Skalník, Petr (1998): *Anthropology of Diplomacy: Defining the Field, Debunking the Myth*, Paper presented at the annual conference of the British International Studies Association, University of Sussex, December 1998.
- Skalník, Petr (2002): »Autour de la table diplomatique: les risques sont multiples«. *Scientific Papers of the University of Pardubice. Series C. Faculty of Humanities*. Supplement 6, S. 121-126.
- Sofer, Sasson (1997): »The Diplomat as a Stranger«. *Diplomacy & Statecraft* 8, S. 179-186.
- Spradley, James P. (1979): *The Ethnographic Interview*, New York u.a.: Holt, Rinehart and Winston.
- Starkey, Brigid/Boyer, Mark A./Wilkenfield, Jonathan (1999): *Negotiating a Complex World. An Introduction to International Negotiation*, Lanham, MD u.a.: Rowman & Littlefield.
- Stichweh, Rudolf (1992): »Der Fremde – Zur Evolution der Weltgesellschaft«. *Rechtshistorisches Journal* 11, S. 295-316.
- Strauss, Anselm (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*, München: W. Fink (UTB).
- Urry, John (2003): *Global Complexity*, Cambridge, UK: Polity Press.
- Veeser, Cyrus (2003): »Inventing Dollar Diplomacy: The Gilded-Age Origins of the Roosevelt Corollary to the Monroe Doctrine«. *Diplomatic History* 27, S. 301-326.
- Vertovec, Steven (1999): »Conceiving and researching transnationalism«. *Ethnic and Racial Studies* 22, S. 447-462.
- Wagner, Anne-Catherine (1998): *Les nouvelles élites de la mondialisation. Une immigration dorée en France*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Weber, Max (1985): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr [1922].
- Weldes, Jutta (1996): »Constructing National Interests«. *European Journal of International Relations* 2, S. 275-318.
- Weyland, Petra (1997): »Gendered lives in global spaces«. In: Ayşe Öncü/Petra Weyland (Hg.), *Space, Culture and Power: New identities in globalizing cities*, London und Atlantic Highlands, NJ: Zed Books, S. 82-97.

- White, Andrew D. (1906): *Aus meinem Diplomatenleben*, Leipzig: Voigtländer.
- Wicquefort, Abraham de (1675-1690): *L'ambassadeur et ses fonctions*, Cologne: Marteau.
- Willis, Katie D./Yeoh, Brenda S. A. (2000): »Gender and Transnational Household Strategies: Singaporean Migration to China«. *Regional Studies* 34, S. 253-264.
- Willis, Katie D./Yeoh, Brenda S. A. (2002): »Gendering transnational communities: a comparison of Singaporean and British migrants in China«. *Geoforum* 33, S. 553-565.
- Wilson, Hugh R. (1938): *The education of a diplomat*, London u.a.: Longmans.
- Wolfe, Robert (1998): »Still Lying Abroad? On the Institution of the Resident Ambassador«. *Diplomacy & Statecraft* 9, S. 23-54.
- Zamora, Mario D. (Hg.) (1981): *Culture and Diplomacy in the Third World*, Williamsburg, VA: College of William and Mary (Studies in Third World Societies 12).
- Zartman, I. William/Berman, Maureen R. (1982): *The Practical Negotiator*, New Haven und London: Yale University Press.
- Zelikow, Philip/Rice, Condoleezza (1997): *Sternstunde der Diplomatie. Die deutsche Einheit und das Ende der Spaltung Europas*, Berlin: Propyläen.
- Zorzi, Olaf (1999): *Gaijin, Manager, Schattenspieler. Eine Ethnographie Schweizer Expatriates in Japan*, Dissertation, Universität St. Gallen.

Weitere Titel dieser Reihe:

Linda Supik

Dezentrierte Positionierung
Stuart Halls Konzept der
Identitätspolitik

Oktober 2005, ca. 120 Seiten,
kart., ca. 13,80 €,
ISBN: 3-89942-409-3

Verena Dreißig

**Interkulturelle
Kommunikation im
Krankenhaus**

Eine Studie zur Interaktion
zwischen Klinikpersonal und
Patienten mit Migrations-
hintergrund

Oktober 2005, ca. 260 Seiten,
kart., ca. 26,80 €,
ISBN: 3-89942-392-5

IFADE (Hg.)

Insider – Outsider
Bilder, ethnisierte Räume und
Partizipation im
Migrationsprozess

Oktober 2005, ca. 250 Seiten,
kart., ca. 23,80 €,
ISBN: 3-89942-382-8

Martin Baumann,

Samuel M. Behloul (Hg.)

Religiöser Pluralismus
Empirische Studien und
analytische Perspektiven

September 2005, ca. 200 Seiten,
kart., ca. 23,80 €,
ISBN: 3-89942-350-X

Karin Scherschel

**Rassismus als flexible
symbolische Ressource**

Eine Studie zu rassistischen
Argumentationsfiguren

September 2005, ca. 250 Seiten,
kart., ca. 26,80 €,
ISBN: 3-89942-290-2

Sabine Ipsen-Peitzmeier,
Markus Kaiser (Hg.)

Zuhause fremd

Russlanddeutsche zwischen
Russland und Deutschland

September 2005, ca. 415 Seiten,
kart., ca. 26,80 €,
ISBN: 3-89942-308-9

Ulrike Niedner-Kalthoff

Ständige Vertretung

Eine Ethnographie
diplomatischer Lebenswelten

August 2005, 110 Seiten,
kart., 15,80 €,
ISBN: 3-89942-371-2

Gabriele Alex,

Sabine Klocke-Daffa (Hg.)

Sex and the Body

Ethnologische Perspektiven zu
Sex, Geschlechtlichkeit und
Körper

August 2005, ca. 160 Seiten,
kart., ca. 14,00 €,
ISBN: 3-89942-282-1

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**

Weitere Titel dieser Reihe:

Karsten Kumoll

»From the Native's Point of View«?

Kulturelle Globalisierung nach Clifford Geertz und Pierre

Bourdieu

März 2005, 166 Seiten,

kart., 22,80 €,

ISBN: 3-89942-289-9

Katharina Lange

»Zurückholen, was uns gehört«

Indigenisierungstendenzen in der arabischen Ethnologie

März 2005, 272 Seiten,

kart., 39,80 €,

ISBN: 3-89942-217-1

Marc Boeckler

Geographien kultureller Praxis

Syrische Unternehmer und die globale Moderne

März 2005, 340 Seiten,

kart., 28,80 €,

ISBN: 3-89942-333-X

Heiner Bielefeldt,

Jörg Lüer (Hg.)

Rechte nationaler Minderheiten

Ethische Begründung, rechtliche Verankerung und historische Erfahrung

2004, 182 Seiten,

kart., 21,80 €,

ISBN: 3-89942-241-4

Julia M. Eckert (Hg.)

Anthropologie der Konflikte

Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion

2004, 336 Seiten,

kart., 26,80 €,

ISBN: 3-89942-271-6

Mark Terkessidis

Die Banalität des Rassismus

Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive

2004, 224 Seiten,

kart., 23,80 €,

ISBN: 3-89942-263-5

Doris Weidemann

Interkulturelles Lernen

Erfahrungen mit dem chinesischen ›Gesicht‹: Deutsche in Taiwan

2004, 346 Seiten,

kart., 28,80 €,

ISBN: 3-89942-264-3

Robert Pütz

Transkulturalität als Praxis

Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin

2004, 294 Seiten,

kart., 27,80 €,

ISBN: 3-89942-221-X

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:

www.transcript-verlag.de

Weitere Titel dieser Reihe:

Klaus E. Müller,
Ute Ritz-Müller
**Des Widerspenstigen
Zähmung**
Sinnwelten prämoderner
Gesellschaften
2004, 214 Seiten,
kart., 23,80 €,
ISBN: 3-89942-134-5

Christian Berndt
Globalisierungs-Grenzen
Modernisierungsträume und
Lebenswirklichkeiten in
Nordmexiko
2004, 332 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-236-8

Susanne Schwalgin
**»Wir werden niemals
vergessen!«**
Trauma, Erinnerung und
Identität in der armenischen
Diaspora Griechenlands
2004, 276 Seiten,
kart., 26,80 €,
ISBN: 3-89942-228-7

Martin Sökefeld (Hg.)
**Jenseits des Paradigmas
kultureller Differenz**
Neue Perspektiven auf
Einwanderer aus der Türkei
2004, 184 Seiten,
kart., 23,80 €,
ISBN: 3-89942-229-5

Robert Frank
**Globalisierung »alternativer«
Medizin**
Homöopathie und Ayurveda in
Deutschland und Indien
2004, 310 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-222-8

Andrea Lauser
**»Ein guter Mann ist harte
Arbeit«**
Eine ethnographische Studie
zu philippinischen
Heiratsmigrantinnen
2004, 340 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-218-X

Irina Yurkova
**Der Alltag der
Transformation**
Kleinunternehmerinnen in
Usbekistan
2004, 212 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 3-89942-219-8

Helmut König,
Manfred Sicking (Hg.)
**Der Irak-Krieg und die
Zukunft Europas**
2004, 194 Seiten,
kart., 21,80 €,
ISBN: 3-89942-209-0

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**